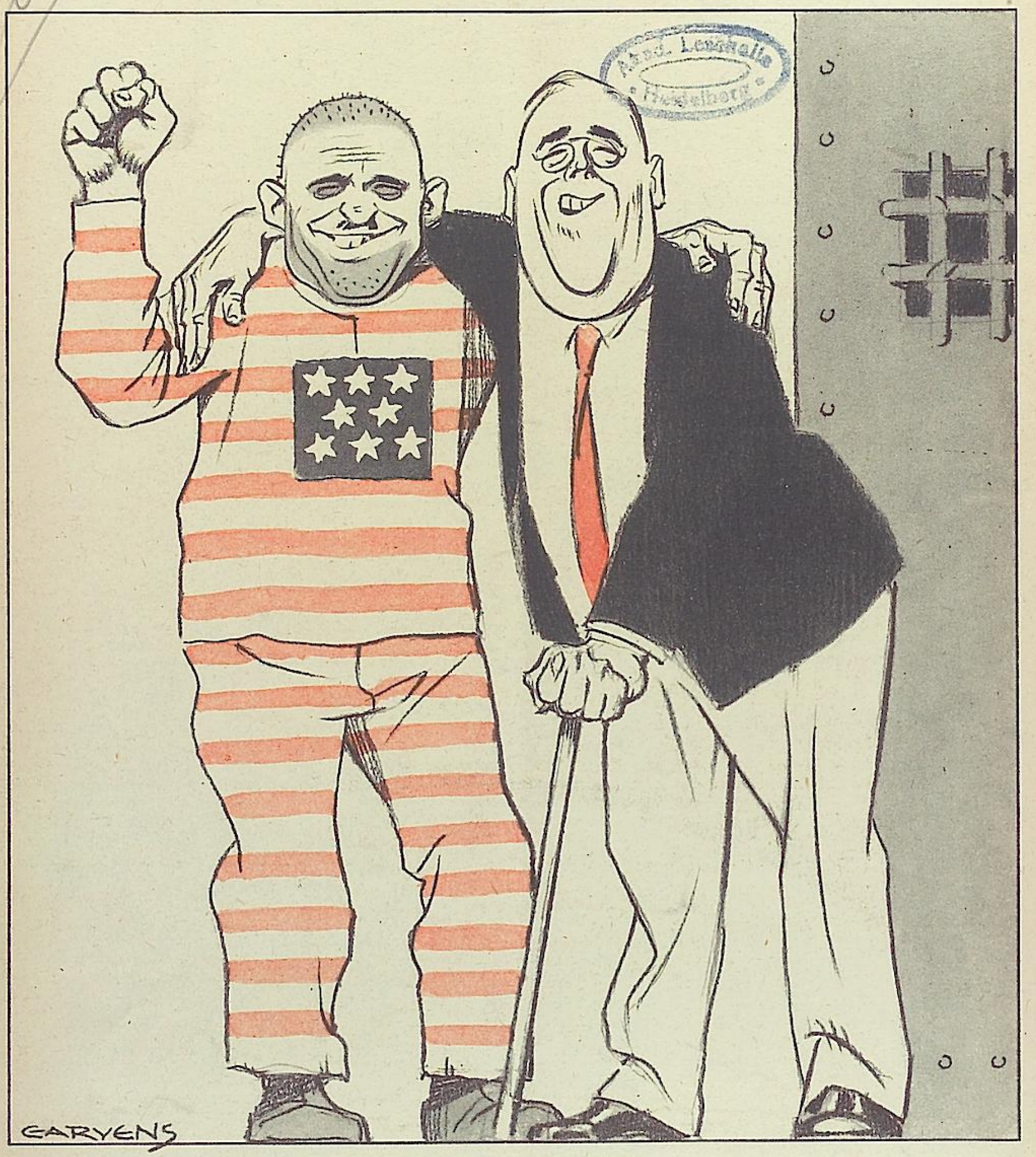
30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 23 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 7. JUNI 1942

KOMMUNIST BROWDER BEGNADIGT



Gleich und gleich gesellt sich gern!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0353

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Neue Strategie?

Es gibt Augenblicke, in denen einem durch ein bedeutendes Wort plötzlich sowohl das Zeitgeschehen als auch die Weltgeschichte in einem neuen, helleren Lichte erscheinen. So ging es unserem Vertreter in London, als er in einer der letzten Unterhaussitzungen aus Mr. Cripps' Munde den Satz vernahm: „Rückschläge auf dem Schlachtfeld sind nicht immer das Ergebnis von Nachlässigkeit und Dummheit, sondern sie können auch davon herrühren, daß der Feind an gewissen Stellen stärker ist ...".

Unser Korrespondent vermittelte uns nach einer schlaflosen Nacht folgenden Bericht, in dem er die Äußerung Mr. Cripps' nach allen nur denkbaren Seiten hin ausdeutet. Wir geben ihm im Folgenden das Wort:

„Die Äußerung Sir Stafford Cripps' wirft alle bisherigen Meinungen über den Kriegsverlauf im allgemeinen und die britische Strategie im besonderen über den Haufen. Wir haben uns in Jahrhunderten daran gewöhnt — man muß schon sagen: in einer gewissen Denkfaulheit! —, anzunehmen, daß in einer bewaffneten Auseinandersetzung derjenige der beiden Kombattanten die größte Chance habe, der mit Mut, Klugheit und Umsicht ausgestattet ist. Wir sahen Sieger, die auf Grund eines genialen Schlachtplanes zeigten, wie man den Gegner zu Boden wirft und vernichtet. Wie aber nun, wenn wir darin grundsätzlich irrten? Wenn es gar nicht darauf ankäme, den Feind zu werfen, sondern sich ruhig von ihm werfen zu lassen — ja, es mit tief durchdachter Absicht dahin zu bringen, daß er einen in die Flucht schlägt? —

Der veraltete Begriff ‚Rückschläge' gewinnt damit einen ganz neuen und überraschenden Sinn. Es ist dann klar, daß nicht Nachlässigkeit und Dummheit allein die Ursache solcher Rückschläge sein können, sondern, daß es der geniale Spürsinn des echten Feldherrn ist, der den Feind dort aufsucht, wo dieser stärker ist, um dann um so sicherer von ihm geworfen zu werden; um also jenes untrügliche Merkmal des wahren Erfolges feststellen zu können: den Rückschlag, den siegreichen Rückschlag, möchte man sprechen. Natürlich hat Mr. Cripps dies nicht ausdrücklich ausgesprochen — wie wird er denn das Geheimnis des britischen Erfolges preisgeben! Aber seine leise Andeutung, Rückschläge — die ersehnten und so wirkungsvollen Rückschläge! — ‚können auch davon herrühren, daß der Feind usw.' — diese kluge und von wahrer politischer Größe zeugende Formulierung läßt eben nur durchblicken, daß es sich um das eigentliche Prinzip und die innere Größe der britischen Strategie handelt. Natürlich erscheint es dem Uneingeweihten oft so, als ob Nachlässigkeit und Dummheit die Veranlassung der Rückschläge wären. Wer aber tiefer blickt, der sieht, wie hier bis ins letzte durchorganisiert ein Plan abläuft, dem sowohl das tägliche Rasieren der britischen Kämpfer wie ihre regelmäßigen drei Mahlzeiten dienen — und nicht zuletzt das ‚Flucht'-Markieren und das Wegwerfen und Zurücklassen der Waffen. Wie sonnenklar leuchtet es einem jetzt ein: — der Verfolger beschwert sich mit den abgelegten Waffen, ja, er verbeißt und verkrampft sich in diese materiellen Dinge und ihre Last, während der Brite leicht und sieghaft davongeht, voll Verachtung für diese armselige Sucht nach materiellem Schlachtenerfolg. Ein kluger — offenbar durch Mr. Cripps eingeweihter — Berichterstatter sprach ja denn auch von dem letzten Rückschlag in Burma, von der angeblichen ‚Flucht' der britischen Truppen unter General Alexander, von einer Bewegung, die nur dem Auszug aus Ägypten unter der Führung Moses' vergleichbar gewesen sei. Damals hätte man schon hellhörig werden müssen! Noch schlagender aber wird diese neue Auffassung von der britischen Strategie belegt durch eine andere, scheinbar nebensächliche Bemerkung Mr. Cripps' in derselben Rede: daß nämlich eine Untersuchung des Falles von Singapur und seiner wahren Ursachen ‚nicht im Sinne der Weiterführung des Krieges' liege. Kann es denn deutlicher gesagt werden? — Wie kann denn der Krieg von britischer Seite so erfolgreich weitergeführt werden, wenn alle jene klugen und zielbewußten Methoden dem Feinde preisgegeben werden, mit denen es möglich war, so schnell und so einwandfrei einen Rückschlag an dem wichtigsten Nervenzentrum des britischen Weltreiches herbeizuführen? — Nein, wir haben das alles bis jetzt falsch gesehen und gedeutet! Hier liegt eine große neue strategische Idee vor, hier hat sich der Weltgeist ganz groß und ganz einmalig in einem Manne inkarniert, der jetzt bescheiden hinter seinem Werke zurücktritt und es verschmäht, vor sein Parlament hinzutreten und seine Erfolge darzulegen und den Dank dafür einzuheimsen. Mr. Churchill ist es. Er läßt seine staunenden Mitglieder des Parlaments allein, er geht in die schottischen Berge, er angelt oder macht Besuche, während sein treuer Cripps zart, feinfühlend und klug, ein geborener Jünger dieses größten Engländers, andeutet, wo die Richtung der künftigen entscheidenden Erfolge seines Meisters zu suchen ist. Die unklugen Parlamentarier tadeln den großen Mann und seine Abwesenheit. Natürlich, weil sie alle nicht begreifen, was ihnen Mr. Cripps, der treue Cripps, da andeutet. Aber Churchill hält sein eigenes heißes Herz fest, er geht nicht ins Parlament, nein, er bezwingt sich und bleibt fern. Während er seinen ‚Scotch Black and White' Schlückchen für Schlückchen durch die Kehle rinnen läßt, lächelt er fein und sagt sich: Laß' sie brummen — 's wird schon kummen! —

Dies als meine feste Überzeugung Ihren Lesern zu vermitteln, war mir Herzensbedürfnis."

Wir haben in dankbarer Anerkennung der Arbeit unseres geheimen Unterhausberichters dem nichts hinzuzufügen.

Thürink

Britannia singt:

Weißt du, Winston, was mir träumt hat?
Ich hab zum Himmel rauf gesehn:
da gab es keine Nazi-Flieger,
drum konnt' in Bath man baden gehn.
Alles klappte wie am Schnürchen,
die Welt war Englands Kolonie,
und meine Hauptstadt war Dünkirchen,
ich stand nicht machtlos vis-à-vis.

Weißt du, Winston, was mir träumt hat?
Ostasien, das war ein Idyll.
Ich träumt', daß Japan es geräumt hat,
damit ich mir die Taschen füll'.
Hunderte Millionen Inder,
die zogen für den King ins Feld.
Sie waren stolz drauf wie die Kinder,
und ich verdiente dabei Geld.

Weißt du, Winston, was mir träumt hat?
Mein war das Meer von Pol zu Pol,
dieweil der Feind den Bus verfäumt hat;
ich fühlte mich ubootlos wohl.
Meine Sorgen hatten Ferien,
kein einzger Stützpunkt ging verdu.
's gab Köpfe in den Ministerien,
selbst du sogar warst ein Genie.

Weißt du, Winston, was mir träumt hat?
Mein Reuter log nicht wie gedruckt.
Wir haben in die Sieges-Sonne
und nicht mehr in den Mond geguckt.
Josef Stalins wackre Scharen,
sie nahmen nach Berlin den Lauf,
doch eh' sie angekommen waren,
da wacht' ich leider unsanft auf!

Rolfs

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0354
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ße neue
sich der
einmalig
der jetzt
erke zu-
vor sein
eine Er-
nk dafür
st es. Er
eder des
ie schot-
acht Be-
pps zart,
eborener
ders, an-
ünftigen
Meisters
arlamen-
ann und
weil sie
nen Mr.
ndeutet.
s heißes
rlament,
ibt fern.
ack and
ückchen
chelt er
rummen

zeugung
var mir

nung der
terhaus-
ügen.
Thürink

Deutsche U-Boote stießen in die Mündung des Mississippi (USA.) vor.
Der Name bedeutet „Vater der Flüsse".

„Einen schönen Gruß vom Vater Rhein an den Vater der Flüsse!"

Kladderadatsch

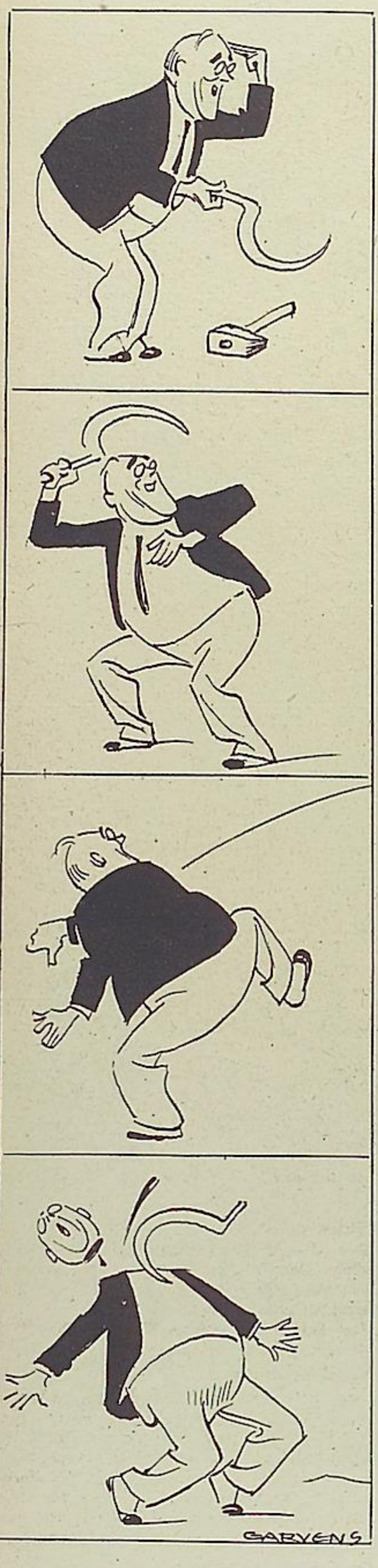
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0355

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

DER BUMERANG



Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Admiral Stork, der Befehlshaber der USA.-Streitkräfte in England, behauptet: „Der Krieg kann nicht beendet werden, solange die U-Boote nicht vernichtet sind. Sobald wir sie in allen Meeren zerstört haben, werden wir siegen ...“

*

Das amerikanische Expeditionskorps soll auch mit Damenstrümpfen ausgerüstet werden.

*

In Detroit ist ein Verbot herausgekommen, wonach es Liebespärchen verboten ist, auf die Bäume zu klettern und dort Schäferstündchen abzuhalten.

*

Die USA.-Zeitung „Time“ schreibt zur Seeschlacht im Korallenmeer: „Großbritanniens Prestige als Seemacht ist durch diese Schlacht stark gesunken, denn es hat sich nicht einmal mit starker fremder Hilfe in den Gewässern eines seiner Dominien behaupten können.“

*

Die Vereinigung der englischen Schönheitsmittel-Fabrikanten hat beschlossen, den in der Sowjetarmee dienenden Sowjetfrauen und -mädchen eine Sendung kosmetischer Artikel gratis zukommen zu lassen.

*

Das Mitglied des englischen Oberhauses Lord Strabolgi stellte fest: „Wenn unser Regierungssystem Minister, Beamte und Offiziere hervorbringt, die zu Dummheiten fähig sind, wie man sie bisher gemacht hat, dann ist irgend etwas vom Grunde auf faul in diesem Staate.“

Berechtigte Frage

Der australische Ministerpräsident Curtin erklärte, der Fall der amerikanischen Inselfestung Corregidor habe ein Gefühl des Stolzes hervorgerufen.

Seit wann sympathisiert Curtin mit den Japanern?

k. v

Erfolgreiche Hebung der Moral

Aus London wird berichtet, daß die Pferde- und Hundewettrennen stark eingeschränkt worden seien. Belustigend ist dabei die Auffassung der britischen Behörden, die sich angeblich gegen die völlige Einstellung der Hunde- und Pferderennen wenden, da man annehme, daß dieser Sport einen günstigen Einfluß auf die zivile Moral habe.

Der Beweis für diese Auffassung wurde auch bereits erbracht: Bei einem dieser Rennen wurden von der Militärpolizei über hundert Personen festgenommen, die sich ihrer militärischen oder zivilen Dienstpflicht entzogen hatten. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Wie dereinst mit Burenfrauen
treibt John Bull zur Zeit am Nil
mit Entsetzen und mit Grauen
in den Hungercamps sein Spiel;

der John Bull, der mordend, brennend,
die Ägypter unterdrückt,
sich ein Freund der Völker nennend,
dessen frommer Raub beglückt.

Also leistet auf kein Mittel
London solcherart Verzicht,
damit auch das Schlußkapitel
seiner Aera ganz entspricht.

bux

Die Einfallsreichen

Die japanische Zeitung „Kokumin Schimbun“ schrieb: „Die überwältigenden Siege der japanischen Wehrmacht seit Ausbruch des Ostasienkrieges haben die wissenschaftlichen Berechnungen vollständig über den Haufen geworfen.“

„Die Japaner als Feinde der Wissenschaft“ dürfte nun einer der nächsten Leitartikel der Londoner „Times“, der „New York Times“ oder ähnlicher Judenblätter lauten. w. p.

Paradox

Churchill erklärte unlängst, die Lage Englands als der größten Seemacht der Welt sei einfach paradox.

Das stimmt ausnahmsweise: Die Engländer sitzen auf dem Trockenen, weil ihnen das Wasser bis zum Halse steht ... h. k.

Diplomatie ohne Land

„Wenn ich früher gewußt hätte, daß man kann leben als Diplomat ohne Land, hätt' ich schon längst eine Regierung für mich allein aufgemacht ...“

Der Wegweiser

In Hinterindien wird jetzt mit großem Erfolg eine Zeitung verkauft, die auf parfümiertem Papier gedruckt ist.

Ein Parfümfabrikant ist auf den guten Gedanken gekommen, und zwar durch England. Denn immer wieder hatte er erlebt, wie England hinterher war, sich in Indien durch Zeitungen in guten Geruch zu setzen. v. b.

Amerikanische Moral

Die Frage der Bemannung der nordamerikanischen Handelsschiffe ist immer mehr zu einem Problem geworden. Jetzt haben die nordamerikanischen Kriegsmarinebehörden die Sache in die Hand genommen und versuchen, Neger als Besatzungen anzuheuern. Die Behörden gehen dabei mit allen möglichen Druckmitteln vor und schrecken sogar vor Prügelungen und Fesselungen der Schwarzen nicht zurück, um sie dadurch zum Dienst zu pressen.

Dafür ist aber Amerika auch das freieste Land der Welt. p. b.

CHURCHILL

Kleine Abwei
Die USA.-Fir
pany“, die sic
Autos auf die
zeugen umges
nären bedeute
Aussicht.
Ein Bomber-Ges
Die einzige
49 New-Yorke
richt gestellt
genannten „Sy
spiele“ Schwei
Nur bei dem „
treibt, darf mit
Darüber hätten

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0356
© Universitätsbibliothek Heidelberg

CHURCHILL UND ROOSEVELT: *„Stalin, du mußt die Karre aus dem Dreck ziehen, wir werden dir schon den Weg zeigen!“*

Kleine Abweichung, großer Gewinn

Die USA.-Firma „General Motors Company“, die sich von der Herstellung von Autos auf die Herstellung von Bombenflugzeugen umgestellt hat, stellt ihren Aktionären bedeutend gestiegene Dividenden in Aussicht.

Ein Bomber-Geschäft. k. v.

Die einzige Ausnahme

49 New-Yorker Polizeiagenten sind vor Gericht gestellt worden, da sie von einem sogenannten „Syndikat für verbotene Glücksspiele“ Schweigegelder angenommen hatten.

Nur bei dem „Glücksspiel“, das Roosevelt betreibt, darf mit Bestechungen gearbeitet werden. Darüber hätten die Agenten belehrt sein müssen. w. p.

VOM WICKELN

„Daily Telegraph“ gibt der Genugtuung Ausdruck, daß „aus gut bekannten Gründen die britische Armee bis jetzt nicht in Kämpfe großen Umfangs und langer Dauer verwickelt war“.

Ob grauser Krieg die Länder zerstückelt —
bis jetzt ist England nicht verwickelt,
für Mister John Bull ging alles im Guten,
er läßt nur — andre für sich bluten!
Ob das so bleibt? John Bull, du irrst!
Frech schaust du heut noch in die Runde,
warte nur, balde! Es kommt die Stunde,
da du, aber gründlich, — g e wickelt wirst!

v. b.

Erbschleicher

Der USA.-Außenminister Hull erklärte auf einem Empfang in den Vereinigten Staaten lebender Inder, Indien könne auf die Vereinigten Staaten rechnen.

Das heißt mit anderen Worten: Die USA. rechnen auch auf Indien. k. v.

Ganz eindeutig

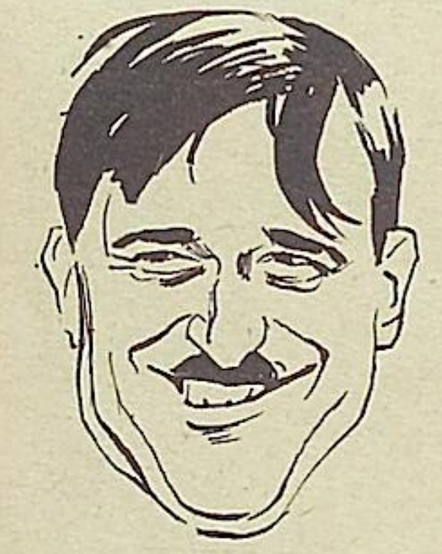
Aus Melbourne wird amtlich gemeldet, daß ein australisches Flugzeug, das für den zivilen Flugdienst bestimmt war, mit 12 „Nichtzivilisten“ an Bord überfällig wäre.

Der Ausdruck „Nichtzivilisten“, also „Uniformträger“, für britische und amerikanische Offiziere ist der gegebene. Dahinter vermutet man wenigstens nicht gleich militärische Tugenden. w. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0357
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

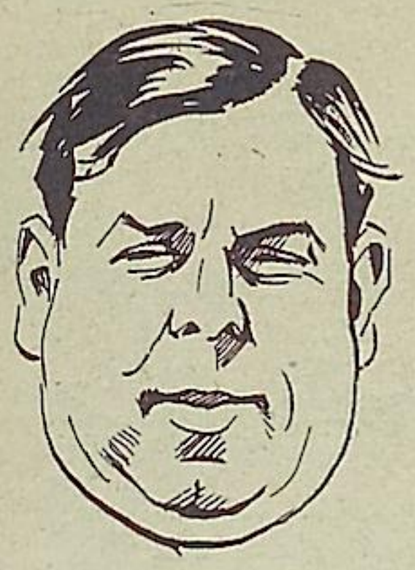


BROWDER

Aus dem Zuchthaus ohne Zaudern
holte Roosevelt nun Browdern,
weil selbiger ein Kommunist
und somit Freund des Hauses ist.
Kurz: Franklin D. beweist der Welt,
daß gleich und gleich sich gern gesellt.

CUNNINGHAM-REID

Eine neue Partei gründet
Cunningham-Reid?
Die alte Gesellschaft im modischen Kleid!
Beseit'gen will sie, weil das wichtig,
den, der nichts taugt und der nicht tüchtig.
Aus dem Programm entnehmen wir:
Man schrieb den Selbstmord aufs Panier.



PRIESTLEY

Er schreibt sehr viel, und auch im Radio
spricht er
und hält sich dieserhalb für einen Dichter.
Jüngst schrieb er dies: „Ein Land ist zu
bedauern,
das für gemein und dumm nicht hält den
Bauern!"
Nun ja - im Lande, das ein Rindvieh lenkt,
da wird dem Bauern nicht viel Gunst
geschenkt!

H–n.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Es läßt sich nicht länger verheimlichen: in den „demokratischen" Ländern, die wahrhaftig nichts zu lachen haben, ereignen sich dauernd komische Dinge, die so ernst genommen werden, daß es geradezu lächerlich ist. Während nun aber bisher die Churchill, Roosevelt und Konsorten in der Politik die Rolle von Clowns gespielt haben, ist jetzt ein entscheidender Wendepunkt dadurch markiert worden, daß nunmehr die Clowns eine Rolle in der Politik spielen wollen. Den Reigen eröffnet der Hollywooder Filmjude Charlie Chaplin, Sprößling einer mit zwei linken Füßen begabten Thalia, dessen angestammte Plattfüßigkeit man uns ehedem als neue Kunstform aufschwatzen wollte. Besagter Chaplin ist — wie schon gesagt — in die Politik und damit gleichzeitig auch ins Fettnäpfchen getreten, indem er eine Botschaft an die angelsächsischen Völker erließ. Darin fordert er nicht mehr und nicht weniger als die Errichtung einer „Zweiten Front" gegen die Nazis und stellt blitzartige Entscheidungen in Aussicht. Wir gehen kaum fehl in der Annahme, daß Herr Stalin sich seine Bundesgenossen und Fürsprecher etwas anders vorgestellt hat als in der Person eines koscheren Komikers, der in Gottes eigenem Land und seiner europäischen Filiale als das Musterbild einer lächerlichen Figur bekannt ist. Aber Chaplin hat eigentlich gar nicht so unrecht, wenn er sich sagt: „Das, was Mac Arthur oder Wavell können, nämlich ausreißen, bringe ich auch noch fertig!" Überdies wäre es ganz unbillig, diesmal über ihn zu lachen, denn seine Prophezeiung einer schnellen Entscheidung jeder britisch-amerikanischen „Offensive" in Europa ist zweifellos richtig und berechtigt. Sie gründet sich nämlich auf unwiderlegbare Erfahrungstatsachen, die beweisen, daß an der Kanalküste und in Norwegen, auf Kreta und in Griechenland die Erfolgslügen des Londoner Informationsministeriums kurze Beine hatten, weil die Tommies lange Beine machen mußten, um vielleicht wenigstens noch das nackte Leben zu retten. In diesem Sinne wären die US.-Amerikaner und die Briten eigentlich berechtigt, den Chaplin-Schrei nach einer Zweiten Front der schnellen Entscheidungen zumindest als äußerst unfreundlichen Akt anzusehen. Ungefähr gleichzeitig mit dem Berufskomiker Chaplin ließ sich der Amateurkomiker Evatt zur Frage der Zweiten Front vernehmen. Herr Evatt, seines Zeichens australischer Minister und berühmt durch seinen tätigen Anteil an der Errichtung eines Standbildes des Helden Mac Arthur, den er nur flüchtig kennen gelernt hatte, faßte das Ergebnis seiner Überlegungen, eine zweite Front betreffend, in dem wahrhaft monumentalen Satz zusammen: „Wenn wir noch mehr verlieren, können wir alles verlieren."

Die Wahrscheinlichkeitsrechnung ist ein schwieriges Gebiet, auf das wir Herrn Evatt nicht folgen wollen. Wir halten uns lieber an Tatsachen, und die lehren uns, daß der Känguruh-Minister richtiger und besser gesagt hätte: „W e i l wir noch mehr verlieren, können wir alles verlieren." Denn, wenn die plutokratischen Machthaber einmal die — unfrisierte — Bilanz des bisherigen Kriegsverlaufes ziehen, dann müssen sie zugeben: England hat Stützpunkte, Amerika Rohstofflager, Churchill den Überblick, Roosevelt die Nerven und beide haben den Humor verloren, so daß zu verlieren kaum noch etwas übrig bleibt. Höchstens der Sieg über die Achsenmächte, den die beiden Maulhelden ehedem als Kleinigkeit betrachteten und der sich nun allmählich als das Unerreichbare schlechthin erwiesen hat. Möglich freilich, daß es Herrn Evatt überhaupt gar nicht auf eine logisch richtige Formulierung ankam, sondern lediglich darauf, möglichst diplomatisch auf das kommende Unvermeidliche vorzubereiten. Vielleicht wußte er, als er die oben zitierten Worte sprach, bereits, daß alle Voraussetzungen für die Erfüllung des ominösen Nebensatzes schon seit längerer Zeit gegeben sind. So sollte das, was als Heroldsruf verbreitet wurde, gleichzeitig ein Kassandraruf sein, und Herr Evatt kann, wenn das dicke Ende eines Tages gekommen ist, mit Fug und Recht behaupten, er habe es kommen sehen. Dieses — theoretisch sicherlich sehr erhebende — Gefühl dürfte allerdings ein äußerst magerer Trost für den Bankerott-Politiker, wie für das von ihm genasführte Volk sein. Aber schließlich: warum eigentlich soll Australien, das Land ohne Menschen, nicht auch Minister ohne Gehirn haben?! Es kann sich dabei sowohl auf das Beispiel seiner Mutter Britannia, wie auf das seines Adoptiv-Vaters Roosevelt berufen.

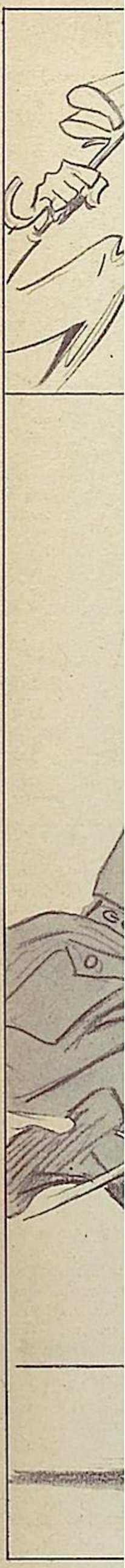
Noch schwärzer als Herr Evatt in Australien sieht Herr Attlee in Groß-Britannien. Ihm wird von Zeit zu Zeit die unangenehme und undankbare Aufgabe zuteil, dem Lande — und insbesondere den Leuten, die ihm als Oppositionsführer seinerzeit ihre Stimme gegeben hatten — die Katastrophenpolitik des großen Winston wenn schon nicht schmackhaft, so doch wenigstens einigermaßen plausibel zu machen. Bei solcher Mohrenwäsche mußte er sich neulich zur Frage der dauernden, schweren Niederlagen des Empire äußern und kam dabei versehentlich der Wahrheit sehr nahe. So nahe, daß er sich an ihr den Mund verbrannte. Er sagte nämlich, um der allgemeinen Forderung nach siegreicher Kriegführung zu entsprechen, brauchte man ein Universalgenie, das zu Wasser, zu Land und in der Luft sich als glänzender Fachmann und als strategischer Kopf erweisen müsse. — „Na, und!?", werden die Hörer dieses Attlee-Speeches gedacht haben, „nach den Mitteilungen der Regierungspresse ist doch unser W. C. dieses Universalgenie!" Aber Attlee mußte diese Biedermänner enttäuschen. Er mußte nämlich kleinlaut eingestehen, daß er an das Vorhandensein dieses ersehnten Genies nicht glaube. — Ich weiß nicht, wie weit die demokratische Einsicht in politicis augenblicklich geht. Wäre sie Wirklichkeit und nicht nur Reklamephrase, dann würden wohl die wenig trostreichen Worte Attlees dem allgemeinen Einwand begegnen, daß dieses von Churchills Handlanger so treffend charakterisierte Genie schon existiere — aber leider nicht auf der Plutokraten-Insel. — Aber eigentlich bedarf es ja gar keines ausdrücklichen Hinweises auf diese Tatsache, denn die bisherigen Kriegsereignisse haben das ja eindeutig bewiesen, und für diejenigen, die sich durch ihre Sprache nicht belehren lassen, gibt es zur Unterstützung des Gedächtnisses außerdem noch germany calling.

Rosi

URLAUB VOM ICH

Sinnend saug' in vollen Zügen
ich der Tannen Odem ein —
wonnig, so allein zu liegen!
Seeluft strömt herauf zum Hügel,
meine Seele sprengt das Kleid,
und dem Herzen wachsen Flügel
in der Waldeseinsamkeit.

Johannes Noack



WETTLA

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0358

© Universitätsbibliothek Heidelberg

WETTLAUF DER GENERALE *Wer ist der schnellste?*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0359
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS NARRENS

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0360

© Universitätsbibliothek Heidelberg

R R E N S C H I F F

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0361

© Universitätsbibliothek Heidelberg

GEORG HERWEGH
1817-1875

Der ist allein ein freier Mann,
und seiner sei gedacht,
der sie sich selbst verdienen kann,
die Freiheit in der Schlacht,
der mit der eignen Klinge
sie holt herbei,
der Mann ist's, dem ich singe,
der Mann ist frei!

DER SIRIUS

Von

Heinrich Noeren

Grüne Moose
seh ich schon sprießen,
zärtlich errötend,
vom Lichte liebkost,
fühle sich wieder
der Sonne aufschließen
auch mein Herz,
von den Jahren bemoost.

Heimlich erheitert
blick ich ins Blaue:.
Wölklein ziehn
zu dem Herzen fern,
dem ich mein Herz
anvertraue,
wie den Geist
meinem Schicksalstern.

Sirius heißt er,
ein waldmoosgrüner
Luftmeergaukler,
dem Dichter hold,
der ein Träumer
und lebenskühner
Tänzer,
ein Liebestrunkenbold.

Leicht sind die Füße,
der Leib ist begeistert,
sehnt sich nach Wandern,
der Weltvagabund,
sucht den Gesellen,
der ihn wieder meistert
mit einem fröhlichen
Frühlingsmund.

Kladderadatsch

Quidam weiß etwas

„Wir haben den Zeitgenossen Quidam schon bei den unterschiedlichsten Verrichtungen, vom Ringtausch bis zum Anstandsunterricht, beobachtet, haben aber bei der Schilderung von ‚Höhepunkten', d. h. von solchen Punkten verweilt, die jedem den Ausruf entlocken: ‚Na, das ist ja die Höhe!', und noch niemals einer Tätigkeit gedacht, die besagter Quidam nebenher betreibt — beim Zigarrenkauf und beim Friseur, vor allem aber auf der Straße, also gewissermaßen ‚en passant'. Wenn nun auch der Zeitgenosse dadurch im doppelten Sinne nur eine vorübergehende Gefahr ist, so könnte er doch vielleicht zu einer dauernden werden, wenn wir anderen nicht dafür sorgen, daß dem lästigen Passanten endlich einmal etwas passiert." Unter solcher Gedankenlast gebeugt schritt ich fürbaß, als — lupus in fabula — Herr Quidam höchst persönlich auftauchte. Ich versteckte mich hinter einer der nach dem seligen Ernst Litfaß benannten Säulen und bemerkte folgendes: Quidam schoß wie ein Paddelboot bei Windstärke 12 über die Fahrbahn, strömte dann auf einen ahnungslosen Herrn zu, umzingelte ihn von allen Seiten und dann — dann hielt er die Hand schalltrichterförmig an den Mund und blies dem Erstaunten die ominöse Frage zu: „Wissen Sie schon?" — Nachdem der also Angeredete den ersten Schreck überwunden hatte, verneinte er die Quidamsche Frage und bildete sich ein, auf so leichte und einfache Art das Gespräch sozusagen „abgeknüpft" zu haben. Aber da kam er bei Quidam an die verkehrte Adresse. Im Handumdrehen — oder besser: mit einem Zungenschlag — war der jach zerschnittene Faden des Gesprächs wieder aufgenommen und durch die überleitende Phrase verknotet: „Wissen Se, ick bin ja kein Schwarzseher, det bin ick jewiß nich, aber, wenn man so hört, wat ick höre — Jott, ja — man spricht ja nich drüber, aber man hat so seine Verbindungen und Quellen, also, wenn man det hört, alles was rechts und links is, also denn muß man schon wirklich sagen: Mahlzeit! Da ham wer den Salat! Det durfte nich kommen! Det hat uns jrade noch jefehlt! Det is eine Katastrophe, is det! ‚Aber kurz vor der Vollendung / nahm det Ding ne pupje Wendung', wie Joethe sagt — oder war's Janghofer — na is ja toute même Wurscht, schnuppemang ejal, piepe oder jleichjültich. Man kann ooch sagen: es is Jottlieb Schulze. Hauptsache is ja, det es nich bloß Faktum, sondern sojar Tatsache is. Sehn Se, mir werfen de Leute manchmal vor, ick wär een Mießmacher, eene olle Unke wär ick — det kommt mir immer vor wie früher bei die ollen Könije, die den Jrünen Eilboten de Kohlrübe überm Stehkragen abknipsten, wenn die eene schlechte Nachricht brachten. Ick kann ja schließlich und endlich nischt dafür! Kommandier ick? Dirijiere ick de Eisenbahn? Bin ick Ernährungsminister? Mache ick de Preise? Habe ick bei Rommeln wat zu vermelden oder an de Ostfront wat zu flüstern? Bin ick Neptun und dressiere de Wassernixen uff Uboote? Na also! Da liegt der markenfreie Vitamin B.-Hase im synthetischen Pfeffer! Ick kann nischt dafür! Ick weeß bloß, wat ick weeß — und det behalte ick für mich! Jlooben Sie man ruhig weiter, wat in de Zeitungen steht. Und wenn wat nich drin steht, denn übersehen Se das man jetrost. Wozu brauchen Sie denn ooch zu wissen, det der — (hier senkte Quidam seine Stimme so, daß ich den Namen nicht verstehen konnte) — Selbstmord bejangen hat, weil er — na, Sie verstehen schon! Is ooch durchaus nicht nötich, Ihnen zu erzählen, det die Schweine jetzt neuerdings von I. G.-Farben aus der Luft jewonnen werden, täuschend echt, aber der Kenner merkt's! Überhaupt: die Pillen! Wenn ick Ihnen klarmachte, wem man heutzutage Pillen intrichtert, damit er in Kriegsrausch verfällt — ach, det wär eene zu bittere Pille für Sie! Aber ick bin Menschenfreund, ick red nich drüber! Ick will Ihrem ohnehin zerrütteten Nervenkostüm keene neue Zerreißprobe zumuten! Apriko-Zerreißprobe — verstehn Se wat von Rohstoffe? Nee? Na, Ihr Jlück! Wenn Se nämlich wat davon verstünden, dann stünden Se nicht mehr hier, dann schlügen Se lang hin und stünden kurz wieder auf! Aber, wie gesagt, Sie sind een jlücklicher Mensch, sind Se! Jott erhalte Ihnen Ihren Kinderjlauben! Det jeht ja jetzt wieder! Weiter will ick nischt jesagt haben! Schließlich is ja det Ausland ooch noch da und trifft seine Maßnahmen, verstehn Se, und zwar nich zu knapp!" Der schweigsame Mann, den Quidam einer Ansprache gewürdigt hatte, holte tief Luft und sagte plötzlich: „Sehr interessant, Herr Quidam! Deshalb will ich Ihnen einen Gegendienst leisten: Lesen Sie mal recht sorgfältig die Gesetze — —." „Wieso denn?", unterbrach ihn Quidam, „mein Rundfunkempfänger ist nachweislich kaputt!" — „Wahrscheinlich haben Sie ihn überdreht", lächelte der Mann. „Aber strafbar sind Sie doch. An der Ostfront waren Sie nicht; da könnte man solche Schauten auch gar nicht gebrauchen, von synthetischen Schweinen können Sie als echtes auch nicht mal geträumt haben, und was die Pillen betrifft, so beweisen Sie mit jedem Wort die Richtigkeit des alten Wortes: ‚D. b. d. d. h. k. P. = Doof bleibt doof, da helfen keine Pillen!' Wenn, wie Sie sagen, Ihr Radiogerät ebenso defekt ist wie Ihre weiche Birne, dann gibt es bloß eine Möglichkeit —." „Uff die bin ick neujierig", meinte Quidam kleinlaut. „Ganz einfach", sagte der Mann, „Sie sagten selbst, daß Sie kein Schwarzseher sind, demnach müßten Sie Hellseher sein, und Hellseherei ist wie jeder Betrug verboten! Sie sollen nicht wahrsagen, sondern die Wahrheit sprechen, und wenn Sie das nicht können, dann sollen Sie den ungewaschenen Mund halten. Sonst kriegen Sie mal eine Abreibung, die sich ihrerseits gewaschen hat!" — Herrn Quidam verschlug es die Rede. In seinem wie in unserem Interesse wollen wir hoffen: für immer!

icv.

GRUSS AN DEN NU

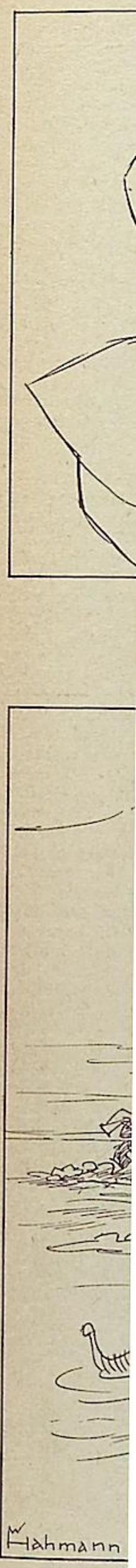
Sei mir gegrüßt, o Nu,
du seltsam Wesen du:
du Teil des Augenblicks,
fast weniger als nix!

Du winziges Gebild,
einsam im Wort-Gefild:
kürzestes Substantiv,
der Schnelle Adelsbrief!

Nie fügst du dich zum Paar:
lebst nur als Singular,
ja, fast im Dativ nur,
ein Kauz du, starr und stur.

Du hast des Selt'nen Reiz,
du Wörtchen — du gescheit's!
willst uns verleugnen du,
entschwebst du halt — „im Nu"!

Wendelin Überzwerch



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0362

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BOSTONER FERNTÖNER

In USA., hübsch weit vom Schuß,
da glaubt man gerne jeden Stuß!

Jedoch im Stillen Ozean
hört sich so was ganz anders an!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0363
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

LIL DAGOVER

Der „Kladderadatsch" hat keinen Sinn für Pedanterie. Er beschränkt sich nicht darauf, Humoristen im eigentlichen Sinne hier in Bild und Wort zu porträtieren, sondern seine Liebe und Verehrung gehört allen Künstlern, die Freude bringen, und was gibt es wohl Erfreulicheres als eine schöne Frau!

Deshalb grüßen wir hier zunächst in Lil Dagover die Grazie, die Anmut, den Charme, kurz alles das, was im harmonischen Zusammenwirken das bezaubernde „Ensemble" ausmacht, das unter ihrem Namen mit dem Begriff des künstlerischen Films seit je verbunden ist und immer verbunden bleiben wird.

Wir sahen sie auch außerhalb des Films: sie erschien auf dem Podium des Wehrmachtwunschkonzertes, zierlich wie ein Tanagrafigürchen und schön wie eine Märchenprinzessin. Sie spielte an Eugen Klöpfers „Volksbühne" die Hauptrolle in Imre Madaáchs „Tragödie des Menschen" und bewies damit denen, die es noch nicht gewußt hatten, daß sie nicht nur schön sein, sondern auch gestalten kann, daß sie Dichterworten Leben geben kann und Form und leibhaftiges Dasein.

Aber wenn wir an sie denken, dann sehen wir sie durch zahllose Filme schreiten: eine Fee des guten Geschmacks, eine Dame mit Haltung und eigenem Gesicht, eine kluge Könnerin, eine immer ungemein sympathische Erscheinung. Man sagt nicht zuviel mit der Behauptung, daß Lil Dagover die deutsche Filmschauspielerin schlechthin ist, die über Stilrichtungen und Geschmacksmoden hinaus einen gültigen, überall verständlichen Typ geschaffen hat, und die über dem Gefälligen nie das Charakteristische vergaß, über dem Charakteristischen aber niemals das Schöne.

siev.

Im Rampenlicht...

KLEINE SCHWÄCHEN, KLEINE SPÄSSE

Große Leute haben oft ihre kleinen Schwächen. Die Mimen machen da keine Ausnahme. Im Gegenteil: sie, die auf den weltbedeutenden Brettern in Glanz und Würde einherschreiten, möchten das Gefühl des Bewundertwerdens auch ins Privatleben hinübernehmen, und deshalb ist ihre höchstentwickelte Schwäche die Eitelkeit. Ludwig Devrient freilich war noch ganz in seiner Rolle, als er, nach einem Auftreten als Richard III., bei Lutter und Wegner das Abendessen mit den Worten zurückschickte: „Ist das ein Essen für einen König?"; aber bei anderen war ihr würdevolles Gehaben doch oft nur Pose. Deshalb lächelt man über Possart, der einer Anfängerin sagte: „Und was die Anrede betrifft, liebes Kind, so liebe ich die Umständlichkeiten nicht. Immer nur ganz schlicht, vom Menschen zum Menschen! Deshalb nennen Sie mich bitte ganz einfach: Herr Generalintendant, Professor, Ritter von Possart." Bei Possart fiel allerdings der Umstand ins Gewicht, daß er klein von Gestalt und nicht eben eine Schönheit war. Friedrich Haase hatte ihm das einmal ziemlich deutlich zu Gemüt geführt. Er kannte den jungen Possart nur aus der Illustrierten Zeitung, und als er ihm zum ersten Male begegnete, sprach er die denkwürdigen Worte: „Merkwürdig, in den illustrierten Zeitungen sehen die jungen Mimen immer wie Adonisse aus, und wenn sie dann vor einem stehen, sind sie Kretins." Haase selbst jedoch war der Eitelsten einer. Wenn man sich während seiner Leipziger Direktionszeit im Büro nach ihm erkundigte, erhielt man immer die Antwort: „Herr Direktor ist nicht da. Er läßt sich photographieren." Vor allem liebte er Orden und Ehrenzeichen über die Maßen. Manchmal lächelte er selbst darüber, und bei einer solchen Gelegenheit schenkte er dem Kollegen Max Staegemann, der die gleiche Ordensleidenschaft besaß, sein Bild mit der Widmung: Der Fatzke dem Fatzken! — Staegemann machte sich daraufhin den Scherz, ihn zu Tisch zu laden, und auf Haases Frage, ob es sich um eine offizielle Angelegenheit handele, bei der man das „ganze Geläute" anlegen müsse, antwortete er: „Große Sache! Flaggen Sie mit allem, was Sie besitzen." Als Haase dann im ordengeschmückten Frack eintraf, fand er seinen Freund mutterseelenallein im Hausanzug vor. Aber er rächte sich. Er brachte das Gespräch auf Staegemanns neues Don-Juan-Kostüm und bezweifelte dessen Schönheit so lange, bis Staegemann es mitten in der Nacht aus dem Theater holen ließ. Das genügte Haase noch nicht. Er behauptete, man könne ein Kostüm nur beurteilen, wenn es getragen werde, und veranlaßte durch allerlei Sticheleien Staegemann, sich von Kopf bis Fuß umzuziehen und als Don Juan Maske zu machen. Nachdem dies geschehen war, würdigte er ihn keines Blickes, sondern sagte nur: „Ihre Kledage interessiert mich nicht. Ich wollte mich nur dafür revanchieren, daß ich — ebenfalls ganz zwecklos — Frack und Orden angelegt habe." Staegemann trug den Reinfall mit Humor, wie denn überhaupt Mimenfeierlichkeit und Lust an kleinen Späßen immer Hand in Hand gegangen sind. So wird von Possart erzählt, daß er sich auf der Zimmersuche in Breslau folgenden Scherz geleistet habe: Er wanderte als junger Anfänger mit einem Kollegen durch die Straßen, um eine passende Wohnung zu finden. Das war schließlich auch nach vieler Mühe gelungen. Man war sich über alles einig geworden, da erkundigte sich die Vermieterin nach dem Beruf ihrer zukünftigen Hausgenossen und erklärte dann, an Schauspieler vermiete sie nicht. Possarts Kollege, der die Verhandlungen geführt hatte, wurde so wütend, daß er Goetz von Berlichingen zitierte. Possart stutzte einen Augenblick, dann sagte er im Tragödenton: „Um das nämliche, gute Frau, möchte auch ich gebeten haben!"

Aber nicht nur im Kreise des munteren Nachwuchses liebte man die kleinen Späße, auch im würdigen Hause Wahnfried konnte man recht ausgelassen vergnügt sein. Lilli Lehmann erzählt davon in ihrem Buch „Mein Weg": Eines Abends führten wir sogar Schillers „Handschuh" auf. Gura las das Gedicht. Scaria war König Franz. Er hatte fleischfarbene Trikots, kurze weiße Tarlatanröckchen an und war dekolletiert; wie eine Ballett-Tänzerin sah er aus, und eine schwarze Papierkrone, mit Gold und gelben Rüben besteckt, zierte den Kopf. Fräulein Kunigunde war ein junger, langer Tenor, dem Mama aus einem Kaffeesack ein ganz enges Schleppkleid genäht hatte. „Das doppelt geöffnete Tor" spie zwar keine Leoparden hervor, sondern der Ballettmeister Fricke setzte ganz behutsam zwei kleine, sechs Wochen alte Miezekatzen auf „die Bühne", und in großen Lettern stand an der „Rampe" angeschrieben: „Die Tiere dürfen nicht gefüttert werden!"

Für König Franz war ein winziges Kinderleibstühlchen entlehnt worden, in das der dicke Scaria absolut nicht hineinkommen konnte. Wir drei Rheintöchter, „die Damen im schönsten Kranz", waren so häßlich wie möglich zurechtgemacht. — —

Wagner war natürlich auch „geladen" und so vergnügt, so übermütig, daß er trotz Frau Cosimas Anwesenheit direkt auf dem Kopf stand. —

Budenzauber beim Komponisten des „Feuerzauber" — man sieht: auch die Großen der Bühne lieben die kleinen Späße, also dürfen die andern das erst recht.

R. S.

In der Garderobe

„Ihr Auftritt, Madame ..."
„Ihr Stück und mein Kleid – jedes zu seiner Zeit!"

DIE SAC

Das Honorar

Der Berliner Pr
macher überschi
lichen Leibarzt
hatte, zunebst e
dors. Ärztliche T
Die Patienten sc
und ihre eigene
selber ein, und e
zu tief. Der ver
Louisdors aber n
den Boten mit
Schreiben zurück

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0364

© Universitätsbibliothek Heidelberg

TOBIS-FILM MIT VIKTOR DE KOWA, LAURA SOLARI UND MARGIT SYMO

DIE SACHE MIT STYX oder: Wie sich aus Affären ohne Bedeutung eine bedeutsame Verbindung entwickelt

Das Honorar

Der Berliner Prediger und Philosoph Schleiermacher überschickte durch Boten dem königlichen Leibarzt Dr. Gräfe, der ihn behandelt hatte, zunebst einem Dankschreiben vier Louisdors. Ärztliche Tarife gab es damals noch nicht. Die Patienten schätzten den Arzt, seine Leistung und ihre eigene Finanzkraft und Schuldigkeit selber ein, und eher griff jeder dabei zu hoch als zu tief. Der verwöhnte Gräfe war mit den vier Louisdors aber nicht zufrieden, sondern schickte den Boten mit dem Geld und mit folgendem Schreiben zurück: „Arme kuriere ich umsonst. — Wohlhabende zahlen, wie üblich. — Reiche honorieren mich nach Belieben anständig." Das Wort „anständig" war unterstrichen.

Der Philosoph las, lächelte und meinte: „Der erste Mensch, dem ich einen Irrtum wirklich beweisen kann." Und er setzte sich hin und schrieb: „Da Sie so offen zu mir reden, will auch ich die Scham überwinden, die mich verführte, Ihnen gegenüber so zu tun, als wäre ich wenigstens wohlhabend. In Wahrheit bin ich — leider — arm!" Entsandte mit diesem Brief den Boten und schloß das Geld nicht ohne Schmunzeln in seinen Kasten ein. a. r.

Umgekehrt

Ein reicher Münchner Bäckermeister hatte den Wunsch, von Leibl gemalt zu werden. Er erklärte, es sei ihm ganz gleich, was das koste.

„Aha", meinte Leibl lächelnd, „da geht also das Brot nach Kunst!" p. b.

Vielseitig

„Das ist ein sehr vielseitiges Schriftstellertalent!" rief ein Kunstbetrachter seinem Freunde zu, indem er begeistert auf die letzte, über 900 hinausreichende Seitenzahl des ihm zur Beurteilung vorliegenden Buches gelangt war. – n –

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0365

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Französische Histörchen

Saure Drops

Als Voltaire in Berlin weilte, wurde er aus Neugier von vielen Damen der Gesellschaft besucht. In seiner galanten Art verteilte er während des Plauderns parfümierte Bonbons, gab aber ostentativ einer Dame doppelt und dreifach. Im Triumph ihrer Eitelkeit fragte sie den lächelnden Philosophen nach dem Grunde der Bevorzugung und erhielt die liebenswürdige Auskunft: „Weil Ihr reizender Mund gut noch einmal so groß ist, Madame!"

*

Vier Treppen

Die große Pariser Schauspielerin Madeleine Brohan war ihres Mutterwitzes wegen sehr beliebt. Als bereits der Zahn der Zeit an ihr nagte, besuchte sie einer ihrer guten Freunde. Atemlos und erschöpft kam er in ihrer im vierten Stock gelegenen Wohnung an. — „Vier Etagen", keuchte er, „das ist verdammt hoch!" — „Was wollen Sie, mein Freund?", sagte Madeleine lächelnd, „es ist das einzige Mittel, das mir übrigblieb, um die Herzen der Männer höher schlagen zu lassen!"

Das Brustbild

Als die durch ihr Buch über Deutschland bekannte Frau von Staël die Denkwürdigkeiten ihres Lebens schrieb, fragte eine ihrer Freundinnen, wie sie es machen wolle, wenn sie auf die Geschichte ihrer galanten Abenteuer komme. — „Oh", versetzte Frau von Staël, „ich male mich im Brustbild."

–n–

Schulung

Die Liebesschule für Fernunterricht in Oklahoma (USA.) wird hauptsächlich von Leuten beiderlei Geschlechts, die das 45. Lebensjahr überschritten haben, in Anspruch genommen, so hat eine statistische Ermittlung ergeben.

Das ist nicht einmal merkwürdig. Junge Menschen wissen auch so, wie sie sich in dieser hochwichtigen Angelegenheit zu verhalten haben. p. b.

Der Fluß Alkohol

Ein schwarzer Bischof hielt seinen methodistischen Gläubigen eine flammende Adventspauke über das „Feuerwasser". Es war in den Tagen, da USA. in die „Knochentrockenen" und die „Ozeannassen" geschieden war. So sprach er gegen das „heimliche Feuerwasser", das in unheimlichen Mengen vertilgt wurde. — „Ich wollte", so donnerte der Schwarze auf der Kanzel, „der Präsident dieses Landes übergäbe mir die Schlüssel aller Apotheken und Warenhäuser, in denen noch eine Spur des Feuerwassers zu finden wäre! Dann würde ich alle Flaschen und Krüge zum River (Fluß) schleppen lassen, und der ganze Fluß sollte rot strömen von der vermaledeiten Flüssigkeit, weit stärker noch als heute abend, wenn die Regierung zehntausend Gallonen dieses Teufelswassers im Fluß ausleeren läßt. Mehr habe ich Euch nicht zu sagen. Der Chor mag singen." — Da erhob sich der Chordirigent: „Wir stimmen jetzt das Lied 442 an: ‚Shall we gather at the river . . . (Sollen wir uns am Fluß versammeln) . . .?"

–n–

Abenteuer eines Vierzeilers

Peter Rosegger schrieb einstmals in das Fremdenbuch eines steirischen Alpenvereins diesen Vers: „Wenn dich die Leute verdrießen und Bitterkeit dich beschleicht, so tu ihnen rasch was Gutes, und dir ist wieder leicht." — Als er später wieder hinkam und das Fremdenbuch durchblätterte, fand er sein Gedicht von mehreren „Dichtern" gründlich vervollständigt: „Wenn dich die Leute verdrießen und Bitterkeit dich beschleicht, so lasse sie hängen und spießen, und dir ist wieder leicht. (Sebastian Wunderlich)." — Darauf kam sofort ein anderer: „Läßt du sie hängen und spießen, so holt der Henker auch dich. Er sucht schon lang einen gewissen Sebastian Wunderlich!" — Aber damit war's noch nicht aus. Immer noch kamen neue Sänger: „Wenn dich die Leute verdrießen und Bitterkeit dich beschleicht, so trink zwei Liter Süßen, und dir ist wieder leicht. (F. Gugelbach)." — Und das bittere Ende: „Trinkst du zwei Liter Süßen, so wirst du fürchterlich ‚schwer'. Ich hab's erfahren müssen, ich tu's nicht mehr! (M. Sellius)."

–n–

Umgekehrt. *In den Vereinigten Staaten wurde eine Moral-Division gebildet, die aus Frauen im Alter von 36–40 Jahren besteht. Sie haben die Aufgabe, in den amerikanischen Städten über die Soldaten zu wachen, sie beim Ausgang zu begleiten und zu unterhalten. Diese Moralistinnen dürfen auch Lokale mit den Soldaten aufsuchen, wobei sie darauf achten sollen, daß die jungen Soldaten sich nicht über Gebühr betrinken. Sie tun also ihren Dienst an der Lasterfront. – Wobei es nicht einmal ausgeschlossen ist, daß aus der Moral-Division, wenn die Frauen auf den richtigen Geschmack kommen, eine Laster-Division wird, wohingegen die ernüchterten Soldaten dann eine Moral-Front bilden.* p. b.

Kladderadatsch

Das erste Bad

Abgestreift die letzten Hüllen,
treten sie ins Element:
um des Leibes Bräune willen
keiner Scham, noch Kälte kennt!

Zu teuer

Menzel war wieder einmal in Tirol und zeichnete ein Bauernhaus. Der Bauer kommt hinzu, sieht sich das Bild an, nickt und freut sich über die schöne Zeichnung des zwergenhaften Malers, den er natürlich nicht kennt.

„Was tät denn nacha so a Bild'l kosten?" fragt er den Maler.

Menzel, der gerade in guter Laune ist, antwortet: „Geld will ich von Euch keins, aber Ihr habt hier so schöne Spanferkel herumlaufen, und ich habe morgen eine kleine Gesellschaft, da könnte ich solch einen saftigen Braten gebrauchen, wenn Ihr mir eins für das Bild geben wollt."

Der Bauer denkt lange nach, dann aber kommt seine ehrliche Meinung: „Wissen's, Herr, was dö Ferkln wert san?? Meine drei Kronen kriag i für so an einzigs Ferkl aufm Markt in Hall!" h. k.

Reisedauer

Die Störche legen ihre Reise von Mitteleuropa nach Nordafrika in drei Etappen zurück. Für die ganze Strecke benötigen sie drei Monate.

Kein Wunder, daß der Storch auch sonst manchmal zu früh kommt . . . h. k

DER OPTIMIST

Ein junger, unbescholtner Mann
gewöhnte sich das Dichten an,
und was er schuf mit Müh und Fleiß,
gab er den Tageblättern preis —
doch kehrte es voll Lob und Dank
zurück in seinen Musenschrank.

Er sagte: „Solch ein Einzellied
ist wie ein ausgerissen Glied;
versetzt in einen ganzen Kranz
erhält es Farbe erst und Glanz.
Entsprechend wohlgefügte Reihn
schickt er den Monatsheften ein —
doch kehrten sie voll Lob und Dank
zurück in seinen Musenschrank.

Trotz alledem verließ ihn nicht
der wahren Größe Zuversicht.
Er nahm den Blätterstoß zur Hand
und einte ihn zum Sammelband;
den wog er stolz und bot ihn dann
in Würde den Verlegern an —
doch kehrte er voll Lob und Dank
zurück in seinen Musenschrank.

Noch einmal zog er ihn hervor
und hob bewegt ihn hoch empor
und rief: „Erscheinen wird er d o c h ,
wär's auch nach meinem Tode noch!
Dann soll er tragen den Vermerk:
‚Des großen Dichters nachgelassenes Werk'."

P. Quensel

Br

Zwickau. In
Nachrichten"
Heiratsgesuch
42/159, ideal, t
4, su. klugen,
kam., Sächsi
Profil."
Gerade in Sach
chen auf den B
scharfes Profil

Berlin. Dr. L.
Zeitung" Nr.
italienische St
großen Wiese
ist der berühm
dessen alten
meln, die Lieb
sammensitzen
plätze jagen."

So bewegt sich
leben in seinen

Bielefeld. Dr
tung" Nr. 88
starke feindlic
front eine Inf
schen Donaug
dentische Pan
im Laufe der
40 Kilometer
Alle Hochachtu
ten, die eine e
und so glänzend

Magdeburg. A
Unter dieser S
burgische Zeit
ihres Stockhol
1942: „Daß so
wie Hasen, d
die Angst gilt
nen, das gehö
sich nur schw
wollen. Und d
Falle hat die
Hasen nicht d
teil die scharf
in Südschwede
kann man in
das seltsame S
mit einer bei
Neigung, ihre
zunutzen, klei
kann sie auch
sich an einem
Hasen, die Rebh
jagen, zu dem
die Bäume kle
kaum zur Zeit
daß außergewö
stärker befruch

Verlag und Druck:
Curt Hotzel, Berl
Berlin-Wilmersdo
nicht verlangte E
Quellenangabe oh
Schriftleiter zu r
Verlagsanstalt, B
Kladderadatsch e
durch die Post RM
u. Zeitungshändl

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0366

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Zwickau. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ Nr. 102 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Witwer, Obering., Prok. 42/159, ideal, tief veranl., m. Bub. 12, Mädch. 4, su. klugen, liebev., edeldenk., häusl. Ehekam., Sächsin, blond, zierl., scharfes Profil.“

Gerade in Sachsen, wo doch die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen, ist ein zierliches scharfes Profil eigentlich selbstverständlich.

Berlin. Dr. L. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ Nr. 162 schreibt aus Rom: „Viele italienische Städte haben Parkanlagen mit großen Wiesen und bunten Beeten. In Rom ist der berühmteste der Borghesepark, unter dessen alten Bäumen sich die Kinder tummeln, die Liebespaare in stiller Andacht zusammensitzen oder sich über die Rasenplätze jagen.“

So bewegt sich halt im ewigen Rom das Liebesleben in seinen Gegensätzen ...

Bielefeld. Dr. N. Die „Westfälische Zeitung“ Nr. 88 meldet: „Im Angriff gegen starke feindliche Kräfte haben an der Ostfront eine Infanterie-Division aus den deutschen Donaugauen und eine sächsisch-studentische Panzerdivision die Bolschewisten im Laufe der letzten Wochen um mehr als 40 Kilometer zurückgeworfen.“

Alle Hochachtung vor diesen sächsischen Studenten, die eine eigene Panzerdivision aufstellten und so glänzende Erfolge errangen!

Magdeburg. A. T. Z. „Wie Schweden fror.“ Unter dieser Spitzmarke bringt die „Magdeburgische Zeitung“ folgende Drahtmeldung ihres Stockholmer Vertreters vom 23. März 1942: „Daß so harmlos und freundliche Tiere wie Hasen, deren Namen als Symbol für die Angst gilt, zu Raubtieren werden können, das gehört gewiß zu den Dingen, die sich nur schwer in unser Weltbild fügen wollen. Und doch ist es so. Aber in diesem Falle hat die verborgene Leidenschaft der Hasen nicht die Sonne, sondern im Gegenteil die scharfe und lang anhaltende Kälte in Südschweden an den Tag gebracht. Dort kann man in der Tat jetzt hin und wieder das seltsame Schauspiel erleben, daß Hasen mit einer bei ihnen bisher nicht bekannten Neigung, ihre physische Überlegenheit auszunutzen, kleine Eichhörnchen jagen. Man kann sie auch dabei überraschen, wie sie sich an einem Rebhuhn guttun.“

Hasen, die Rebhühner fressen und Eichhörnchen jagen, zu dem Zweck also natürlich auch auf die Bäume klettern — so etwas gab's früher kaum zur Zeit der sauren Gurke. Man sieht, daß außergewöhnliche Kälte die Phantasie noch stärker befruchtet als sommerliche Hitze.

DER ZEISIG

Einem Vöglein hab ich's abgelauscht,
wie man durch Gesang ein Herz berauscht.
Ich locke, ich girre, ich schlage,
ich jauchze, ich schluchze, ich klage;
es wirkt stets mein Liedchen, das weiß ich,
ich bin ja ein pfiffiger Zeisig!

Ja, ein Vöglein hat es mich gelehrt,
wie mit Anmut man den Schatz begehrt.
Ich tänzle und schwänzle und singe,
das sprödeste Weibchen ich zwinge
zur seligsten Sehnsucht, das weiß ich,
ich bin ja ein munterer Zeisig!

In der Laube mir's ein Vöglein wies,
wie man schnäbelt minniglich und süß.
Ich bieg mich und wieg mich und werbe:
„Erhöre mich, Liebste, ich sterbe ...“
Doch treu bin ich keiner, das weiß ich,
ich bin ja ein lockerer Zeisig!

Johannes Noack

Walsrode. H. W. Die „Walsroder Zeitung“ Nr. 86 spricht von einem „Operschießen für das Kriegs-WHW.“

Ist da an die Oper „Der Freischütz“ gedacht?

Chemnitz. S. Das „Chemnitzer Tageblatt“ Nr. 113 sagt in seinem Gerichtssaalbericht: „Man muß sagen, daß es der am 22. August 1015 geborene, schon häufig vorbestrafte F. H. S. verstand, auf anderer Leute Kosten zu leben.“

Hoffentlich wurden dem steinalten Mann mildernde Umstände zugebilligt.

Berlin. F. B. In einer idyllischen Beschreibung Roms heißt es in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ Nr. 149 u. a.: „Im Borghese-Park gibt es ein Tal, dessen stille, dunkelgrüne Tiefe den liebenden Paaren vorbehalten ist. Das Gewohnheitsrecht schreibt vor, daß der gesetztere Teil der römischen Menschheit hier nichts zu suchen hat, alle Störung des stillen Geplauders gilt als taktlos. Auch dieses Tal ist nun wieder zum Leben erwacht. Die Bänke sind reingewischt. Auf den Wiegen fegen Gartenarbeiter das letzte gefallene Laub zusammen.“

Die Wiegen stehen das ganze Jahr bereit zur Aufnahme der Sprößlinge, wenn zu den liebenden Paaren unversehens der Storch kommt.

GEGEN DIE UNRAST

Wie ist dein Herz so oft von Unrast voll!
Bestimmst denn du, wie alles kommen soll?
Und bist du schließlich, auch wenn dir's beschieden,
wie du es wünschtest, dankbar und zufrieden?
Nein! Statt der Freude an erreichtem Glück
sehnst nun du — nach dem Wünschen dich zurück!

Du meinst, es ginge über dein Vermögen,
daß sich der Unrast Wind und Wellen legen?!
Ein schwaches Herz, gefaßt mit beiden Händen,
wird stark! Und dann wird sich die Unrast wenden!

v. b.

Feldpost. In der „Deutsch-italienischen Marinefrontzeitung ‚Gegen England‘“ Nr. 166 wurde am 15. Juli 1941 nach den ersten deutschen Siegen im Osten geschrieben: „Während die neutrale Presse des Auslandes feststellt, daß die Lage der Sowjetunion außerordentlich britisch erscheine ...“

Das ist ganz gut beobachtet.

Landshut. Die „Bayrische Ostmark“ Nr. 79 schreibt über einen Häuserkampf an der Ostfront: „Im Schutze der Dunkelheit kommen die Bolschewisten bis an die ersten Häuser von K. und können sie besetzen. In Gegenstößen werden sie geworfen. Die Panzer werden vorsichtig, sie laden ihre Infanteristen in achtbarer Entfernung ab und halten sich selbst äußerst zurück. Sie beschießen vom Wald her das Dorf, ohne von den Paks erreicht werden zu können.“

Echt bolschewistische Kampfesweise!

Liebenau. Dr. P. In der „Mittelweserzeitung“ vom 31. März lesen wir: „2 jüng. freundliche Frauen sonntags zum Bedienen der Gäste und zur Abwäsche von ein. Ausflugsort in der Nähe Nienburgs gesucht.“

Genügen denn zwei Frauen zur Abwäsche der Gäste von einem ganzen Ausflugsort?

Görlitz. G. Im „Görlitzer Anzeiger“ (Nummer unbekannt) werden Goethes Worte und Tennisbälle zu kaufen gesucht.

Goethes Worte, Tennisbälle —
werden sie nur scharf gezielt,
zeigen sie auf alle Fälle,
daß da wird mit Geist gespielt.

Klagenfurt. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 116 findet sich folgende Anzeige: „Auf diesem Wege s. noch einm. Ehekameradin zu finden. Bin Auslanddeutscher, 38 J., 173, blond, gesch. Habe kl. schönen Besitz m. viel. Orangen an d. südadriatisch. Küste.“

Der Mann kennt die Frauen: viel Orangen — das zieht!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0367

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE BESCHÜTZER DER KLEINEN

„Will denn keiner mehr von uns beschützt sein?“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Karl Ziehank

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0368

© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 24 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 14. JUNI 1942

DIE HIOBSBOTSCHAFT

„Timo, Timo, schenko mir meine Legionen wieder!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0369

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wenn einer keine Reise tut

Ein jeder Mensch hat so seine Zu- und Abneigungen. „Man findt's ganz natürlich, und kein Hahn kräht danach", wie Johann Nestroy sagt. Franklin Delano Roosevelt mag zum Beispiel uns Nazis nicht. Wir sind ihm ausgesprochen unsympathisch. Früher waren wir das auch schon, aber unausgesprochen. Man kann das verstehen: unsere Semigranten, die — ihrer krummen Nase nach — hinaus in die Ferne gewandert und dabei magnetisch von Amerika, dem Land der krummen Geschäfte, angezogen worden waren, hatten ihm die Trauerkunde gebracht, daß man Deutschland nicht mehr begaunern könne wie einst im Mai der Inflation, als Roosevelt unser Land buchstäblich zum Fressen gern hatte. Der Herr Präsident sah sich also zu seinem Bedauern genötigt, mit den Gangstern zu Hause in Wettbewerb zu treten. Seitdem ist er uns böse.

Anscheinend mag er aber auch England nicht. Der Mann im Weißen Haus mag keinen Briten leiden, nur ihr Empire, das schluckt er gern. Denn, wenn seine an Churchill gerichteten Beteuerungen wahr wären, würde er nicht nur flöten „Dein ist mein ganzes Herz!", sondern er würde auch durch die Tat beweisen: „Wo du nicht bist, kann ich nicht sein!" und schleunigst die England-Reise antreten, zu der ihm schon hüben und drüben viele Leute dringend geraten haben. Aber Franklin Delano hat sich im Laufe seiner verschiedenen Wahlagitationsreisen schon so an den Meineid gewöhnt, daß er ihn bereits für ein Rechtsmittel hält. Also schwört er weiter den Insulanern ewige Liebe und Treue, läßt aber im übrigen die Engländer sein — nicht gerade da, wo der Pfeffer wächst, denn aus der Gegend sind sie längst vertrieben —, aber immerhin da, wo sie in der Reichweite deutscher Bomber wohnen. Das kann nur einen hemmungslosen Naivling überraschen. Roosevelt hat für sein Verhalten sogar die Logik auf seiner Seite, denn da der Begriff „ewig" einen Zeitraum umfaßt, der weder Anfang noch Ende hat, kann er getrost ewige Treue schwören. — Ob aus diesem oder aus dem weit schlichteren Grunde, daß er Angst um sein wertvolles Leben hat — fest steht jedenfalls, daß er es abgelehnt hat, einen trip nach merry old England zu unternehmen, das über diesen Entschluß vielleicht ausnahmsweise wirklich merry ist. Denn im Hause des Sterbenden sind Erbschleicher nicht allzu gern gesehen. Kurzum: als Halifax dem Präsidenten im Hinblick auf den Reiseplan zuraunte: „Put money in thy purse!", bekam es der also Ermahnte mit der Angst. Er sagte sich, lernen könne er in London ohnehin nichts, da er das von Pope so genannte „right divine of Kings to govern wrong" schon längst auf republikanische Verhältnisse übertragen habe, und so verkündete er denn urbi et orbi, er reise nicht nach „Groß"-Britannien, da er dieses Land nur betreten wolle, wenn er als Sieger einziehen könne in ein vom Nazismus befreites Europa. Aber, um weiter „geflügelte Worte" aus dem Lande des Geflügel-Löwen zu zitieren, „thereby hangs a tale": „daran hängt ein Märlein!" Roosevelt weiß ganz genau: „Sow'd cockle reap'd no corn", „wer Unkraut sät, drischt kein Getreide", und wer leichtfertig, zynisch und grundlos Haß und Leid gesät hat, wie es der Kriegsbrandstifter Roosevelt tat, der wird niemals den Sieg ernten. Und wenn schon von „dreschen" die Rede ist, kann ja immerhin auch am Rande vermerkt werden, daß Churchill und Roosevelt das Verbum „dreschen" im bisherigen Verlauf dieses Krieges nur in der Leideform kennengelernt haben. Roosevelts Weigerung, nach England zu reisen, kann somit als eine endgültige angesehen werden. Deshalb werden die Briten bei der Nachricht von diesem Entschluß ihres Bundesgenossen zweifellos gedacht haben: „Wenn einer keine Reise tut, dann kann er viel erzählen; dieser Weißhäusler redet von Krieg und Sieg wie der Blinde von der Farbe, und wenn er schon durchaus „einziehen" will, dann soll er durch Einziehungen endlich einmal für eine schlagkräftige Armee in Ostasien sorgen." Statt dem entstützpunkteten Alliierten persönlich eine Stütze zu sein und ihm — außerhalb der durch deutsche U-Boote erschwerten Lieferungen im Rahmen des Pacht- und Leihgesetzes — wenigstens ein Paar moralische Krücken zur Verfügung zu stellen, begnügt sich Franklin damit, ihm durch die USA-Presse gute Lehren zu erteilen. So schreibt beispielsweise die Zeitung „New Orleans Times": „Wir müssen eine zweite Front errichten, um die Nazis davon zu überzeugen, daß das russische Abenteuer ein glatter Mißerfolg für sie ist." Auch hier wiederum können die Briten nicht mit Unrecht sagen: „Wenn einer keine Reise tut, kann er uns viel erzählen! Wenn man in New Orleans sitzt, hat man über das Thema ‚Zweite Front' gut reden. Aber schon in Dover — nur wenige Kilometer von Dünkirchen entfernt — sieht die Sache doch wesentlich anders aus!" — Wir Nazis jedoch, die wir gerade wieder die Siegesfanfaren und Sondermeldungen von der Ostfront gehört haben, sagen voller Zuversicht: „Gott erhalte uns solche ‚Mißerfolge'!" —

Wie sich im übrigen die neunmalkluge „New Orleans Times" gedacht hat, die Deutschen davon zu „überzeugen", daß Siege Mißerfolge sind, dürfte in allererster Linie die Agitations-„Fachleute" des Herrn W. C. interessieren. Die geben sich doch nun schon seit Jahr und Tag die denkbar größte Mühe, ihrem Volk und der Welt klarzumachen, daß Niederlagen Siege sind. Überzeugen können haben sie bis jetzt außerhalb Englands überhaupt noch niemanden — nicht einmal die „New Orleans Times", und im eigenen Lande, wo man bisher gern den Schein für bare Münze genommen hat, wird man auch immer ungläubiger. Da ist die deutsche Methode doch zweifellos wirksamer, den Feind und die Welt durch die völlig eindeutige, unwiderlegbare Sprache der Waffen und der von ihnen geschaffenen vollendeten Tatsachen davon zu überzeugen, daß wir gesiegt haben.

Und wenn schon von „Abenteuern" die Rede ist, dann kann man dabei doch wohl nur an die denken, in die sich England mit seinen Bundesgenossen, Hilfsvölkern und Trabanten gestürzt hat, als es sich schützend vor die polnischen Mordbrenner stellte.

Von diesem Abenteuer gilt für die beiden Spießgesellen Churchill und Roosevelt im großen, was — im kleinen — den Washingtoner Obergangster von seiner Reise nach England zurückgehalten hat: „We know what we are, but know not what we may be", „Wir wissen wohl, was wir sind, aber nicht, was wir werden können!"

rolfs.

Es spricht sich rum

Es spricht sich rum, und wird schon morgen zur Historie,
daß England früher eine ganze Welt gebläfft.
Es spricht sich rum, daß all der Glanz und seine Glorie
war statt der edlen Menschlichkeit nur ein Geschäft.
Es spricht sich rum, daß alle Lords auf Gottes Erden,
wenn sie den Krieg gewonnen, Sozialisten werden.
Inzwischen schwankt bedenklich das Imperium.
Es spricht sich langsam, immerhin, es spricht sich rum.

Es spricht sich rum auch in Amerika beizeiten,
daß Dauerniederlagen keine Siege sind.
Es spricht sich rum, daß mit den allergrößten Pleiten
nicht mal der Mister Roosevelt den Krieg gewinnt.
Es spricht sich rum, auch ohne die Versenkungsliste,
die Sonne bringt es eines Tages an die Küste.
Wenn auch der Rundfunk schweigt, es ahnt das Publikum.
Es spricht sich langsam, immerhin, es spricht sich rum.

Es spricht sich rum, bis zu den fernsten Moskowitern
ahnt man die Frühlingsoffensive, die geschehn.
Es spricht sich rum. Es schweigt der Funk. Die Bonzen zittern.
Solch einen Maiensturm hat nie die Welt gesehn.
Zu Paaren wurden sie von unserm Heer getrieben,
nun pflanzen sie den Kohl und auch die Zuckerrüben.
Jetzt merkt der Bolschewik, und wenn er noch so dumm:
Es spricht sich langsam, immerhin, es spricht sich rum.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0370
© Universitätsbibliothek Heidelberg

die Sieges-
en von der
voller Zu-
lche ‚Miß-

nmalkluge
t hat, die
gen", daß
e in aller-
Fachleute"
Die geben
r und Tag
rem Volk
daß Nie-
en können
Englands
nicht ein-
", und im
gern den
nmen hat,
biger. Da
n zweifel-
die Welt
widerleg-
l der von
eten Tat-
daß wir

uern" die
bei doch
sich Eng-
en, Hilfs-
t hat, als
olnischen

r die bei-
nd Roose-
en — den
on seiner
lten hat:
know not
en wohl,
wir wer-
rolfs.

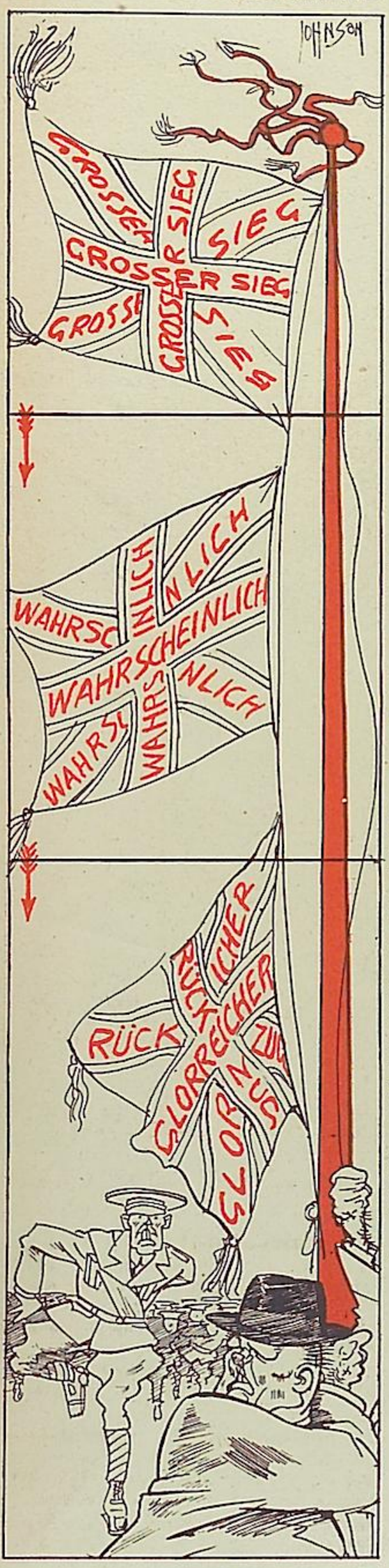
„England sieht den Krieg aus der Wurmperspektive!" (Englische Pressestimme)

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0371
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

LEIDENSWEG EINER SIEGESFAHNE



Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Der „Manchester Guardian", Manchester, hält die Mahnung für notwendig, durch die Kriegsanstrengungen nicht etwa zu vergessen, daß Großbritannien das mächtigste Handelsland der Welt ist und nach dem Kriege auch bleiben müsse, wozu man jetzt schon die Voraussetzungen zu schaffen habe.

*

Frau Roosevelt fordert über den Rundfunk die amerikanischen Frauen auf, in den Fällen, wo es notwendig ist, die Ehemänner zum vollen Einsatz für den Krieg anzuhalten.

*

Der militärische Sprecher im Hauptquartier des Generals Wavell in Neu-Delhi verkündete, der Rückzug des Generals Alexander nach Nordburma könne als eine „beachtliche militärische Leistung" bezeichnet werden.

*

Der Vorsitzende der englischen Werftarbeiter, Harrison, erklärte, wir müssen realistisch genug sein, um einzusehen, daß wir bisher nur verdammt viel Hiebe bekommen haben.

*

Die USA.-Zeitung „New Orleans Louisiana Times" fordert: „Wir müssen eine Zweite Front errichten, um Hitler davon zu überzeugen, daß das russische Abenteuer ein glatter Mißerfolg für ihn ist."

*

Der englische Abgeordnete W. J. Brown stellt fest: „Churchill ist der simple Führer einer dekadenten, dem Untergang geweihten Partei."

Reisewege

Mister Cripps erklärte: „Ich bin der Ansicht, daß wir zur Führung unserer Demokratie wirksame Wege festlegen müssen."
Bisher waren es nur Abfuhrwege. p. b.

Vorspiegelung echter Tatsachen

Ein amerikanischer Techniker hat in Zeitungsartikeln der Regierung empfohlen, sämtliche Kriegs- und Handelsschiffe der USA. vollständig mit Spiegeln zu umkleiden. Da sich darin nur der Himmel und Meer spiegeln, ist es nach seiner Meinung in Zukunft unmöglich, die Schiffe auf dem Meere wahrzunehmen.
Bemerkenswert an diesem Vorschlag ist, daß sich darin die bisherigen hohen Schiffsverluste der USA. widerspiegeln. k. v.

Wie immer

„Daily Mail" erklärt: „Irgendein Kriegsziel hat es für die Engländer in Burma nie gegeben."
Nein, nur irgendein Rückzugsziel. p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Früher ließ der Brit Europen
durch den Leierkasten drehn,
und die Pseudo-Philantropen
machten dazu eifrig „schön".
So ein Affe
war der Laffe
Benesch.

Heute haben nun die Briten
in Europa ausgespielt,
und es gibt nur noch Banditen,
denen London Mord befiehlt,
die man kennt,
beim Namen nennt:
Benesch.

bux

Die gedächtnisstarke „Dame"

Ein Angehöriger der britischen Truppen, die in den USA. zu Reklamezwecken gelandet worden sind, wurde von einer reichen Amerikanerin des Diebstahls ihrer sämtlichen Juwelen beschuldigt. Die Bestohlene wußte zwar nicht den Namen des Täters, doch konnte sie seine Erkennungsnummer angeben.
Das hat der Brite davon, daß er nur barfuß bis zur Erkennungsnummer ging und diese nicht auch ablegte; nun ist er gänzlich bloßgestellt. k. v.

Der Freundschaftsbeweis

„Kairo wird demnächst reichlich mit Kaviar beliefert werden", hat die Londoner „Daily Mail" hinausposaunt. Das sei ein Zeichen für die wachsende sowjetrussisch-ägyptische Freundschaft, fügte das Blatt hinzu.
Die Sowjets leisten den englischen Plutokraten Kairos, die sich den Kaviar leisten können, einen großen Freundschaftsdienst . . . w. p.

Zu beweisende „Vollwertigkeit"

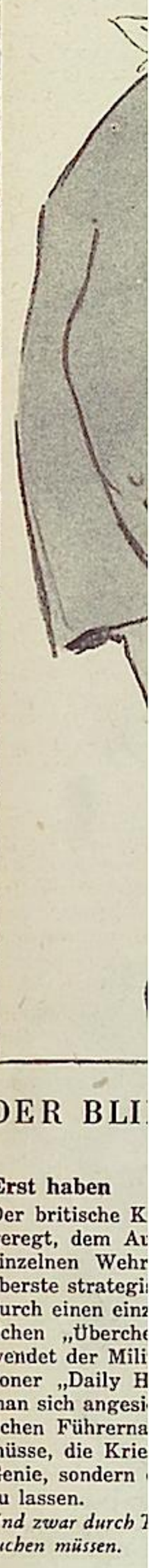
Da die Amerikaner auf die Engländerinnen nicht besonders gut zu sprechen sind, sollen jetzt englische Girls nach den USA. reisen, um den Yankees zu beweisen, daß das amerikanische Urteil eben doch ein Vorurteil gewesen ist.
Wird das nun Wett-Entkleidungsszenen geben! k. v.

Herstellungsgruppe Roosevelt

Unter Roosevelts Leitung ist ein Film entstanden, der einen Luftangriff auf Tokio vorführen soll. Die meisten Aufnahmen zu diesem Film stammen aus alten japanischen Wochenschauen und aus Filmberichten der Japaner über ihre Bombenflüge gegen China.
Ein richtiger Fälscher muß eben vielseitig sein. Mit Dokumenten, Pässen, Briefen und Urkunden allein ist es nicht getan. p. b

Sieghafte USA.-Frauen

Eine amerikanische Frauenzeitschrift fordert: „Wenn die Amerikanerinnen schon Entbehrungen ertragen müssen, dann soll die Regierung wenigstens dafür sorgen, daß den Frauen die Schönheitsmittel in unbeschränkten Mengen weiter zur Verfügung stehen, denn weiterhin hübsche Frauen stärkten unzweifelhaft den Siegeswillen der Männer."
Und wenn es schon mit dem Sieg auf militärischem Gebiet Essig ist, dann soll wenigstens der sex appeal siegen. k. v.



DER BLI

Erst haben
Der britische K
geregt, dem A
einzelnen Wehr
oberste strategi
durch einen ein
lichen „Überch
wendet der Mili
doner „Daily H
man sich angesi
lichen Führerna
müsse, die Krie
Genie, sondern
zu lassen.
Und zwar durch T
suchen müssen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0372
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER BLINDE UND DER LAHME

„Nun wie gehts?" — „Wie du siehst!"

Erst haben

Der britische Kriegsminister Grigg hat angeregt, dem Ausschuß der drei Chefs der einzelnen Wehrmachtsteile, dem jetzt die oberste strategische Planung anvertraut ist, durch einen einzigen persönlich verantwortlichen „Überchef" zu ersetzen. Dagegen wendet der Militärsachverständige des Londoner „Daily Herald", Sheppard, ein, daß man sich angesichts des Fehlens einer wirklichen Führernatur weiter damit begnügen müsse, die Kriegsmaschine nicht durch ein Genie, sondern durch bloße Talente führen zu lassen.

Und zwar durch Talente, die man erst noch wird suchen müssen. k. v.

DER KAMM

In einem Trinkspruch, den Churchill kürzlich in Leeds hielt, sagte er u. a., England sei zwar noch nicht über den Berg, sehe aber den Berg k a m m schon vor sich.

Noch nicht den Berg passiert, sehr richtig!
Doch sah Herr Churchill, das ist wichtig —
weil vieles ihm im Nebel schwamm —
mit Ahnungsblick bereits — den Kamm!

Wer weiß — wie wird es sich gestalten!
Drum tut man gut, dies festzuhalten:
der Kamm ist nötig zum Vorbereiten —
es kommen nämlich noch lausige Zeiten!

v. b.

Wie meinen sie das?

In einem Londoner Bericht wird mitgeteilt, daß der Angriff der vereinigten britisch-amerikanischen Flotte den Japanern ein Beispiel davon gebe, was sie noch zu erwarten hätten ...

... an versenkten britischen und amerikanischen Schiffen ...? a. s.

Tröstlich

Die Schwiegermutter von Mister Cripps ist im Alter von 86 Jahren gestorben. Sie hinterließ ihrem Schwiegersohn ein Vermögen von rund 10 Millionen Peseten.

Damit kann ein Bolschewist wie Cripps auskommen. w. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0373

© Universitätsbibliothek Heidelberg

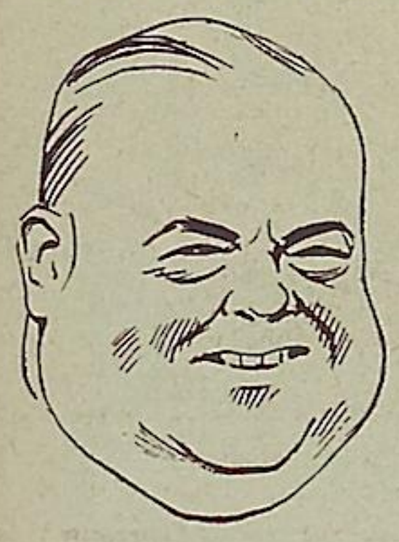
Steckbriefe

LORD CRANBORNE

Churchills Minister für die Kolonien
bläst hoffnungsvolle Kriegsziel-
Melodien.
Nun, gönnen wir Herrn Cranborne
diesen Sport,
denn bald wird arbeitslos der edle Lord,
indem dann seine Kolonien fort!

W. H. GREEN

Vor seinen Wählern jüngst erschien
der Labourmann, Herr W. H. Green,
und sagte leicht und obenhin:
„Mit Churchill geht's durch dick und
dünn!"
W. C. war zwar nicht selbst erschienen,
doch sah man ihn zu Hause „greenen".



HERBERT HOOVER

Einst Präsident von USA.,
ist er noch jetzt als Redner da,
und würdevoll wie einst im Lenz
sprach er auf einer Konferenz:
„Der Endsieg wird bestimmt nur dem
geschenkt,
der seine Wirtschaft ganz „faschistisch"
lenkt!"
Er sprach ein großes Wort gelassen aus
und findet selbst bei uns dafür Applaus.

– eve –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Ungereimtes

Einer der Kardinalsätze jüdischer Journalistik lautet: „Man sagt nicht ohne besonderen Grund die Wahrheit, und man lügt nicht ohne bestimmten Zweck!" — Was mag wohl die Schriftleitung der „Times" veranlaßt haben, den Brauch dieser alten Tradition zu brechen? Dieses Blatt, in dessen Namen — man braucht ihn nur rückwärts zu lesen — das Wort Semit verborgen ist, hat sich bisher immer ziemlich genau an die Dosierungsvorschrift von Lüge und Wahrheit gehalten, an jene Vorschrift, deren Befolgung es ermöglicht, durch Mitteilung der Wahrheit eine Lüge an den Leser zu bringen. Nun auf einmal verlangt es, die englische Regierung solle kürzer als bisher sagen, was sie will.

Wenn man nicht geradezu annehmen will, der Schrei nach Kürze sei eine warnende Erinnerung an die Tatsache, daß Lügen kurze Beine haben und man demnach nicht weitschweifig und umständlich lügen soll, muß man die Äußerung der „Times" als Verfallserscheinung werten. Die Nachrichtenpolitik des Kabinetts Churchill hat bisher stets ein höchst einfaches Prinzip befolgt: wenn eine deutsche Aktion im Gange war, hat man in London nichtssagend geredet, und nach jedem deutschen Sieg hat man zunächst einmal vielsagend geschwiegen. Wo da die „Times" noch eine Möglichkeit sieht, Worte einzusparen, ist nicht ganz klar. Zudem dürfte W. C. mehr daran gelegen sein, daß man sich in England in Geduld, als daß man sich kurz faßt. Aus diesem Grunde läßt er unter anderem Betrachtungen zur Lage anstellen, in denen es heißt: „Die Millionen-Armee der britischen Heimwehren stellt eine ständige Bedrohung der Nazis dar." — Da diese Behauptung ausnahmsweise einmal der Wahrheit nahekommt, insofern nämlich in der Tat die dauernde Gefahr besteht, daß wir uns über die mistgabelbewehrten Omas und Opas der Plutokraten-Insel totlachen, will der „Kladderadatsch" der britischen Heimwehr kostenlos einen Wappenspruch zur Verfügung stellen. Er lautet: „Den möchten wir sehen, der sich vor uns fürchtet!"

Es rieselt im Gemäuer

Australien scheint mit seinem Versuch, sich statt an das Churchill-England lieber an Roosevelts Land der beschränkten Unmöglichkeiten anzuschließen, auch bei anderen Staaten des Empire Schule zu machen.

Oder wie sonst könnte man folgende Äußerung des sehr ehrenwerten Mister Nash deuten, des Gesandten Neuseelands in Washington: „Die Lage im Pazifik ist nicht schlecht, aber wir haben noch einen langen Weg vor uns." Wenn man bedenkt, daß sogar schon der britische Gewerkschaftsbonze Harrison zugeben mußte: „Wir müssen realistisch genug sein, um einzusehen, daß wir bisher nur verdammt viel Hiebe bekommen haben", dann kann man in dem Ausspruch des Herrn Nash lediglich eine Absage an England sehen: „Das Empire ist auch im Pazifik entscheidend geschlagen, also ist die Lage nicht schlecht. Wir haben allerdings noch den langen Weg von London nach Washington vor uns." — Falls Herr Nash seine Sätze im gegenteiligen Sinne gemeint haben sollte, dann müssen wir konstatieren, daß Neuseeland Diplomatie durch schlichten Schwachsinn ersetzt hat. Wollte er jedoch das sagen, was der „Kladderadatsch" seinen Worten entnehmen zu müssen glaubt, so können wir ihn bezüglich des „langen Weges" beruhigen. Japan wird — davon sind wir fest überzeugt — Neuseeland weit „entgegenkommen" und ihm durch die Tatsache, daß es japanisch wird, das zeitraubende und anstrengende Tippeln auf dem „langen Weg" vorsorglich und fürsorglich ersparen!

Das Unaussprechliche

Wie sich doch die Zeiten ändern! Früher wurde England regiert von Staatsmännern, die zwar skrupellos und moralfrei, aber doch klug und im großen und ganzen Männer von Format waren. Heute muß sich der britische Regierungs-Chef von einem Unterhausmitglied, dem Abgeordneten W. J. Brown, sagen lassen, er sei der simple Führer einer dekadenten, dem Untergang geweihten Partei. Dennoch tut man nicht gut, wenn man W. C.'s agitatorische Lebenslaute nun in Bausch und Bogen als Zeichen des fortschreitenden Deliriums ansieht. Dem britischen Nachrichtendienst ist im Gegenteil etwas ganz Außergewöhnliches gelungen: das Unsagbare zu sagen und dem Unaussprechlichen Worte zu geben. Er verbreitete nämlich folgende Meldung: „Obwohl man nicht sagen kann, daß die Deutschen von Kertsch Besitz genommen haben, haben sie doch die Stadt besetzt."

Weit davon entfernt, diese Nachricht für unlogisch und albern zu halten, räumen wir ihr im Gegenteil einen Ehrenplatz im Museum britischer Selbstbekenntnisse ein. In ihr wird die britische Agitationsmethode auf die einfachste Formel gebracht: „Zwar ist es Tatsache, daß die Deutschen gesiegt haben, aber man kann es nicht zugeben", oder: „Obwohl wir die Tatsache zu verheimlichen suchen, haben die Deutschen Kertsch besetzt." — Es erscheint unfaßbar, daß das britische Informationsministerium eine derart entlarvende Meldung zur öffentlichen Verbreitung bestimmt hatte, wahrscheinlich handelt es sich um einen Satz aus der Dienstvorschrift für Reklamejournalisten, der versehentlich in den Nachrichtenteil gerutscht ist. Uns hat es jedenfalls gefreut!

iev –

KINDERAUGEN

Mein Kind hat heute zu mir aufgeblickt,
in reine Augen schaute ich beglückt.

Hell von Vertrauen haben sie bekannt:
„Ich bin bei dir. Ich bin in deiner Hand.

Die Buben mit dem Stock, der große Hund,
der Nachtgrabb in dem schwarzen Kellergrund,

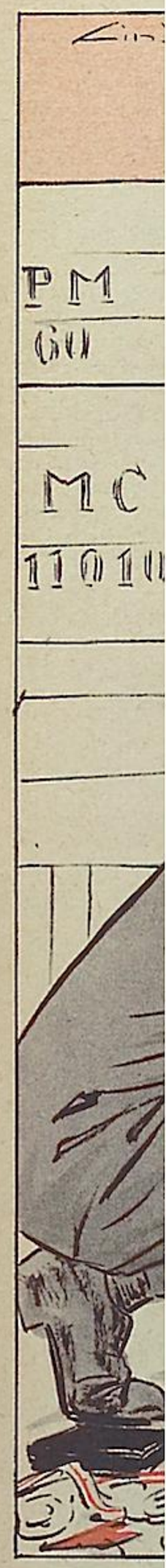
sie müssen alle von mir lassen nun.
Du bist so stark. Sie können mir nichts tun."

Wie ich so in des Kindleins Aug geschaut,
warum erschrak ich? Was hat mir gegraut?

Aus meinem Herzen stieg ein banges Flehn:
Kind, möchtest du nie anders auf mich sehn.

Und plötzlich wußte ich, wie Gott erschrickt,
wenn sich ein Mensch in seinen Willen schickt.

Gerhard Schumann



Der große Pl
Der Dichter Klo
kanntlich ein b
sportes, des „Sc
bei uns so gut w
festliche Stimm
glänzte auf stehe
Einmal traf ihn
Karte von Deuts
kel, Lineal und
fragte ihn verw
ungewohnten Bes

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0374

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ENGLISCHE HILFE FÜR CHINA

„Melde gehorsamst, 18 Kisten aus England!" — „Munition, Waffen?" — „Nein, Orden!"

Der große Plan

Der Dichter Klopstock (1724 bis 1803) war bekanntlich ein begeisterter Förderer des Eissportes, des „Schrittschuhlaufens", das damals bei uns so gut wie unbekannt war. Er geriet in festliche Stimmung, „wenn der Nachthauch glänzte auf stehendem Strom".

Einmal traf ihn ein Freund, wie er, über eine Karte von Deutschland gebeugt, eifrig mit Zirkel, Lineal und Bleistift beschäftigt war, und fragte ihn verwundert nach dem Grunde der ungewohnten Beschäftigung.

„Sehen Sie", rief der Dichter mit glänzenden Augen, „wenn die Fürsten einsichtig wären und hier und dort und dort zwischen den Flüssen Verbindungskanäle schüfen, so könnte man das ganze deutsche Land und Volk durch Eisbahnen zur Einheit bilden!!"

g. n.

Hartnäckig

Wilhelm Raabe stöberte wieder einmal, was er mit Vorliebe tat, in dem umfangreichen Lager eines Berliner Antiquars herum und entdeckte dabei zu seiner Überraschung ein Exemplar seiner „Chronik aus der Sperlingsgasse", das seine eigenhändige Widmung trug:

„Herrn Geheimrat F. in Hochachtung gewidmet vom Dichter."

Raabe erstand das Buch für ein paar Groschen, setzte sich zu Hause an den Tisch und schrieb schmunzelnd unter die Widmung:

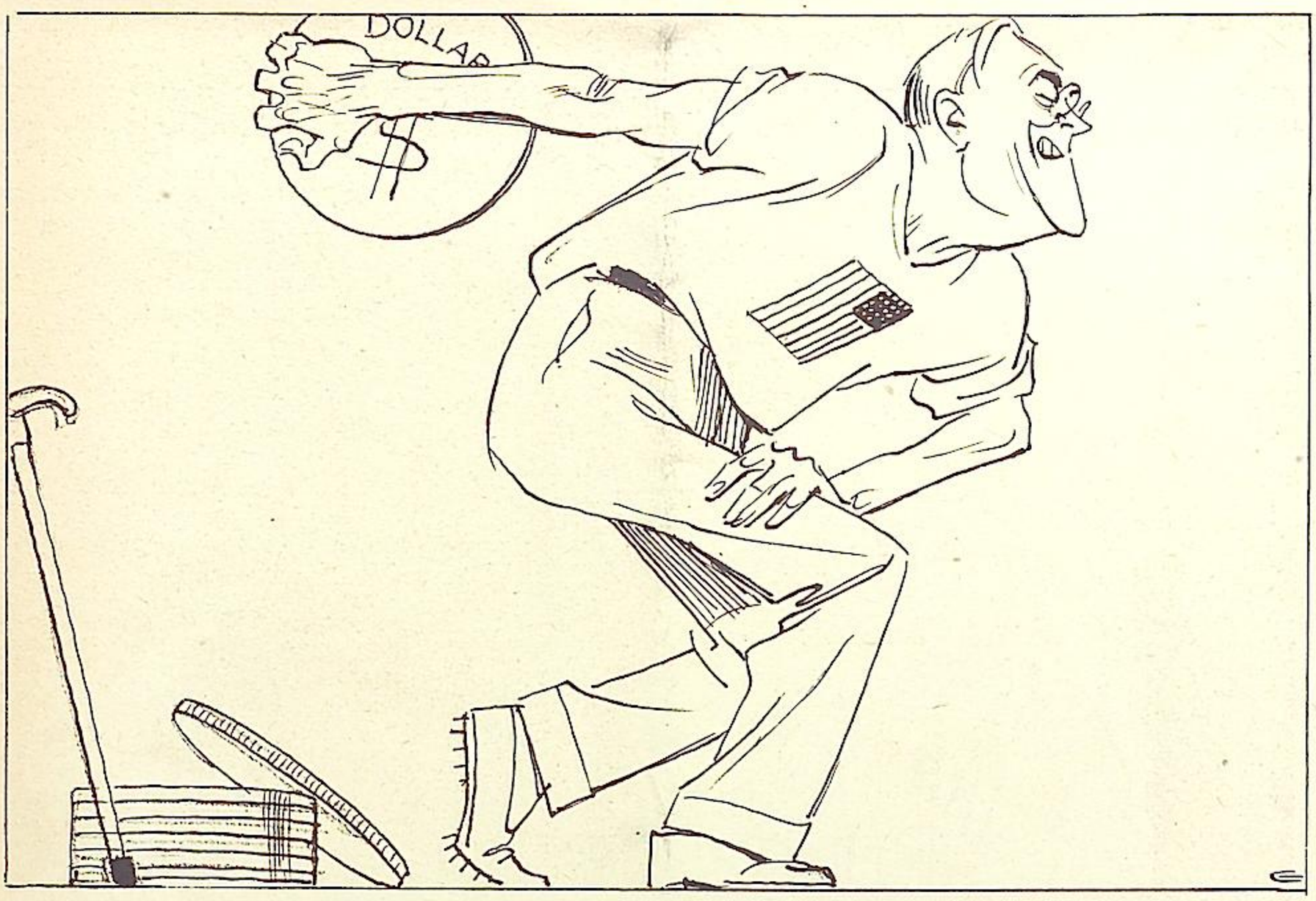
„Herrn Geheimrat F. in erneuter Hochachtung nochmals gewidmet vom Dichter."

Der Dankesbrief des Herrn Geheimrats ist nicht mehr aufzufinden.

g. n.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0375
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Roosevelts Schleudergeschäft

Aktueller Sp

Admiral Cunningham taucht, weil er nichts taugt

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

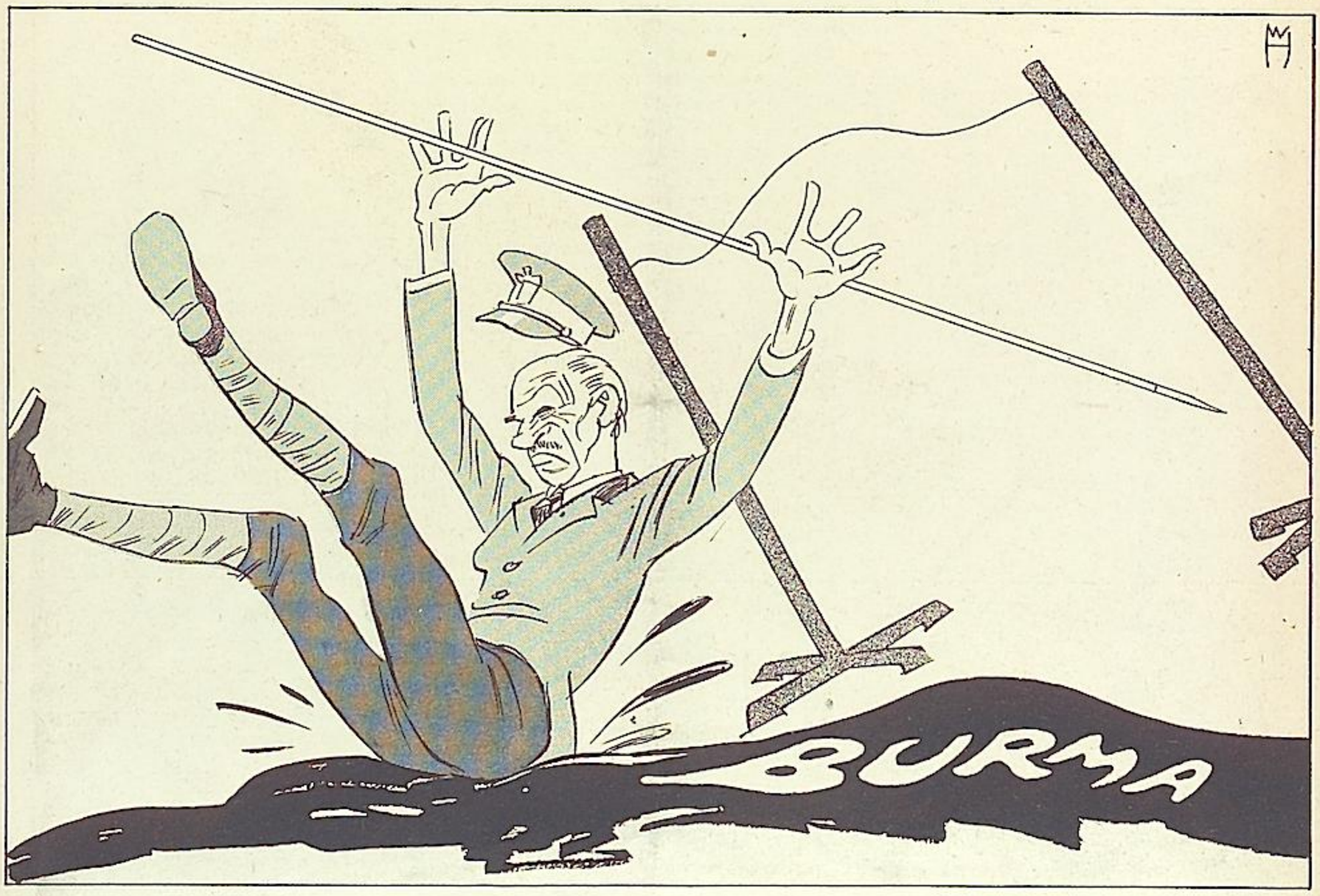
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0376

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Stalins Hammerwurf

...eller Sport

General Alexander beim Sprung über die indische Grenze



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0377
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GOETHE

(Die Zeichnung von Maclise zeigt ihn auf der Promenade in Karlsbad)

„Nirgendwo gibt es soviel Heuchler und Scheinheilige wie in England."

Im Gespräch mit Förster, Schwiegersohn Jean Pauls, am 11. Oktober 1829.

NÄCHTLICHES ERINNERN

Von
Johannes Noack

In den Winkeln meines Herzens
ruht verstaubter toter Tand:
Eine blonde Frauenlocke,
eine zarte Mädchenhand.

Sind die Zeiten auch vorüber,
wo das Leben sie umfing,
fühle ich doch immer wieder,
wie mein Herzblut daran hing.

Oftmals spreche ich mit ihnen,
und sie geben mir Bericht.
Und ein Lächeln, wie ein Lichtstrahl,
durch die dunkle Stille bricht.

Heute lauschte ich und starrte
in die rabenschwarze Nacht;
denn von leisem Frauenweinen
war ich plötzlich aufgewacht ...

Herrn Quidams alte Hosen

Seit ich im „Kladderadatsch" von Leben, Taten und Meinungen des Zeitgenossen Quidam getreulich Kunde gebe und somit sein Biograph geworden bin, genieße ich das einigermaßen zweifelhafte Vergnügen, daß der traurige Held meiner Geschichten mich an seinem Innenleben teilnehmen läßt. Zwar bin ich niemals sänftiglich mit ihm verfahren, zwar habe ich allenthalben nichts als Übles über ihn verbreitet, aber die Freude an der Publizität übertönt bei Quidam durchaus das — vielleicht gelegentlich aufkommende — Gefühl des Gekränktseins. „Einen Biographen zu haben, verpflichtet", denkt der Zeitgenosse, und so berieselt er mich trotz meiner Widerborstigkeit mit Wohlwollen und unter dem fadenscheinigen Vorwand, bei mir erfragen zu wollen, was rechtens ist, versucht er, mir Informationen abzuschwindeln, die ihm irgendwie von Nutzen sein können. Seit einiger Zeit „flieht" Quidam „in Sachwerte". Ich bin gegen diesen Unfug bisher noch nicht eingeschritten, weil ich mit innigem Vergnügen bemerke, wie er dabei kräftig übers Ohr gehauen wird. Verschollen geglaubte Hausgreuel aus der Makartzeit erwirbt er zu Preisen, die man ehedem für ein mittleres Rittergut anlegte, Brillanten, falsch wie Halifax, zieren seine Hemdbrust, und seine Wurstfinger sind beringt wie das Fahrgestell eines Storchs von der Vogelwarte in Rossitten. Auch mäzenatisch gebärdet sich der Wackere: die Wände seiner Wohnung strotzen vor durch Ölfarbe entwerteter Leinewand; und seit einiger Zeit hat er sogar seinen bisherigen Horror vor der Literatur überwunden. Das Prinzip: „Wozu denn ein Buch, ich habe doch schon eins!" ist vorübergehend außer Kraft gesetzt. — Als nun Quidam immer häufiger bei mir erschien und mit den Worten: „Rosi, als Schriftjelehrter müssen Se doch dadrüber Bescheid wissen", mein Sachverständigengutachten über alles Mögliche einholen wollte, ahnte ich schon, daß er irgendetwas im Schilde führte. Und richtig: eines schönen Tages ließ er die Katze aus dem Sack. Auf einem Wandbrett in meinem Arbeitszimmer prangte ein sonderbar geformter Leuchter. Er sah pompös aus und auch antik, bestand aber aus schlichtem Blech, und ich hatte ihn nur aufgehoben, weil er bei der Uraufführung meines allerersten Theaterstückes eine verhängnisvolle Rolle gespielt hatte. Dieses verbeulte alte Bühnenrequisit, das als stumme Mahnung: „Rosi, werde nicht zu üppig", in meinem Zimmer einen Ehrenplatz einnahm, hatte Quidams Begierde nach Sachwerten wachgerufen, und er bot alle Künste der Überredung auf, um mir das herrliche Stück gegen gutes Geld abzulotsen. Je länger ich mich weigerte, um so begehrlicher wurde der Zeitgenosse, und schließlich setzte er eine Art sportlichen Ehrgeiz darein, das merkwürdige Ding in seinen Besitz zu bekommen. Der Kampf um den antiken Leuchter aus modernem Blech stand auf seinem Höhepunkt, als in Zeitung und Rundfunk zur Spende von Altkleidern und Spinnstoffwaren aufgefordert wurde. „Quidam", sagte ich, „das ist eine herrliche Gelegenheit für Sie, sich herauszupauken! Sicherlich besitzen Sie rauhe Mengen von alten Hosen, die dem jetzigen Umfang Ihres Mollenfriedhofs nicht mehr gewachsen sind! Entrümpeln Sie Ihren Kleiderschrank! Spenden Sie alte Hosen!" Quidam lächelte mitleidig und überlegen: „Mit mir könn'n Se reden wie mit 'n Verrückten", sagte er, „bloß nich so lange! Ich und meine Punktwerte weggeben! Und wenn ick mir die Hosen mit de Kneifzange anziehen muß, ick behalte se! Armut schändet nich, aber Reichtum is wat Scheenes, und solange det Kleiderspind nicht zujeht, von wejen die Fülle, solange hab ick det beruhigte Gefühl, det ick nich eenes Tages nackigt von de Ofenbank kullern muß. Einmal eins is eins und wat ick habe, meins!" — Ich antwortete ihm mit zornigem Bibbern in der Stimme: „Quidam, wir sind geschiedene Leute! Ich hatte schon mit mir gekämpft, ob ich Ihnen nicht doch den Leuchter verkaufen sollte. Er steht mir ohnehin nur als Staubfänger hier herum. Aber nun kommt das natürlich nicht in Frage. Ich gebe das Ding morgen in die Altstoff-Sammlung. So, und nun verschwinden Sie! Ich habe zu arbeiten!" — Quidam lief blaurot an vor Wut und entfernte sich ohne Gruß. Eine Stunde später hatte ich eine Konferenz mit zwei munteren Pimpfen. Es wurde vereinbart, daß sie am nächsten Morgen eine Ladung Makulatur und besagten Blechleuchter bei mir abholen und sich im übrigen so verhalten sollten, wie ich ihnen einschärfte.

Als ich am nächsten Mittag nach Hause ging, begegnete mir Quidam. Er begrüßte mich übertrieben freundlich, und ich sah, daß er bemüht war, einen größeren, unhandlichen Gegenstand unter seinem Mantel zu verbergen. Ich tat, als ob ich nichts bemerkte, und ging weiter. An der nächsten Ecke standen die Pimpfe mit ihrem Handwagen. Der Leuchter lag nicht mehr darauf, aber dafür war er bis zum Rande gefüllt mit allerlei noch recht ansehnlichen Kleidungsstücken aus Quidams Besitz. Zwei alte Anzüge hatten ihm die Jungens entlockt und mindestens ein halbes Dutzend alte Hosen.

Quidam hat nun seinen Leuchter, und wenn er diese Zeilen liest, wird ihm sogar ein Licht aufgehen.

Rosi

MÄDCHEN-AKT

Du In- und Sinnbild du: beseeltes Leben,
das noch im sanften Urgrund zärtlich ruht —
nein: das ein Gott in Schöpferwohllust eben,
sich selbst zum Preis, geformt in Fleisch und Blut.

Sein adlig Siegel sehe ich noch schweben
ob deiner Gliederanmut holder Glut. —
Du magst den Glauben wohl uns wiedergeben,
daß diese Welt doch edel, rein und gut.

Erblüh', du Gottesknospe, junges Weib,
beglück' die Huldigenden, die Beschauer,
du Kunstwerk, das noch unverfälscht Natur.

Du machst uns, Mädchen, stumm in Lust und Trauer,
daß nicht unsterblich du — es ist dein Leib
ein einzig Antlitz edler Schönheit nur.

Wendelin Überzwerch

Berliner Gespräch

„An eenen Stadtbahnhof in Charlottenburch is bei eenen Zeitungsstand een Buch anjezeicht: „Kreutzworträtsel" — ick dachte imma, Kreuz wird man bloß mit 'n z, nich mit 'n tz jeschrieben?"

„Ja, det stimmt ooch. Aba weeste, mit 'n tz werden se det wohl denn schreiben, wenn et besonders schwere Rätsel sin."

v. b.

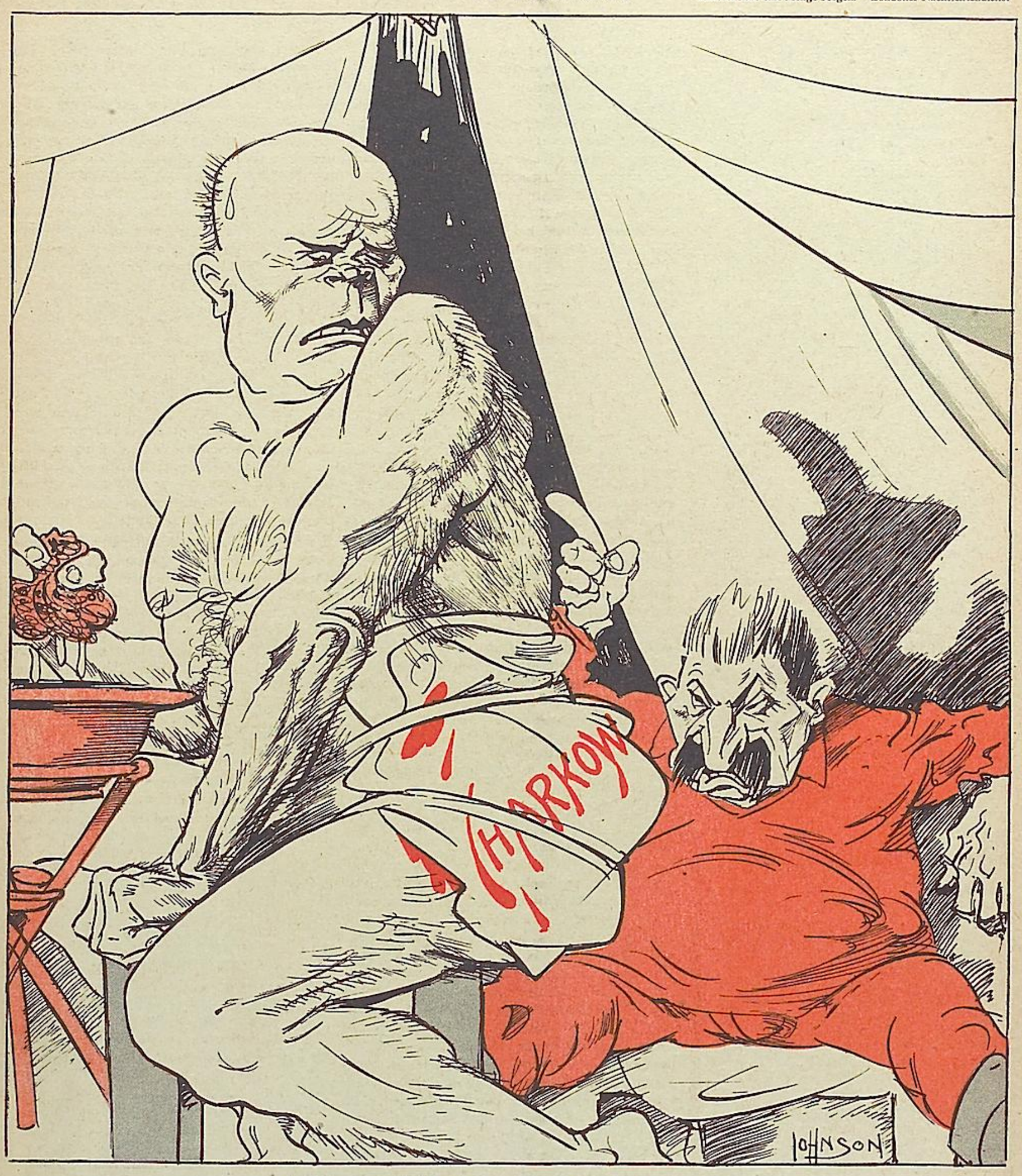
Die strickende
Frau Roosevelt
ansprache an die
stricke abends
Bett Socken für
Aber sonst hat Fr
des an sich.

Der gute Grur
Bei einem Pre
die Berichtersta
als zu sprechen.
Roosevelt hat da
gemeint.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0378
© Universitätsbibliothek Heidelberg

NUR DIE FLANKE?

„Der deutsche Gegenstoß gegen seine linke Flanke verursachte Timoschenko eine Menge Sorgen." Londoner Nachrichtendienst



„Du hättest auch Grund, um deinen Hals besorgt zu sein!"

Die strickende Unbestrickende
Frau Roosevelt erklärte in einer Rundfunkansprache an die amerikanischen Frauen, sie stricke abends noch eine halbe Stunde im Bett Socken für die USA.-Soldaten.
Aber sonst hat Frau Roosevelt nichts Bestrickendes an sich. k. v.

Der gute Grund
Bei einem Presseempfang wies Roosevelt die Berichterstatter an, mehr zu schweigen als zu sprechen.
Roosevelt hat damit natürlich „verschweigen" gemeint. k. v.

Zur rechten Zeit
Ein Sohn Roosevelts hat sich vom Kriegsdienst zurückgezogen.
Er hat eingesehen, daß die Sache irgendwie einen Haken hat. p. b.

Berliner Gespräch
„Et is nu erwiesen, det nich alle Betrunkene allens doppelt sehn; manche sehen im Rausch ooch bloß de Hälfte."
„Und wodurch is det bewiesen?"
„Durch Churchill! Im Suff sieht er von den britischen Schiffsverlusten imma bloß de Hälfte." k. v.

Erstens kommt es anders ...
Radio New York hoffte einmal, die japanischen Operationen in Burma würden durch den Monsunregen aufgehalten.
Das Ergebnis war: Briten und Tschungking-Chinesen sind vom Regen unter die Traufe gekommen. k. v.

Aussichten
Churchill meinte, obwohl sich nicht sagen läßt, daß wir über den Berg sind, können wir doch den Bergeskamm vor uns erblicken.
Auf dem Kamm heißt es dann: die letzten Haare lassen. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0379
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

THEO LINGEN

Wenn man nach einem lebenden Musterbeispiel für den Begriff „trokkener Humor“ sucht, fällt einem unwillkürlich der Name Theo Lingen ein. „Trockener“ Humor ist eigentlich etwas Paradoxes, da Sinn und Wesen der als Humor bezeichneten Gemütsart auch das überquellend Saftige, überwältigend Vitale, strotzend Lebendige umfassen. Alles dies kann man Theo Lingen kaum nachrühmen. Wenn er sich gleichwohl einer außerordentlichen Popularität und Beliebtheit erfreut, so muß das besondere Gründe haben. Und diese sind, glaube ich, in dem Umstand zu suchen, daß Lingen der erste ganz und gar filmgerechte Komiker Deutschlands ist.

Mit dieser Feststellung soll folgendes gesagt sein: Unser optisches, auf Blickfang eingestelltes Zeitalter hat sich daran gewöhnt, gewissermaßen in Bild-Chiffren zu denken. Bestimmte Bildeindrücke rufen zwangsläufig bestimmte Gedankenassoziationen hervor. Von dieser gesteigerten optischen Aufnahmefähigkeit des heutigen Menschen lebt der Film. Die Zahl seiner Bildsituationen ist im Grunde nur gering, alle seine Handlungsvorgänge ereignen sich auf etwa einem halben Dutzend Standard-Schauplätzen, die zum Filmgeschehen gehören, da sie Symbol-Charakter haben.

Theo Lingen hat nun als erster deutscher Komiker dieses Prinzip des optischen Symbols in seine Darstellung einbezogen. Er gibt Bild-Chiffren von Charakteren; nicht die Menschen selbst, sondern sozusagen ihre stenographische Verkürzung. Dadurch wurde er selbst zu einem optischen Symbol, bei dessen Anblick der Zuschauer sofort assoziiert: „Lingen — also: gespreizt-komischer Kammerdiener, Schlemihl aus Uebergescheitheit, intriganter Drahtzieher, der nicht merkt, daß er selbst nur Marionette ist.“ Da er diese Ideenkomplexe schon bei seinem Erscheinen automatisch auslöst, bleibt seine schauspielerische Aufgabe nur noch das Detail, und er kann im Kleinen einen Pointenreichtum entfalten, wie man ihn sonst nur selten trifft. Und da Theo Lingen — wie auch seine Regiearbeit und seine Theaterstücke beweisen — mit Verstand und Verständnis für Wirkungen begabt ist, sind seine Typen und Gestalten eine Quelle des Vergnügens für uns alle. Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

VON MUSIKERN UND MIMEN

Ein jeder Mensch hat seine Sehnsucht, und die meisten möchten etwas anderes sein, als sie sind. Solange sie solche Wünsche still im Herzen tragen oder nur daheim im Kämmerlein davon reden, ist das ihre Privatsache. Wenn sie aber ihre Marotte der öffentlichen Kritik aussetzen und sie im Rampenlicht „erglänzen“ lassen, hört die Gemütlichkeit auf. Andererseits ist es ein Glück, daß es immer wieder Menschen gibt, die ihre Talente verkennen, denn wo sollten wir Anekdoten-Erzähler sonst den Stoff hernehmen? — Ein Mann, auf den das oben Gesagte paßt, war Alfred Becher, der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in Wien lebte. Eigentlich Advokat von Beruf, hielt er sich für den kommenden Mann der Neuen Musik, komponierte, was das Zeug halten wollte, und brachte es auch tatsächlich fertig, daß eine Kammermusikvereinigung ein Konzert mit seinen Werken gab. Über diese Veranstaltung, die große Heiterkeit bei den Zuhörern auslöste, wäre längst der Mantel des Vergessens gebreitet, wenn Grillparzer sie nicht unsterblich gemacht hätte durch einen Vierzeiler, der zu den Glanzleistungen der Musikkritik gehört:

„Dein Quartett klang, als ob einer
mit der Axt in schweren Schlägen,
samt drei Weibern, welche sägen,
einen Klafter Holz zerkleiner'!“

*

Aber auch bedeutende Künstler waren nicht immer frei von Illusionen über ihre Begabung. Ferdinand Raimund zum Beispiel, der Dichter des „Verschwenders“ und anderer humor- und gemütvoller Wiener Volksstücke, der Dichter des „Hobelliedes“, das zum unverlierbaren Besitz unserer Literatur geworden ist, hielt sich als Schauspieler für einen verhinderten Tragöden. „Ich bin zum Tragiker geboren“, sagte er allen Ernstes im Freundeskreis, „mir fehlt dazu nix als die G'stalt und 's Organ.“ — Raimund war überhaupt — von seinem unglückseligen Hang zur Hypochondrie ganz abgesehen — ein sonderbarer und kauziger Gesell. Eines Sommers, als er draußen in der Brühl wohnte, begegnete ihm Grillparzer irgendwo im Walde. Raimund hielt einen Stoß Papiere in der Hand, sah ganz geistesabwesend aus, und sein Rock wie seine Beinkleider waren mit Harz und Pech beschmiert. „Aber Ferdl! Wie siehst du denn aus!“ rief ihn Grillparzer an. „Na, wie soll man schon ausschaun,“ erwiderte Raimund barsch, „wenn man auf die Bäum' sitzt und dicht't?“

*

Schauspieler verkennen meist etwas anderes: ihre Stellung dem Publikum gegenüber. Nicht selten kommt es vor, daß gerade die sogenannten Prominenten die Intensität ihrer Leistung von Stimmungen und Launen abhängig machen. Von dieser Schwäche war auch der geniale Adalbert Matkowsky nicht ganz frei. Wenn er sich geärgert hatte, lernte er seine Rolle mangelhaft. Darunter hatte einmal auch ein — heute vergessenes — Mantel- und Degenstück zu leiden, an dessen Höhepunkt der von Feinden umringte Ritter seinem Knappen zuzurufen hatte: „Halte Wache am hinteren Wasserfall!“ Da der Regisseur „Prospekte und Maschinen“ nicht gespart hatte, konnte der Ritter Matkowsky den Souffleur nicht verstehen und kam über diesen Satz nicht hinweg. Sein Partner wollte ihm einen Denkzettel geben und ließ Matkowsky „hängen“, wie man im Bühnendeutsch sagt. Dreimal setzte der Ritter an: „Halte — Wache am hintern — —“ und dreimal verstand er das Wort Wasserfall nicht. Als aber zum vierten Male der Befehl ertönte: „Halte Wache am hintern —“, fragte der Knappe mit Betonung: „W o soll ich Wache halten?“ Im Gelächter des Publikums ging das tragische Stück unter.

*

Matkowskys Partner wußte, daß der große Schauspieler Spaß verstand. Daß er sich auch gern einen machte, mußte Rudolf Christians erfahren. Als neu verpflichtetes Mitglied des Berliner Königlichen Schauspielhauses wurde er am Tage seines ersten Auftretens von Matkowsky auf das herzlichste willkommen geheißen. Dann schleppte ihn der liebenswürdige Kollege unter dem Vorwand, ihn mit der Berliner Atmosphäre vertraut machen zu wollen, von Weinstube zu Weinstube. Christians versuchte, es dem trinkfesten Adalbert gleichzutun, und die Folge davon war ein Mordsrausch und verspätetes Eintreffen im Theater. Dort war das Publikum über den verzögerten Beginn schon ungeduldig geworden, und so trat denn der Spielleiter des Abends an die Rampe und erklärte, Herr Christians sei von einem bedauerlichen Unwohlsein befallen, werde aber dennoch spielen, um die Vorstellung nicht ausfallen zu lassen. Das Mißgeschick des Künstlers wurde allgemein bedauert. Aber dann hob sich der Vorhang, aus der Kulisse trat strahlend, aber ein wenig schwankend, Christians und trällerte höchst textwidrig: „Täubchen, das entflattert ist.“

Aus einer Loge antwortete ihm Matkowskys dröhnendes Gelächter. Auf die Vorwürfe des Intendanten antwortete er später mit dem monumentalen Satz: „Wer mit dem Löwen zur Tränke geht, muß sich vorsehen!“

– icv –

Dramatischer Unterricht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0380

© Universitätsbibliothek Heidelberg

...

N

ettel geben
vie man im
zte der Rit-
ntern — —“
ort Wasser-
n Male der
hintern —“,
: „W o soll
r des Publi-
nter.

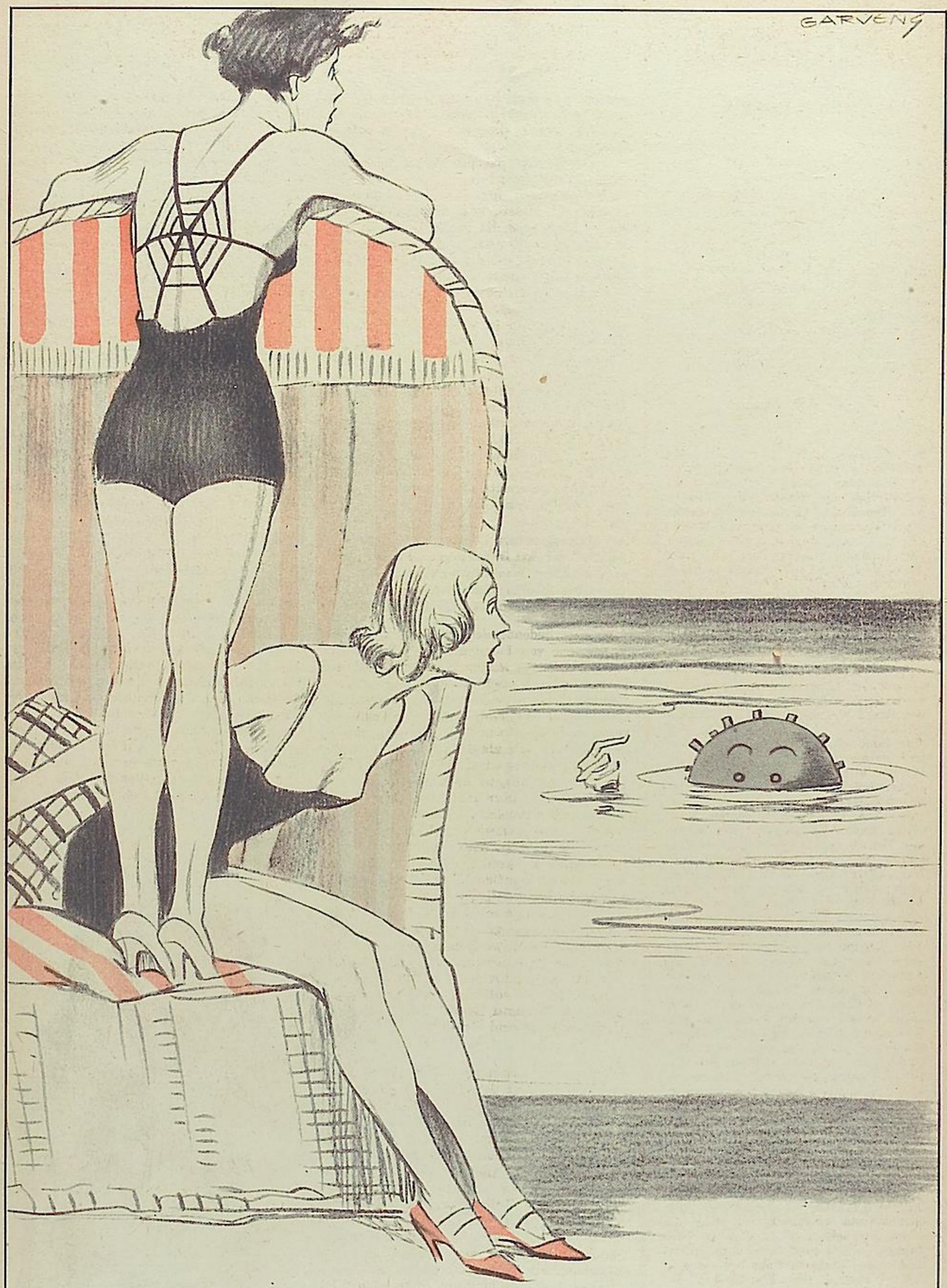
der große
aß er sich
udolf Chri-
chtetes Mit-
Schauspiel-
ersten Auf-
herzlichste
hleppte ihn
r dem Vor-
sphäre ver-
einstube zu
e, es dem
n, und die
ch und ver-
. Dort war
ten Beginn
so trat denn
Rampe und
einem be-
werde aber
llung nicht
eschick des
auert. Aber
der Kulisse
chwankend,
textwidrig:

Iatkowskys
orwürfe des
r mit dem
dem Löwen
hen!“

– icv –

at

DIE TREIBMINE



Ein unerwünschter Gast am Strande von Miami

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0381

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Heiterer Liliencron

Ein reicher, aber vollkommen untalentierter junger Mann hatte den Entschluß gefaßt, Schriftsteller zu werden. Er wurde jedoch von seinen Ergüssen nichts los. Verzweifelt kam er eines Tages zu Liliencron und klagte: „Wenn ich nicht bald Anerkennung finde, jage ich mir eine Kugel durchs Gehirn."
Liliencron sah ihn mitleidig an und meinte herzlich: „Na, das lassen Sie man lieber bleiben, denn etwas so Winziges werden Sie kaum treffen."

*

Ein bekannter Kritiker, der mit Liliencron befreundet war, traf den Dichter eines Abends in der „Himmelsleiter", einem bekannten historischen Künstlerlokal in Hamburg. Liliencron begrüßte ihn freundlich. Aber der Kritiker setzte sich stumm nieder, machte ein böses Gesicht und sprach kaum drei Worte. Liliencron fragte ihn, was er denn auf dem Herzen habe.
Der Kritiker sagte: „Du, Detlev, du sollst neulich in Lübeck über mich gesagt haben, ich sei ein Riesendromedar. Ist das wirklich wahr?"
Liliencron umarmte gerührt den Kritiker und sagte leise: „Es ist zwar wahr, aber ich habe es nicht gesagt."

*

Liliencron trank allabendlich in seiner Rahlstedter Stammkneipe fünf, sechs Schoppen Wein. Ein biederer Bürger, der auch fast jeden Abend in der Kneipe saß, fragte ihn gelegentlich: „Sagen Sie mal, Baron, können Sie das so ab, jeden Abend immer so viel Wein zu trinken?"
Liliencron lächelte geheimnisvoll und sagte: „Ja, wissen Sie, ich bin sehr vorsichtig, ich will mir das Saufen erst gar nicht angewöhnen." h. c.

Das waren noch Zeiten in USA....!

Im amerikanischen Bürgerkrieg standen die Truppen der Union eine Zeitlang unter dem Oberbefehl des Generals McClellan — eines braven Durchschnittsoffiziers ohne Feuer, den die Last der Verantwortung mehr erschreckte als beglückte. Ängstlich darauf bedacht, nichts falsch zu machen und Verluste zu vermeiden, rückte er mit seinen Soldaten so vorsichtig und langsam vor, daß Fortschritte monatelang überhaupt nicht zu verzeichnen waren. Da schrieb ihm Präsident Lincoln folgende höfliche Abberufung: „Lieber McClellan, falls Sie beabsichtigen sollten, von der Armee keinen Gebrauch zu machen, würde ich Sie bitten, mir die Truppen eine Weile leihweise zu überlassen. Ergebenst Abraham Lincoln."

Zu gute Witterung

Der Generalpostmeister Stephan ging nur selten auf die Jagd, doch liebte er Jagdgeschichten und Erzählungen, die die Intelligenz der Jagdhunde zum Gegenstand hatten, über alles. Allerdings durften diese nicht übertrieben, sondern mußten wahr sein. Nach beendeter Jagd, an der auch Stephan teilgenommen hatte, erzählte ein Jäger, wie sein Hund einmal von ihm in einem Bauernhof vergessen worden war, sich schließlich von der Leine riß und nach fünf Minuten die Fährte seines Herrn, die durch Feld und Wald, durch Moor und Wasser ging, wiederfand. Der Erzähler blickte sich triumphierend im Kreise um und fragte: „Na, was sagen Sie dazu, meine Herren?"
Stephan machte den Wortführer und meinte: „Na, Sie sollten öfter mal ein Bad nehmen."
k. v.

Junges Gemüse

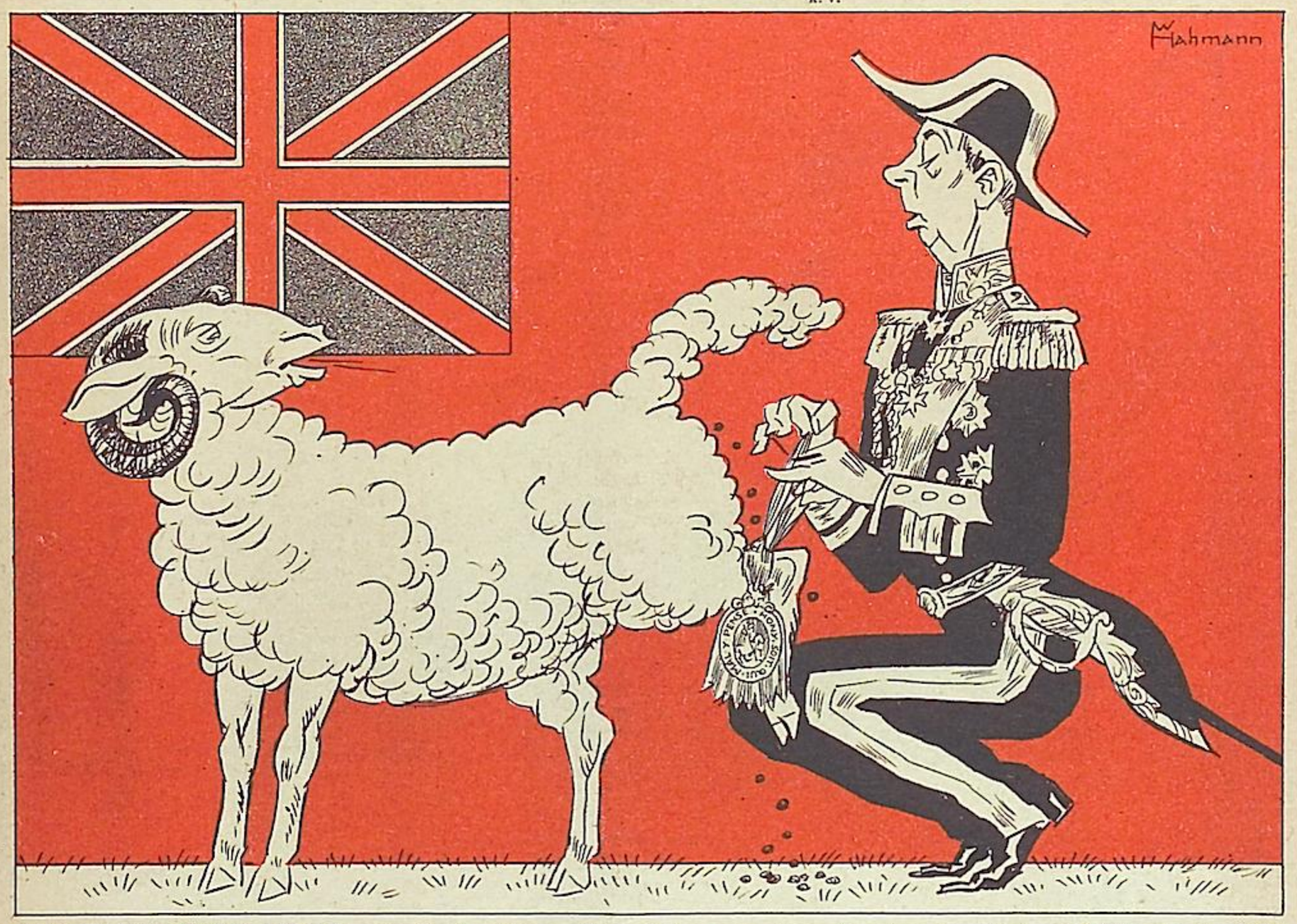
„. . . . Und Sie sind überzeugt davon, daß es jung erhält, Fräulein Nibbelmann?"
„Ich spür's an mir selber. Neulich hat doch so'n Lausejunge, der mich beim Wassertreten sah, gesagt: ‚Kiek mal, das Radieschen!' . . ."

„Im Wein liegt Wahrheit"

Otto Erich Hartleben war einmal bei einem reichen Weinhändler zu Gast. Gegen das Ende der Mahlzeit ließ der Wirt eine Flasche Wein auftragen und rühmte dabei das Alter des Weines. — „Was halten Sie davon, Otto Erich?" fragte selbstbewußt der Gastgeber. — „Wahrlich", antwortete der joviale Dichter, „für ihr Alter ist sie verzweifelt klein!"
– a –

Man kann nie wissen — —

Ein Großkaufmann in Marseille, der jetzt verhaftet wurde, hatte in dem Grabmal, das er sich schon zu Lebzeiten bauen ließ, außer einem eingesalzenen Ochsen riesige Stapel von Konserven und Tausende von Flaschen mit den verschiedensten Spirituosen versteckt.
Der Mann hat bestimmt an ein Dasein nach dem Tode geglaubt . . . v. b.



GOD SAVE THE KING *Englische Blätter melden, daß man in Australien eine „kugelsichere Wolle" erfunden habe. Wir sind in der Lage, des weiteren zu berichten, daß der King dem Erfinder dieser Wolle bereits den Hosenbandorden verliehen hat.*

Kladderadatsch

Bri

Saarbrücken. R
Abend" Nr. 90
mit den Worte
von M. H."
Sollte das etwa „

Waltershausen.
Japaner auf der
in der „Thüring
schrieben: „Die
der Hauptstadt
deutendste Haf
umfassenden u
Menschen bewol
Danach gäbe es
Inseln mit starke

Feldpost. In ein
tenlaube" Nr. 5
mir meinen Ma
hoch, nicht unte

Hat diese Dame e
Höhe zu messen?

Halle (Saale).
in einer Theater
sten Nachricht
Gegenstück ver
kalt und klar, r
Bindungen lach
Seite mit kess
sprüngen der
Tschao, den U.
Raum schnitt."
Führet sie
raubtierhaf
schneidet e
rasche Ges

Großbreitenbach
amtenfreund" N
der Probe in e
eignete sich frü
Man probte ein
einem Drama
roso, berühmter
mit der Bemerk
für diese Szene
zwinge Sie auf
erst konsulsivisc
dann zwei Minu
umschlinge Sie
Bewußtlosigkeit
müssen.'"
Der konsulsivisch
suls Sivius: kurz
römischen Wahls
kam, ich sah, ich

Königsberg i. P
blatt" Nr. 112 s
sauertöpfiges M
„Nicht sauertöpfi
chen gern eine Si

Verlag und Druck:
Curt Hotzel, Berli
Berlin-Wilmersdorf
nicht verlangte Ein
Quellenangabe ohn
Schriftleiter zu ric
Verlagsanstalt, Ber
Kladderadatsch ers
durch die Post RM 1,
u. Zeitungshändler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0382
© Universitätsbibliothek Heidelberg

daß es jung

at doch so'n
n sah, gesagt:

bei einem
Gegen das
ine Flasche
i das Alter
davon, Otto
Gastgeber.
viale Dich-
felt klein!"
– n –

, der jetzt
rabmal, das
ließ, außer
sige Stapel
n Flaschen
uosen ver-

Dasein nach
v. b.

hmann

nden habe.
liehen hat.

Briefkasten

Saarbrücken. R. S. Die „Metzer Zeitung am Abend" Nr. 90 überschreibt eine Erzählung mit den Worten: „Dem Leben abgelaucht von M. H."
Sollte das etwa „abgelaugt" heißen?

Waltershausen. Sch. Über die Landung der Japaner auf der Philippineninsel Panay wird in der „Thüringer Gauzeitung" Nr. 107 geschrieben: „Die Landung ist in der Nähe der Hauptstadt Ilo-Ilo erfolgt, die der bedeutendste Hafen der 11 520 Quadratmeter umfassenden und von etwa einer Million Menschen bewohnten Insel ist."
Danach gäbe es auch unter den Philippinen Inseln mit starker Überbevölkerung?

Feldpost. In einem Heiratsgesuch der „Gartenlaube" Nr. 5/6 heißt es: „Ich wünsche mir meinen Mann intelligent und geistig hoch, nicht unter 1,70 m."

Hat diese Dame einen Meterstab, um die geistige Höhe zu messen?

Halle (Saale). E. M. L. Sehr hübsch wird in einer Theaterkritik der „Münchner Neuesten Nachrichten" Nr. 82 gesagt: „Das Gegenstück vertrat P. W. Verführerisch, kalt und klar, raubtierhaft schnell, heiligen Bindungen lachend entwachsen. Ihr zur Seite mit kessen, langbeinigen Pantherspringen der schurkisch-feige Sekretär Tschao, den U. B. in raschen Gesten in den Raum schnitt."

Führet sie auf kecken Schwingen
raubtierhaft der Dichtung Traum,
schneidet er mit Pantherspringen
rasche Gesten in den Raum.

Großbreitenbach. M. N. Im „Deutschen Beamtenfreund" Nr. 8 lesen wir: „Während der Probe in einem Schmierentheater ereignete sich früher einmal folgende Szene: Man probte eine stürmische Liebesszene in einem Drama von Sudermann. Der Amoroso, berühmter Gast, unterbrach die Szene mit der Bemerkung: ‚Hören Sie, Fräulein, für diese Szene habe ich eine Nuance. Ich zwinge Sie auf meine Knie, küsse Sie zuerst konsulsivisch auf den Mund, sauge mich dann zwei Minuten an Ihrem Hals fest und umschlinge Sie derart, daß Sie in atemloser Bewußtlosigkeit wie entseelt herabgleiten müssen.'"
Der konsulsivische Kuß ist der Kuß des Konsuls Sivius: kurz aber saftig, nach dem alten römischen Wahlspruch „veni, vidi, vici" — ich kam, ich sah, ich siegte.

Königsberg i. Pr. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 112 sucht ein „ernstes, aber nicht sauertöpfiges Mädchen" einen Mann.
„Nicht sauertöpfig" soll heißen, daß das Mädchen gern eine Süßspeise im Topf hat.

WEIN DER PFALZ

Wo Hardtwaldhügel sich breiten
entlang der Ebne am Rhein,
durch weinfeldgrüne Weiten
wir wandern von Wein zu Wein.

Und abends hören wir schallen
ein Posthorn höhenherauf
und in uns widerhallen
der heißen Tage Lauf.

Wir kühlen, von Sonnenprächten
durchflammt, den Geist mit Wein
und baden in Vollmondnächten
den Leib im silbernen Schein.

So mondenfeuermilde,
so sternenblumensüß,
in Würze gebunden das Wilde,
ist Pfälzer Wein, den ich grüß.

Heinrich Noeren

Marienburg. G. P. Über die Jahreshauptversammlung der Schützengilde Marienburg sagt die „Westpreußische Zeitung" Nr. 92: „Im Mittelpunkt der Jahreshauptversammlung stand der Jahresbericht, der von dem Kameraden M. erstattet wurde. Wir entnehmen daraus, daß die sonst üblichen Veranstaltungen durch den Krieg erheblich eingeschränkt wurden. Das Königsscheißen fand am 14. September in schlichtem Rahmen statt."
Wissen die Marienburger Schützen keinen schöneren Namen für ihr Preisschießen?

Saarbrücken. R. S. Die „Metzer Zeitung am Abend" Nr. 93 sagt über den Hafen von Kronstadt: „In der Sackgasse von Kronstadt, aus der nur die kleinsten Einzelheiten auf der Binnenwasserfluchtstraße zum Eismeer zu entweichen vermögen, müssen die an der Mole festgemachten Kolosse der Stalin-Flotte durch ihre Unbeweglichkeit den Beweis erbringen, daß Kronstadt kein Stützpunkt mehr ist, sondern ein Gefängnis."
Wenn unter „kleinsten Einzelheiten" Bruchstücke von sowjetischen Einheiten zu verstehen sind, so dürfte die Formulierung schon stimmen.

Cilli. H. L. In der „Marburger Zeitung" Nr. 111 finden wir folgende Anzeige: „Fräulein mit eigener Bettwäsche wird in einem schönen Balkonzimmer als Schlafkameradin aufgenommen."

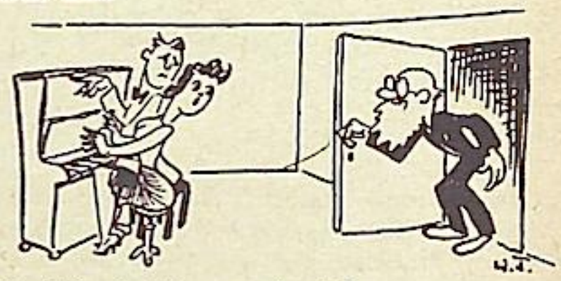
Ich suche mir ein Fräulein,
das eigne Wäsche hat,
gefällt sie gut mir immer,
wird sie im Balkonzimmer
mein guter Kamerad.

Hof (Saale). Im „Vogtländischen Anzeiger" Nr. 96 steht folgende Anzeige: „Rentner, hoher 70er, noch rüstig, korpulent, 1,60 m groß, sucht eine alleinsteh., ansehnliche u. gesunde Ehekameradin mit gutem Charakt., Anfang der 60er Jahre, die ein. Wirtschaft noch vorstehen kann. Zuschrift. von außerhalb Plauens erwünscht."
Wahrscheinlich fürchtet der hohe 70er, daß man ihn in Plauen zu genau kennt.

Saarbrücken. R. S. Über die mißbräuchliche Benutzung eines Kraftfahrzeugs wird in der „Metzer Zeitung am Abend" Nr. 91 gesagt: „Außerdem muß der Kraftfahrzeughalter bei mißbräuchlicher Verwendung des Personenkraftwagens mit dessen Entwicklung und in schwereren Fällen mit der Einziehung des Führerscheines rechnen."
Die Entwinkelung ist der Schluß dieser Entwicklung.

Insterburg. A. H. Sie senden uns eine gestempelte Briefmarke, auf der deutlich zu sehen ist, daß das Postamt 5 in Königsberg „31. 4. 42" gestempelt hat.
Da wurde wohl der Aprilscherz auf das Ende des Monats verlegt.

Feldpost. In der „Gartenlaube" Nr. 5/6 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Suche für meine Tochter, Klavierlehrerin, 41, solide und sparsam, mit guter Vergangenheit, Ostpreußin, einen charaktervollen, soliden Mann gleichen Alters, in sicherer Position, zur Zeit hier beschäftigt. Möbel und Wäsche vorhanden, Vater alter Pensionär, hilft noch mit."



Wo hilft der Vater noch mit?

Krakau. K. T. In der „Krakauer Zeitung" vom 7. April findet sich folgende Geburtsanzeige: „Unser 6. Sohn, der 2. Kriegsjunge, ist gesund und glücklich eingewechselt. Große Freude bei uns und den Brüderchen!"

Wer zur grünen Gilde schwört
und des Storchs Geklapper hört,
wird auch dieses Wechsels froh:
Weidmannsheil und Horridoh!

Ahlen. J. Pl. Die „Westfälische Tageszeitung" Nr. 127 veröffentlicht folgendes Heiratsgesuch: „Junge Witwe, kathl., 29 Jahre, 1,70 gr., dunkelblond, sucht auf diesem Wege einen soliden, guten Mann in pissendem Alter zwecks Heirat kennenzulernen."
In diesem Alter eignen sich Männer schlecht zum Heiraten, am wenigsten mit einer jungen Witwe.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0383

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 54423

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE REVOLVERSCHNAUZE

„Wenn Frau Roosevelt einen Beitrag zur Kriegsanstrengung der USA. leisten will, so soll sie den Mund halten!"

Oberst Ark, Präsident des Verbandes der USA.-Weltkriegsteilnehmer

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
Ab. Buchhandlung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0384

© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 25 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 21. JUNI 1942

DER SCHUPO DES ATLANTIK

Durchfahrt auf eigene Gefahr!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0385

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Notwendiger Weckruf

Der „Kladderadatsch" ist Mr. Churchill, diesem alten, unzweifelhaften, leider so oft zu Unrecht verdunkelten Ehrenmann an der Spitze der Regierung Sr. Majestät, seit langem zu großem Dank verbunden — vor allem wegen seiner Nachrichtenpolitik, der wir so viele wertvolle Anregungen verdanken. Nun bemerken wir seit einiger Zeit Bestrebungen in seinem Lande, die uns geeignet erscheinen, den Wert seiner Informationen nicht nur vor seinem eigenen Volke, sondern auch vor der Welt herabzusetzen. Wir haben lange dazu geschwiegen, da es nicht unsere Art ist, uns unter die schmutzige Wäsche anderer Leute — noch dazu so verdienstvoller Freunde — zu mischen. Aber jetzt können wir dieses Schweigen zu unserem Bedauern nicht länger fortsetzen. Wir sind da Dingen auf die Spur gekommen, die wir nicht länger schweigend mit ansehen können. Was will es z. B. heißen, wenn Mr. Cripps, den wir erst neulich an dieser Stelle nicht anstanden, als — im Hinblick auf seine Beziehung zu Mr. Churchill — den „treuen Cripps" zu bezeichnen, — wenn, so müssen wir fragen, dieser selbe Cripps im Unterhaus so leichthin sagt, es sei manchmal ganz gut, „Mißerfolge mit geschlossenen Augen hinzunehmen?" — Was heißt „mit geschlossenen Augen"? — Soll damit etwa gesagt sein, daß Mr. Churchill schläft? — Wie? — Oder gar noch Schlimmeres? —

Aber dabei blieb es nicht. Nein, diese frechen Verhöhner der britischen Nachrichtenpolitik wagen sich an Größeres. Sie bewerfen sozusagen aus der Ferne Mr. Churchill mit Unrat. Da ist ein Mr. Negley Farson, bisher Korrespondent der „Daily Mail" in Moskau. Dieser Herr schreibt jetzt daheim am Londoner Kamin sogenannte Enthüllungen über seine Erlebnisse in Moskau und über die Art und Weise, wie er von dort aus sein Blatt mit Nachrichten versorgen mußte. Nicht nur er, sondern alle seine ausländischen Kollegen in Moskau hätten sich in diesem Winter geschämt, wenn sie ihre eigenen an ihre Zeitungen gesandten Berichte nachher nochmals durchlasen. Niemand von ihnen habe ehrlich und offen über die Sowjetunion, so wie sie sie sahen, schreiben dürfen. Alle Berichte seien „völlig einseitig, stets voll von Lobhudelei und niemals kritisierend gewesen". Auch über die Lage an der Front habe man ihnen nicht erlaubt, die Wahrheit zu sehen, geschweige denn zu schreiben. Das sei ein Skandal, und in USA. teile man diese seine Ansicht über die britischen Nachrichten aus der Sowjetunion.

Hier ist, wie gesagt, der Punkt erreicht, wo wir nicht mehr schweigen können. Das bedeutet nichts Geringeres als eine Palastrevolution gegen Mr. Churchill. Das ist eine infame Verdächtigung seiner Nachrichtenpolitik. Das soll bedeuten, Mr. Churchill habe diese Nachrichten nicht so gewollt, nicht so verantwortet, wie sie in diesem Winter aus Moskau kamen und in der englischen Presse standen. Das soll ferner bedeuten, diese Nachrichten entsprächen nicht dem, was man in England für wahr hält. Unsere Freunde in London werden zugeben, daß dies eine Erschütterung von Treu und Glauben im Hinblick auf Mr. Churchills verdienstvolle Nachrichtenmethode bedeuten muß. Wo kommt England hin, wenn ein Stein aus dem großartigen, kunstvollen Gewölbe seiner politischen Überzeugungen, so wie es Mr. Churchill in jahrzehntelanger Arbeit sorgfältig auferbaut hat, herausgerissen und zum Eckstein gemacht wird? — Was heißt das anderes, als daß Mr. Churchill sich an diesem Eckstein stoßen soll? — Merkt man nun, was die hinterhältige Verdächtigung Mr. Cripps' im Unterhause bedeuten soll: es sei manchmal gut, „Mißerfolge mit geschlossenen Augen hinzunehmen?" — Nein, wir sind hellhörig geworden. Wir lassen uns nicht die Quelle echt englischer Nachrichten vergiften und besudeln! Wir nicht! Wir stehen auf wie ein Mann und reden! Wir reden mit Engelszungen, wenn es gilt, die englische Nachrichtenpolitik zu erhalten! Denn was in der Welt gibt es, was kunstvoller, feingewobener, sozusagen rechts wie links prima doppeltgezwirnter Natur und Qualität wäre als eben diese echt Churchillsche Nachrichtenpolitik? — Woher weiß denn dieser kleine Herr Farson z. B., daß Mr. Churchill andere Nachrichten aus Moskau haben wollte? Dieser neunmalgescheite Herr soll erst einmal lernen, wie man in Downingstreet Nachrichtenpolitik macht, so daß die Welt aufhorcht und den Kopf schüttelt! Tatsachen kann jeder einigermaßen normale Zeitgenossen verzapfen. Aber englische Nachrichten, Mr. Churchills Nachrichten — das ist etwas anderes. Wir rütteln das englische journalistische Gewissen wach: England erwartet, daß jedermann sich bemüht, Mr. Churchills Nachrichten zu glauben, solange es irgend geht. Der Erfolg spricht dafür.

Thurink

Kladderadatsch

Respekt vor Briten

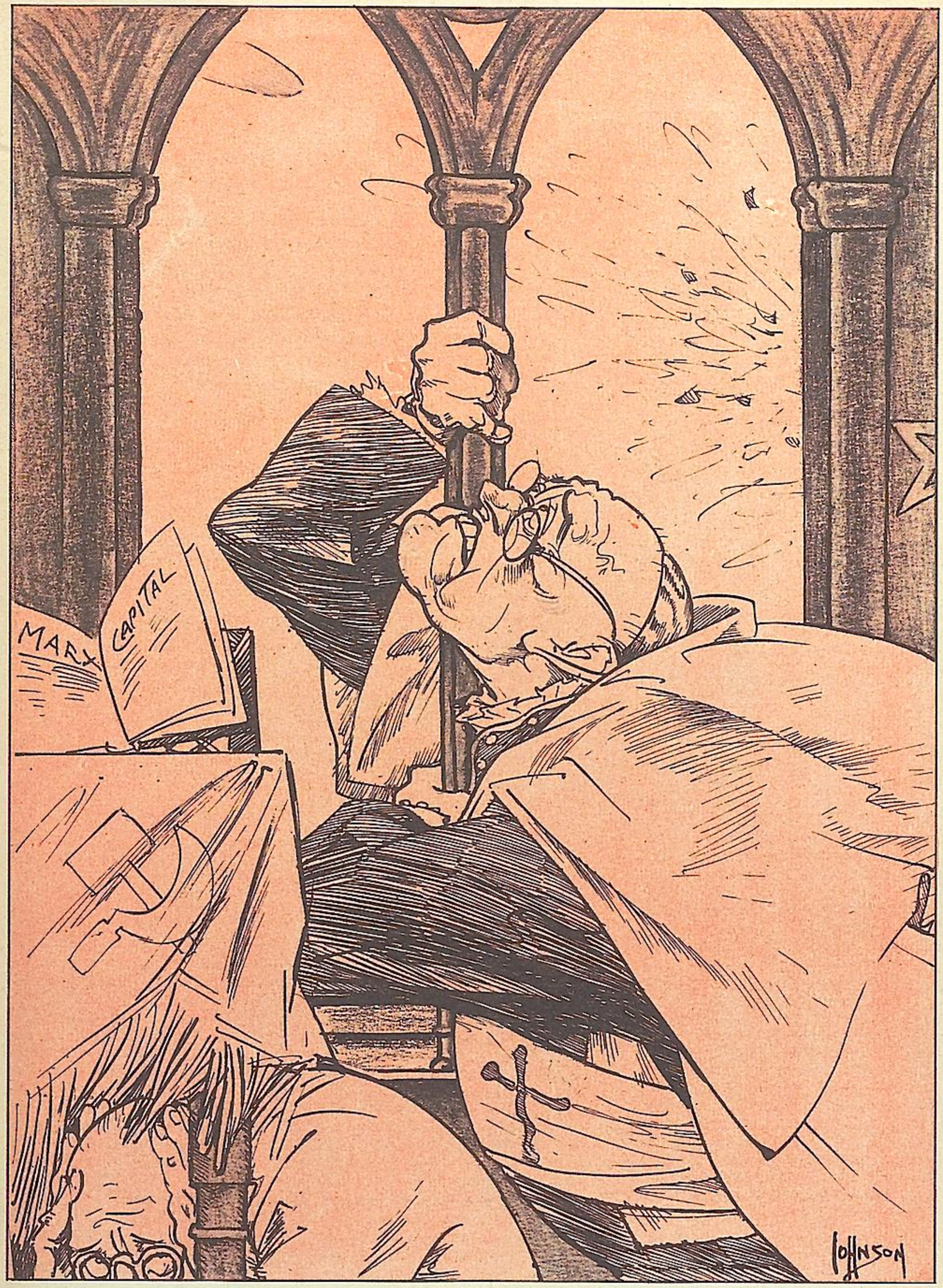
Der Brit fühlt sich von je als der Gent und der Lord,
und dünkt sich über Proleten und Flegel.
Gehts ihm ernstlich ans Leder, dann vergißt er sofort
den Anstand nebst Sitte, Moral und die Regel.
Ihr kamt wie Banditen per Flugzeug zur Nacht
und habt friedliche Dörfer zu Trümmern gemacht.
Wenn das euer Ruhm ist, den ihr damit bezweckt,
dann Respekt, edle Briten, allerhand Respekt.

Es schlichen britische Helden die Westküste an,
ganz heimlich und leise auf nächtlichen Zehen.
Unsere Wachtposten begrüßten sie stürmisch alsdann,
daß von den Gästen keine Spur ward gesehen.
Am Tage darauf rief ganz London entzückt,
daß die zweite Front sei schon so gut wie geglückt.
Das ist ein Heldenmut, der gar nichts bezweckt.
Respekt, edle Briten, allerhand Respekt.

Der Brit kommt bedenklich nach und nach in Gefahr,
nicht mal ein Rückzug will ihm jetzt glücken.
Die Freunde sind verschwunden und die Hilfe ist rar,
so bleiben ihm ganz allein die Bolschewiken.
So segelt ein mächtiges Erbe hinab,
der Ruhm ihrer Väter ins kühle Grab.
Mit Blut besudelt und Schande befleckt.
Respekt, edler Brite, allerhand Respekt.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0386
© Universitätsbibliothek Heidelberg



CANTERBURY

„God almighty, strafe die damned germans, daß sie so gottlos sind, Vergeltung üben zu wollen!“

Kladderadatsch

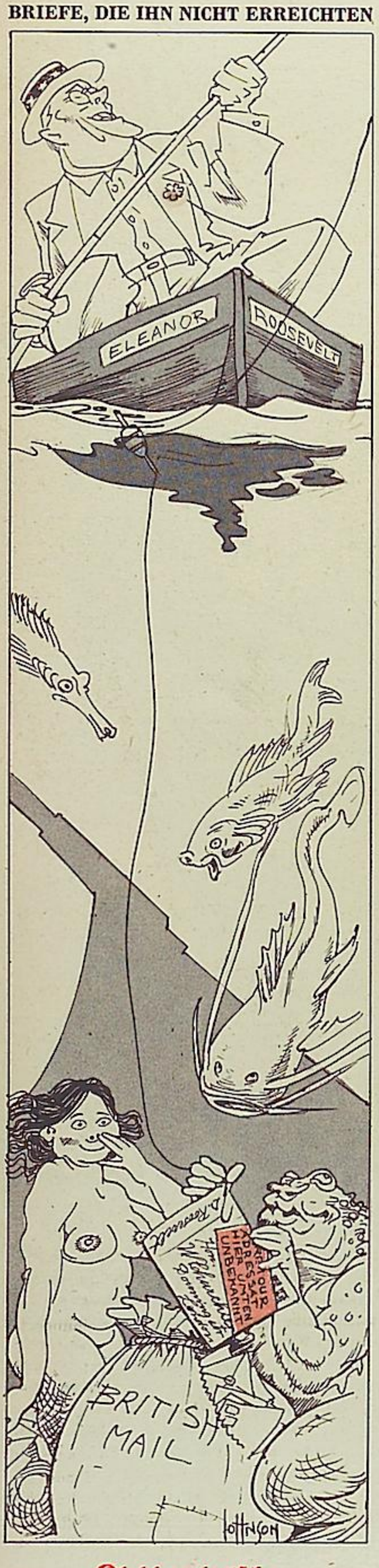
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0387

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

BRIEFE, DIE IHN NICHT ERREICHTEN



Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig
„Daily Mail" nennt die Abgeordneten Englands eine traurige Prozession von Gummimännern.

*

Ein amerikanisches Blatt bringt einen Bericht über die Einweihung der Lenin-Büste in London. In diesem Bericht heißt es, es sei sehr erstaunlich gewesen, daß die Engländer unter Begleitung einer Militärkapelle die Internationale gesungen hätten, dann aber alle schwiegen, als diesem Revolutionssang die englische Nationalhymne folgte.

*

Ein amerikanisches Regierungsmitglied erklärte den Negersoldaten: „Ihr seid es wert, daß ihr lange lebt!"

*

Der Produktionsleiter der Vereinigten Staaten, Donald Nelson, erklärte: „Von jetzt ab wird der schwierigste Punkt des Kriegsprogramms darin bestehen, daß man einen endlosen Kampf mit dem doppelten Problem der Zeit und der Rohstoffe führt."

*

Und der südafrikanische Handels- und Industrieminister erklärte: „Zur Verwirklichung des Planes, die Stahlproduktion zu steigern, ist es unbedingt notwendig, zusätzliche Maschinen zu beschaffen, die aber lediglich aus Übersee eingeführt werden können."

Mangelbehebung
Um dem Gummimangel in den Vereinigten Staaten wenigstens etwas abzuhelfen, sollen die Indianer im Gebiet des Amazonas veranlaßt werden, das Sammeln des dort wildwachsenden Gummis wieder aufzunehmen. Es sollen an die Sammler Prämien ausgezahlt werden.
Sind das nun Such- oder Risiko-Prämien?? h. k

Ablehnung
Die Mitglieder des amerikanischen freiwilligen Fliegerkorps bei der Tschungkingregierung, deren Vertrag im Juni abläuft, lehnten es ab, ihren Dienstvertrag wieder zu erneuern.
Sie haben das Fliegen satt und wollen lieber türmen. h. k.

Die politische Null
Der USA.-Staatssekretär Hull erklärte nach der Rede Churchills am Jahrestag seiner zweijährigen Ministerpräsidentschaft begeistert: „Die Rede Churchills war eine Rede, die nur ein Churchill halten konnte."
Und begeistert davon konnte nur ein Hull sein. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Ein Neger dirigierte ein Konzert des führenden Londoner Orchesters.

Wer als Dirigent von Graden
die Musikkultur vertritt,
wurd nach London eingeladen,
machte in der „Season" mit.

Damit reihten sich die Briten
selbst in die Kulturwelt ein.
Doch die Pflege guter Sitten
reichte nur zum äußren Schein.

Die Kultur ward ausgewiesen,
und der Lord steht nackt und roh;
mit dem Nigger singt die „Season"
heute: „Wullewutschambo!"

bux

Schon faul
Der Londoner „Daily Expreß" meint, nach der Bilanz des bisherigen Kriegsverlaufes sei die Frage, ob die Achsenmächte entscheidend geschlagen werden können, nicht so leicht zu beantworten; der Verstand sage „nein", das Gefühl dagegen „ja".
Wenn Engländer schon einmal so etwas wie ein Gefühl haben ... k. v.

Schon schwieriger
„Times", London, meint, Fehlschläge müßten ertragen werden.
Ja, aber nur Fehlschläge ...? p. b.

In der Redaktion des „Economist", London

„Schreiben Sie: ,... Und so macht sich die Knappheit an Schiffsraum –' Haben Sie, Schiffsraum? – Damn'it! – Wenn Sie so langsam schreiben, wird ja mein Artikel noch von den Nazi-U-Booten überholt!"

Englisches — allzu englisches
Die weitverbreitete englische Wochenschrift „People" fordert, daß möglichst jede Kirche Großbritanniens über eine Sowjetflagge verfügen müsse, denn ihr Anblick während kirchlicher Feierlichkeiten würde die Herzen der Gläubigen höher schlagen lassen.
Womit dann die Schlagkraft Englands bedeutend erhöht sein würde. k. v.

Träne im Knopfloch
Wavell, der Oberkommandierende der britischen Truppen in Indien, stellte betrübt fest: „Die Einnahme von Lashio durch die Japaner hat die Möglichkeit, Burma während der Regenperiode zu halten, vernichtet."
So wird dem Napoleon der Wüste eben alles zu Wasser ... k. v.

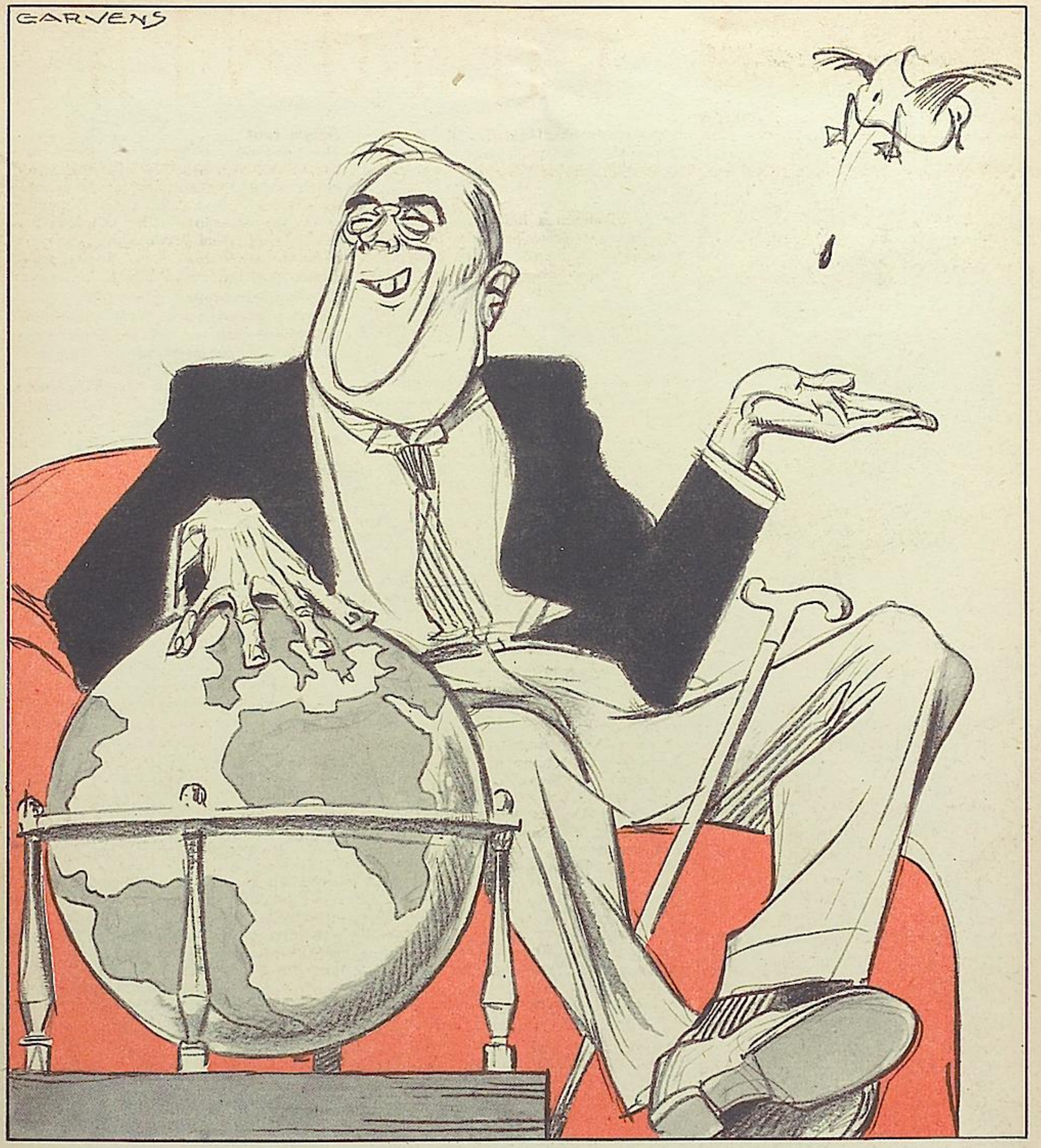
Sowjet-Agent
Der Pfarrer des kleinen englischen Dorfes Durham bei Nottingham hat seinen Gläubigen empfohlen, geschlossen der Kommunistischen Partei beizutreten, weil nur diese den christlichen Grundsätzen Geltung verschaffe.
Ein Selbstmord auf Umwegen. k. v.

Erschöpfungstheorie
Der beim Abbruch der alten Hochbahn, die über die 2. Avenue in New York führte, gewonnene Stahl soll zum Bau von drei Schlachtschiffen verwendet werden.
Dabei ist vorgesehen, daß diese neuen Schiffe auch auf Schienen laufen, um landeinwärts ausbiegen zu können, sollten ihnen irgendwo U-Boote begegnen. k. v.

EIN NEU

In Council-Bluff
durch die Ader
länger, die Lipp
ver saßen noch
Council-Bluffs
neur gewählt!
am Vorabend
seinen Feldarbe
werden! Keine
ler! Smith is
Smith ist auch
Gouverneur ist
das gebe ich
Vorteile habe,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0388
© Universitätsbibliothek Heidelberg



EIN NEUER ARCHIMEDES

„Hätte ich einen festen Punkt, ich würde Europa aus den Angeln heben!"

AMERIKANISCHER SCHWINDEL

In Council-Bluffs stürmte das Blut schneller durch die Adern, wurden die Stimmbänder länger, die Lippen trockener und die Revolver saßen noch loser in den Taschen. In Council-Bluffs wurde der Distrikts-Gouverneur gewählt! — „Hört mal, Jungs", sagte am Vorabend Mr. Colby, der Farmer, zu seinen Feldarbeitern. „Smith muß gewählt werden! Keine Stimme Johnson, dem Prahler! Smith ist ein Freund der Farmer, Smith ist auch mein Freund. Wenn Smith Gouverneur ist, habe ich Vorteile davon, das gebe ich zu, Jungs! Aber wenn ich Vorteile habe, hat auch die Farm Vorteile, und wenn die Farm Vorteile hat, dann habt auch Ihr welche! Und weil das so ist, Jungs, habe ich beschlossen, jedem von Euch hundert Dollar zu schenken, wenn im ganzen Farmbezirk alle Stimmen, hört Ihr, a l l e Stimmen für Smith abgegeben werden. Also geht hin und wählt!" — Die Feldarbeiter hörten zu ..., kratzten sich die Köpfe. Smith war ihr Feind, General Johnson war ihr Freund. Aber hundert Dollar waren hundert Dollar. Und Colby, der Farmer, war sicherlich ein Mann, der Wort hielt ... Also beschlossen die Farmarbeiter, Smith zu wählen, ihren Feind, und jeden zu vertrimmen, der es sich einfallen ließ, die Politik über die Wirtschaft zu stellen. — Am nächsten Abend wurden die Stimmen im Farmbezirk gezählt ... Auf zweihundertundvier Zetteln stand: Smith. Auf einem aber stand: Johnson. — Aus war es mit den hundert Dollar! Die hereingefallenen Arbeiter aber fingen an, mit den Zähnen zu knirschen. Sie warfen die letzten Cents zusammen und bestellten einen Detektiv, der ein tüchtiger Mann war. Schon am nächsten Tag hatte er es heraus, wer den Zettel für General Johnson abgegeben hatte: Es war Mr. Colby, der Farmer. -n-

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0389

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

LORD WINTERTON

Als Winston kürzlich mal die Sitzung
schwänzte,
Lord Winterton in der Debatte glänzte.
„Daß einer fährt", sprach er, „ist
angebracht,
sofern er's weise, gut und richtig macht.
Im Falle Churchill muß ich aber
sagen - -"
Herr Cripps ließ schnell die Sitzung
drauf vertagen.

SIR EDWARD GRIGG

Am gleichen Tag versucht' sein Glück
als Kritiker Sir Edward Grigg.
„Es stellt sich raus", so sagt' er, „jetzt,
wie sehr W. C. sich stets verschätzt".
„Verschätzt?!" sprang Cripps von
seinem Platz,
„Wieso? - Er ist doch unser Schatz!" -
Durchs Land jedoch die Kunde läuft:
„Es hat nicht immer „Sprit", wer säuft.'

BUTLER

Was Losowski für Herrn Stalin,
was für Franklin die Gemahlin,
ist für W. C. im Yankeeland
der kleine Kopf mit großem Rand.
Betrachtet seine edlen Züge!
Er ist der Maschinist der Lüge. -
Den Sowjets wäre ein Gewehrlauf
mehr wert als sein Reklame-Leerlauf.

s.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Der tiefere Grund

Es läßt sich nicht leugnen: wir haben einen grundsätzlichen Fehler begangen, indem wir bisher versuchten, Worte und Taten des Obergangsters im Weißen Haus zu Washington vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes zu beurteilen und zu erklären. Wir dachten: „Vor dem Kriege hat er aus innerem, seit Ausbruch der Feindseligkeiten aus äußerem Zwang gelogen. Zuerst mußte er lügen, um sein Land in den Krieg hineinzutreiben, nun muß er schwindeln, weil er es in den Krieg hineingetrieben hat." Aber so einfach läßt sich das Phänomen Roosevelt samt seinen Kaminreden nicht erklären. Den tieferen Grund, warum der Mann am Kamin von den Schiffen und Armeen, die er in den Schornstein schreiben mußte, behauptet, sie seien unentwegt mit der Erringung von Siegen beschäftigt, hat er selbst der atemlos lauschenden Welt verkündet: „Es gibt nur eine Veranlassung, schlechte Nachrichten zurückzuhalten, nämlich die Sorge, sie könnten, wenn man sie publiziert, andere schlechte nach sich ziehen." Von dem immerhin bemerkenswerten Eingeständnis abgesehen, daß er bereits genötigt war, schlechte Nachrichten zurückzuhalten, bedeutet das: Amerika glaubt den Krieg nur in der Theorie gewinnen zu können. Solange er die Fiktion aufrecht erhält, die versenkte Pazifik-Flotte sei noch intakt, erfüllt diese Flotte, die ohnehin nur ein innerpolitischer Bluff war, ihren Zweck. Solange man die Wahnvorstellung züchtet, die Philippinen, Hongkong und Singapur seien nach wie vor Stützpunkte der anglo-amerikanischen Judokratie, kann man die Mac Arthur und Konsorten als Nationalhelden feiern lassen und dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit von der eigenen Unfähigkeit ablenken. Wenn man hingegen eine Niederlage nach der anderen zugeben muß, dann kann man am Ende auch den Zusammenbruch nicht mehr leugnen. Verfährt man jedoch nach Roosevelts Rezept, besteht theoretisch die Möglichkeit, die Nachricht von der eigenen Kapitulation in die Worte zu kleiden: „Wir haben den Feind an den Verhandlungstisch gezwungen." — Viel einleuchtender erscheint allerdings die Annahme, daß Franklin Delano ein Opfer relativitätstheoretischer Berechnungen geworden ist, welche besagten: „Wenn eine deutsche Siegesmeldung logisch und folgerichtig die nächste nach sich zieht, so muß — nach dem Gesetze, daß Minus mit Minus multipliziert Plus ergibt — umgekehrt auch eine schlechte Nachricht die nächste nach sich ziehen. Unterläßt man daher die erste Verlustmeldung, so kann diese weder verdoppelt noch verdreifacht oder sonstwie vervielfacht werden. — Auf diese Weise haben die Sowjets bei Charkow, die Briten in Frankreich, Nordafrika und Australien und die Amerikaner bei Pearl Harbour „gesiegt". In diesem Sinne durfte denn auch der Rückzügler Stillwell, als er in gepumpten Hosen und ohne Rangabzeichen nach achtzehntägigem, siegreichem Rückzug in Indien ankam, nach berühmtem Muster telegraphieren: „veni, vidi, vici". Man braucht bei der Übersetzung lediglich die Schreibweise zu ändern: „ich kam, ich sah, ich siechte!".

Das Kriegsgerät

Wie sich das so gehört, ergänzen die plutokrätzigen Bundesgenossen einander in der herrlichsten Weise. Churchill zum Beispiel hat, da er schon nicht wie Roosevelt ein Weißes Haus haben kann, sich wenigstens eine weiße Maus zugelegt. Während nun aber ein gewöhnlicher Sterblicher nach reichlichem Whiskygenuß alles doppelt sieht, zeigen sich bei W. C. andere Symptome: Er sieht seine weiße Maus für einen Elefanten, den indischen Elefanten jedoch für eine weiße Maus an, die Britannia am Cripps fassen kann. Im übrigen jedoch reagiert er auf große Alkoholdosierungen normal und sieht alles doppelt: die sowjetische Armee, die amerikanische Hilfe und seine eigene Bedeutung. Die Mißerfolge jedoch versinken vor seinen Augen ins Grundlose. Soweit es sich dabei um die Folgen der Tätigkeit deutscher U-Boote handelt, ist dieser Eindruck sogar berechtigt.

Dem Manne mit den Vergrößerungsaugen hatte Amerika bislang nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen. Aber nun kann die USA-Presse triumphierend melden, daß auch auf diesem Gebiet die Parität wiederhergestellt ist: „Bei den USA.-Streitkräften dient ein Vollblutindianer, der als menschliches Horchgerät verwendet wird. Er hat ein so feines Gehör, daß er früher als die Radio-Horchgeräte das Motorengeräusch nahender Flugzeuge wahrnimmt." — In Pearl Harbour und in Dutch Harbour hatte der Mann wohl im entscheidenden Augenblick gerade Heimaturlaub? Nun, die Beantwortung dieser Frage ist nicht so wichtig. Wissen möchten wir nur, ob dieser Indianer bereits ein Teil dessen ist, von dem Roosevelt auf einer Pressekonferenz sagte: „Ich kann Ihnen versichern, daß wir ein Produktionswunder vollbringen werden!" Wenn dies der Fall sein sollte, wie stellt er sich dann — bei der immerhin beschränkten Anzahl überlebender Indianer und der dreivierteljährigen „Lieferfrist" — die Steigerung der Produktion an Horchgeräten vor?

Goldene Worte

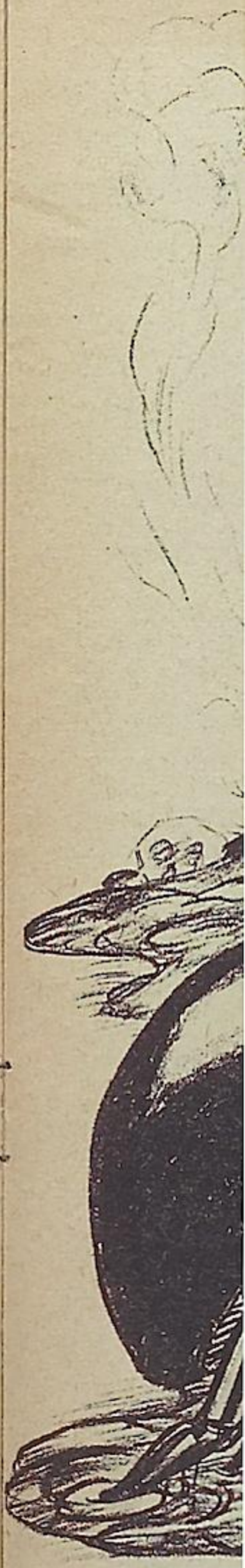
Die Sprache hat die geheimnisvolle Eigenschaft, oft auch dann die Wahrheit zu verraten, wenn der Sprecher sie verheimlichen wollte. So hat beispielsweise der amerikanische Unterstaatssekretär Welles kürzlich eine Rede gehalten, die alles das über Roosevelt sagt, was wir schon immer empfunden haben: „Jetzt ernten wir die bitteren Früchte unseres Wahns und unseres Mangels an Voraussicht. Wir müssen das Fehlen einer staatsmännischen Führung und die groben Unterlassungssünden und Irrtümer im Handeln jetzt teuer bezahlen." Kann man schon diese Ausführungen nur als goldene Worte bezeichnen, so enthalten die nächsten Sätze geradezu unser Programm. „Wir müssen die schlechten Menschen und die frevelhaften, von ihnen erfundenen Systeme, die heute unser Leben und das der freien Menschen in der ganzen Welt bedrohen, gänzlich und endgültig ausrotten." — Da haben wir in einem einzigen Satz alles, was man gegen Juden, Plutokraten und Weißhäusler sagen kann. Herr Welles freilich meint nicht diese Menschheitsfeinde, aber er wird auf die Dauer nicht verhindern können, daß die Welt solche Worte in unserem Sinne versteht!

rs-rs.

SOMMERSEHNSUCHT

Weiche und wohlige Winde
senden mir trügende Träume,
spiegeln mir rosige Räume,
die ich erwachend nicht finde ...
lassen die lieblichen losen
Mädchen mit hängenden Haaren
in meine Seele mir fahren,
wo sie mich küssen und kosen.

Joh. Noack



DIE MIST

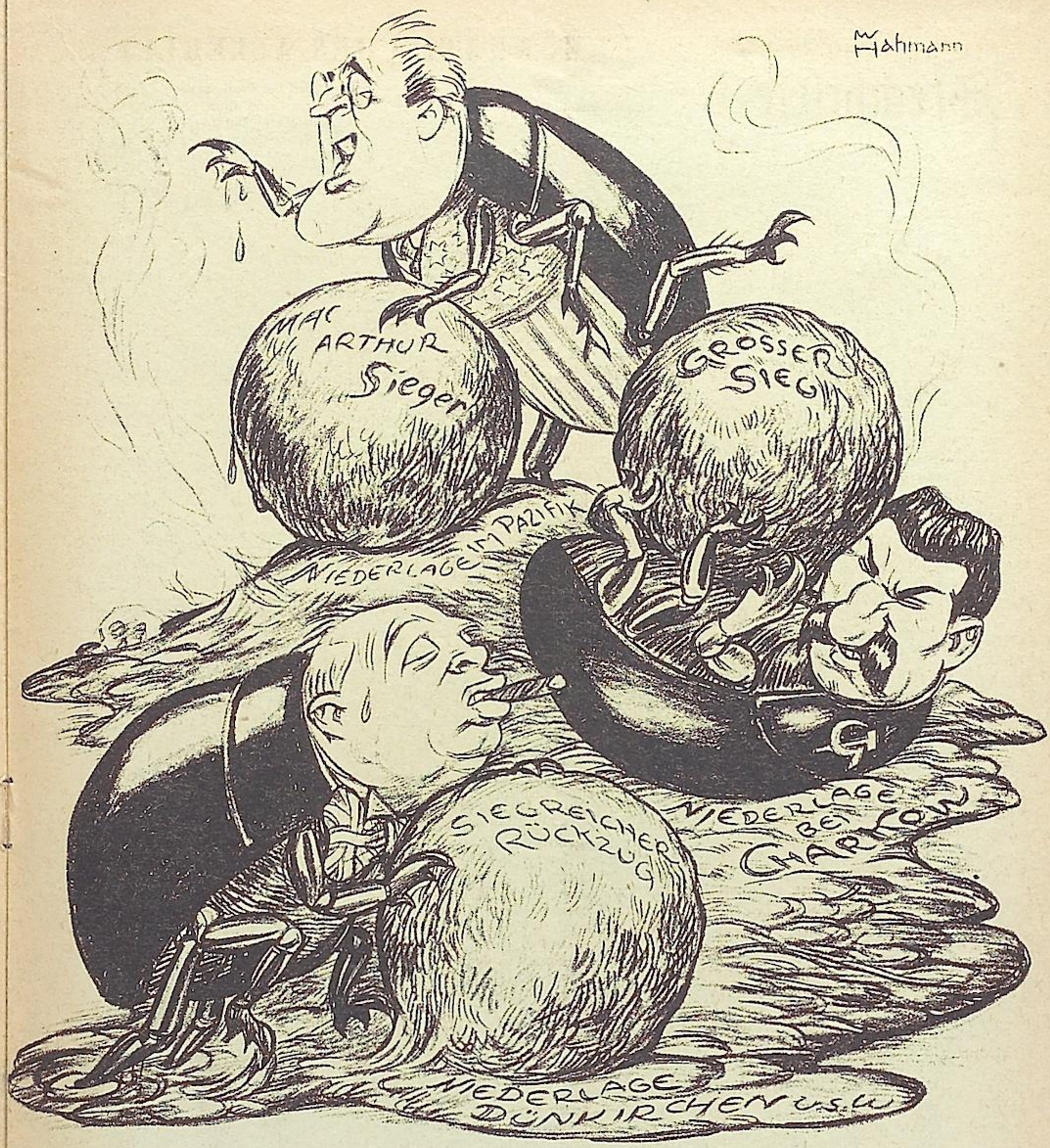
Wer hätte das
Englands Papierr
britische Versorg
drastischen Maß
Von nun an wird
mit Strafen bis
Gefängnis bis zu
Das reiche Englan
lettenpapier doppe

Augen auf!
Dem Herzog von
ner Reise durch
Teheran eine sow
Auf daß er nicht v
des Landes anzuse

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0390

© Universitätsbibliothek Heidelberg



DIE MISTKÄFER

Und wenn's noch so zum Himmel stinkt, — sie dreh'n sich draus 'ne Pille!

Wer hätte das gedacht!
Englands Papiermangel ist so groß, daß das britische Versorgungsministerium jetzt zu drastischen Maßnahmen übergehen mußte. Von nun an wird das Wegwerfen von Papier mit Strafen bis zu 500 Pfund Sterling und Gefängnis bis zu 3 Jahren bestraft.
Das reiche England —! Es muß nun das Toilettenpapier doppelseitig benutzen. a. s.

Augen auf!
Dem Herzog von Gloucester wurde auf seiner Reise durch Iran als Auszeichnung in Teheran eine sowjetische Leibwache gestellt.
Auf daß er nicht vergesse, wen er als die Herren des Landes anzusehen habe. a. s.

DER TEUFEL LACHT DAZU

Wenn Roosevelt so weitermacht,
dann soll es ihm wohl frommen,
noch schneller, als man je gedacht,
in Teufels Küche zu kommen.

Dort ist noch mehr an Stank und Rauch
als wie es anderswo nötig,
denn dort ist, außer dem Teufel, auch
noch seine Großmutter tätig.

Glut wirft sie dann um Glut ins Loch:
„Der", spricht sie, „muß geraten!
Denn niemals wieder krieg' ich doch
so einen — Teufelsbraten!"

v. b.

Englische Kinderfreunde
Zur Steigerung der Kohlenerzeugung in England sollen dort wieder Kinder unter Tage beschäftigt werden.
Dem Erzbischof von Canterbury wird es nicht schwer fallen, zu beweisen, daß Christus ein Bergwerksbesitzer war, und sich darauf sein Wort bezieht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht." k. v.

Und nochmal Peterle
Der kleine Peter ist zum Oberst eines amerikanischen Kavallerieregiments ernannt worden.
Hoppe, hoppe, Reiter, wenn er fällt, dann schreit er . . . p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0391
© Universitätsbibliothek Heidelberg

VOR 2 JAHREN UN

LITWINOW

ZEICHNUNG AUS DEM LONDONER „PUNCH“ VO

WHO AIDS?

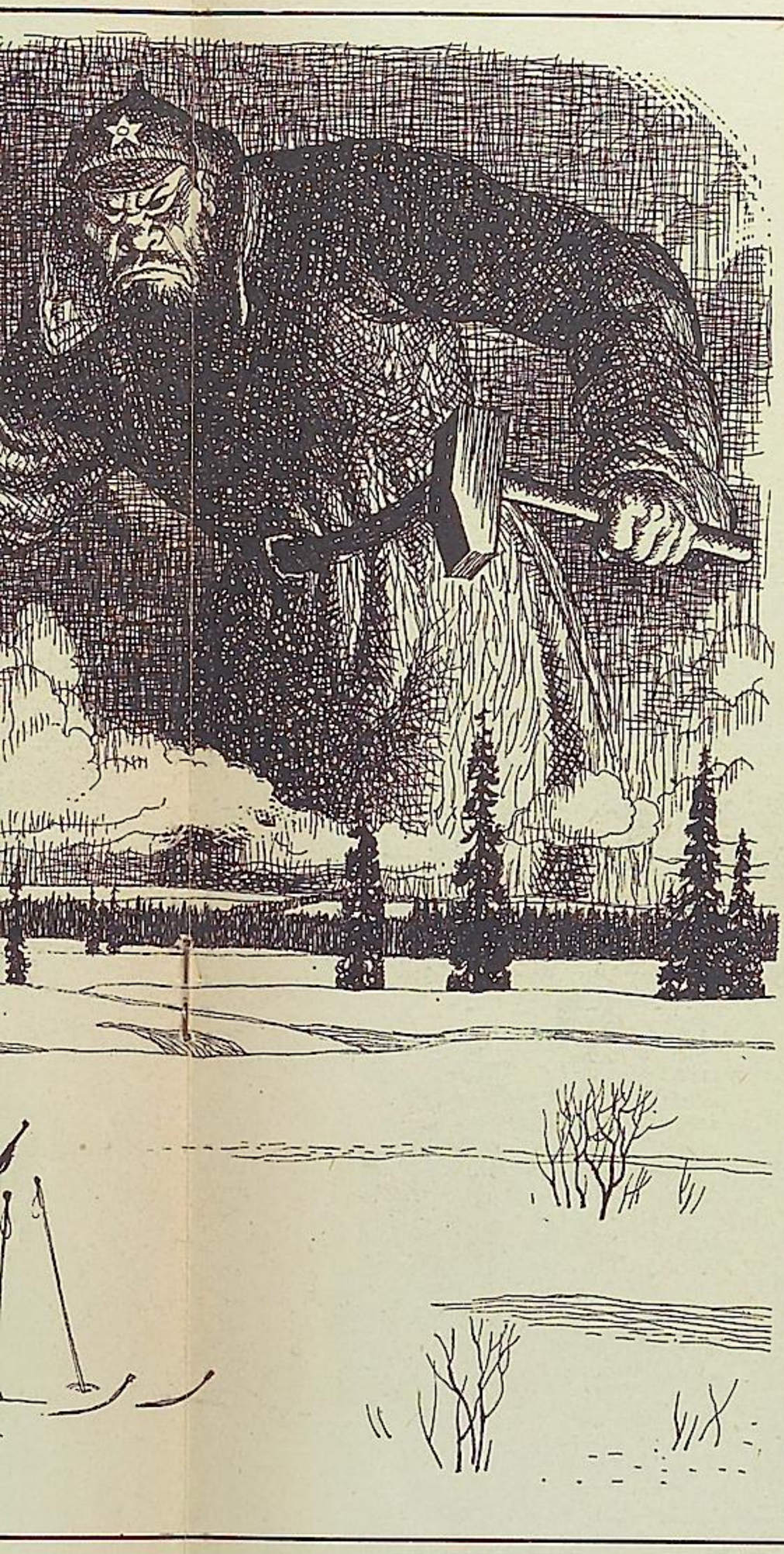
WER HILFT?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0392

© Universitätsbibliothek Heidelberg

HREN UND HEUTE

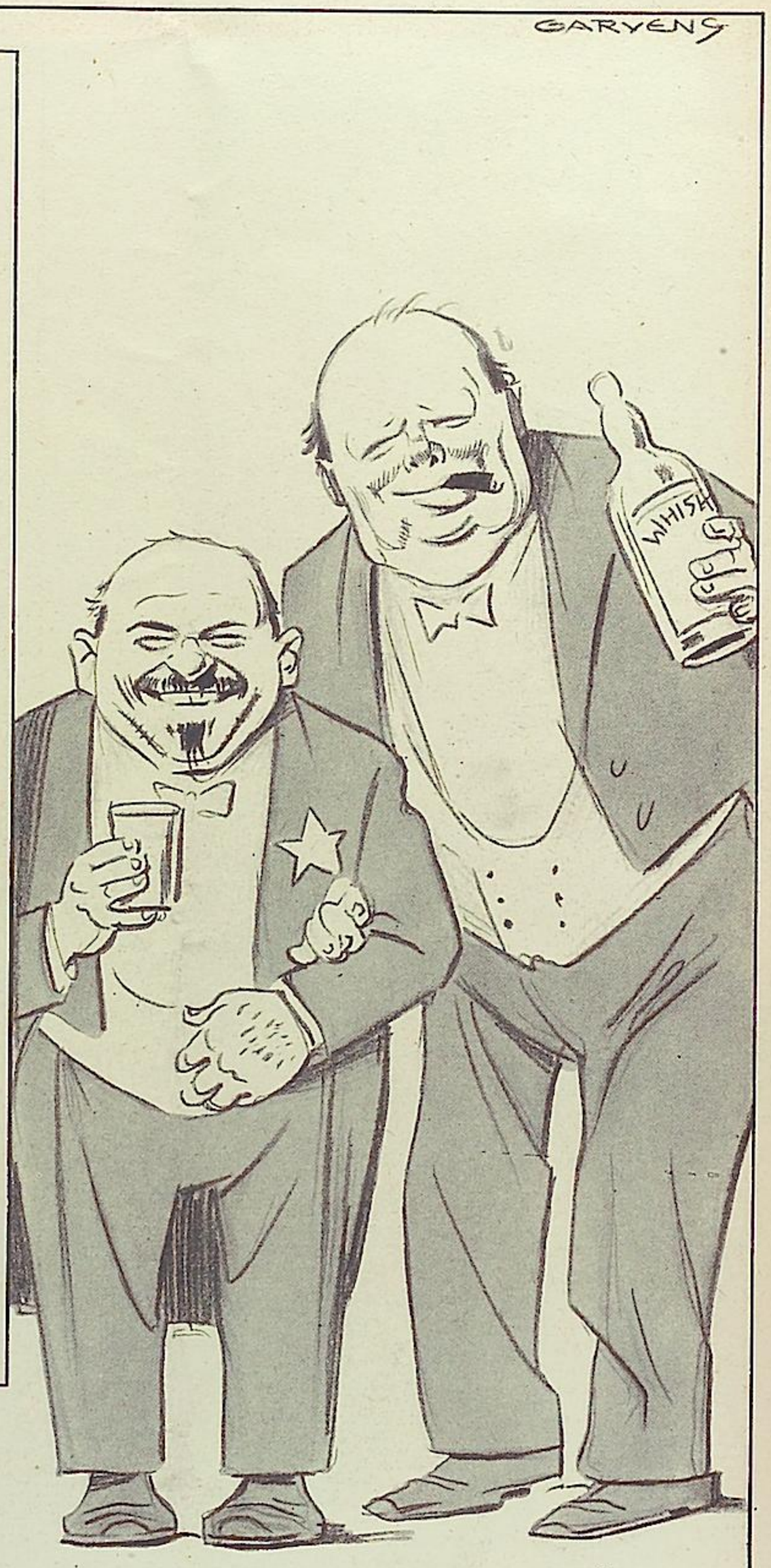


WHO AIDS?

WER HILFT?

ONDONER „PUNCH“ VOM 21. FEBRUAR 1940

GARVENS



MAISKY

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0393

© Universitätsbibliothek Heidelberg

THOMAS CARLYLE
der englische Denker
(am 11. November 1870)

„Bismarck ... strebt, wie mir scheint, mit großer Kraft, durch beharrliche, gewaltige und erfolgreiche Schritte einem für die Deutschen und alle anderen Menschen heilsamen Ziel entgegen. Daß das edle, geduldige, gründliche, fromme und gediegene Deutschland endlich zu einer Nation zusammengeschweißt und statt des großsprecherischen, aufgeblasenen, gestikulierenden, streitsüchtigen, unruhigen und überempfindlichen Frankreichs die Königin des Kontinents werden wird, scheint mir die vielversprechendste allgemeine Tatsache zu sein, die sich zu meiner Zeit zugetragen hat."

HEIMLICHE BEGLEITUNG

Von
Heinrich Noeren

Blauhimmel mit Wolkenlämmern
läßt perlen das Sommerloblied
der Lerche im Morgendämmern
zur Erde auf Rain und Ried.

Da locken die Wege, die hellen,
zum Wandern den Blick und den Fuß.
Dann stören die besten Gesellen
den Grübelnden gar mit dem Gruß.

Im Geiste versonnen ich schreite,
dem Herzen nur glücklich gesellt,
bis schauend die Wunder der Weite
versungen ich habe die Welt.

Doch wenn im Abendschlummern
mein Fuß dem Stiefel entstieg,
dann folgt mir in seliges Schlummern
das Traumbild, das neben mir–schwieg.

So kehr ich auch, heimlich begleitet,
ein Einsamer, doch nicht allein,
aus Leid, das mir Sehnsucht bereitet,
ins Heil der Erinnerung ein.

Quidam hat Sorgen

Es ist nun einmal das Verhängnis des Satirikers, seine Objekte — wenn er sie so recht cum ira et studio zeichnet — eben dadurch unsterblich zu machen, daß er sie vernichtet. Das mag sehr vorteilhaft für den Nachruhm des Gestalters sein, im Augenblick ist es seinem persönlichen Wohlbefinden durchaus abträglich. Und wenn ich persönlich mit Johann Nestroy sage: „Bis zum Lorbeer versteig ich mich nicht, g'fallen sollen meine Sachen, lachen sollen d' Leut, und mir soll die G'schicht a Geld tragen, daß ich a lach, das ist der ganze Zweck. G'spaßige Sachen schreiben und damit nach dem Lorbeer trachten wollen, das is eine Mischung von Dummheit und Arroganz, das is grad so, als wenn einer Zwetschgenkrampus macht und gibt sich für einen Rivalen von Canova aus." Wenn ich mich also dieser Meinung anschließe und die literarische Unsterblichkeit ihrer Figuren den Puerilkes, Sterilkes und anderen werdenden Olympiern überlasse, so kann ich doch andererseits nicht leugnen, daß ich, die ich rief, die Geister, nicht los werde. Erst hatte ich den Quidam; jetzt hat der Quidam mich. Ich kann ihm nicht entgehen. Keine Abwehrmaßnahme hilft: er drängt sich mir auf. Dieser Tage hörte ich beispielsweise irgendwo in Berlin den mißmutigen Ausruf: „'s is überhaupt nischt mehr los!" Instinktiv wollte ich mich vor dem Sprecher in Sicherheit bringen, denn ich fühlte: „das kann nur Quidam sein!" Und da er es tatsächlich war, half mir mein Fluchtversuch nichts. Der Zeitgenosse hatte bereits eine scharfe Pupille auf mich geworfen und sprach mich an: „Saren Se mal selber, könnte man sich nich vor lauter Melanklötrigkeit sein eigenes Monogramm in die Brust beißen, beziehungsweise in die Kehrseite, wenn det bequemer sein sollte?! Also, Hand uff'n Alexanderplatz, stimmt's oder hab ick recht? Wat soll man so im allgemeinen mit dem anjebrochenen Vormittag anfangen, wenn man sich bei Anbruch der Verdunkelung nich jleich in sein menschenleeres Bett legen will? Früher fuhr ick manchmal mit der Stadtbahn rings um Jroß-Berlin und suchte mir eenen, mit dem ick Stunk und Krakeel anfangen konnte. Aber seit die allgemeine Höflichkeit jradezu epidemisch ufftritt, is mir ooch dieset harmlose und billige Verjnügen jenommen. Nu steh ick da mit mein Talent und kann et nich verwerten! Sie werden vielleicht sajen, ick könnte ja ins Theater jehn. Jewiß, det könnte ick! Aber indem ick sowieso nich verstehe, wat jespielt wird, und weil ooch Leute, die nich so ville Zaster haben wie icke, sich een Billjett leisten können — wo bleibt da det Verjnüjen für unsereinen? — Sehn Se! Und wat det Kino betrifft, so hat det ooch seine Haken, Fußangeln und Selbstschüsse. Von det Spazierenstehen an der Kasse will ick jar nich mal reden; jewiß, es is lästig und zeitraubend, aber man stellt sich letzten Endes doch hin, weil man immer hofft, man könnte — schließlich is man ja ein jutjefüllter besserer Herr in den besten Jahren — irgendeen süßes Püppken kennen lernen. Aber es jibt da eine andere Schwierigkeit: uff die teuren Plätze kann ick nischt sehen, weil ick kurzsichtig bin, und uff die billijen Plätze vorne kann ick mir nich setzen, weil det jewissermaßen nicht standesgemäß is. Und die Fälle, wo einem der Platz jänzlich Jottlieb Schulze war und der Film ooch, weil es ja bloß uff die Dusternis ankam, die liejen leider Jottes schon een Dutzend Jährkens zurück. Mit die Varietés verhält es sich janz ähnlich wie mit die Theater. Und außerdem hab ick alles, was da jeboten wird, schon mal jesehen. Hab ick es aber nicht jesehen, denn können Se Rhizinus druff nehmen, det es nischt taugt; wat nämlich meine werten Herren Eltern ihr Sohn is, der hat sich jrundsätzlich nischt entjehen lassen, was jut war.

Nu könnte natürlich eener kommen und sagen: ‚Quidam', könnte er sagen, ‚Dir haben sowieso nich die Miesen gekußt — ick meine, de Musen geküßt, wat jehst Du bei die hohe Kunst frühstücken?! Quidam, laß det unterwejens! Halte Dir an den ollen Schlachtruf: Kabarette sich, wer kann! und bevölkere die Stehsekthallen, wo Dir sogar an fleischlosen Tagen allerhand Knusprijes uff der Bühne serviert wird.' Aber wenn eener, und er redete mir in diesem Sinne heimtückisch von der Flanke an, dem könnte ick bloß antworten: ‚Sie menschenähnlichet Verkehrshindernis, Sie ham woll am rechten Fuß eenen schlimmen Finger, und können deshalb schlecht schlucken? Wat den Knallkümmel betrifft, so is er meistens jrade ausjegangen, wenn ick mal ausjehen will, und wat det andere is, det Knusprije uff de Bühne, det is bloß zum Ankucken da und läßt sich höchstens von dem Klaviertijer oder Tastenjrafen „bejleiten". Na, und wenn ick eene aus'm Halse singen hören wollte, könnte ick ja det Radio zu Hause anknipsen!'

Bliebe die Möglichkeit, sich zu „bejeistern", ick meine: sich eenen hintern Knorpel zu kluckern, mang die Mandeln zu brausen, ins Jackett zu schwenken, eenen zu zischen, zu zwitschern, zu schmettern oder zu verkasematuckeln. Aber ooch da liegt wieder der Knüppel beim Hund. Wat nämlich meine werte Persönlichkeit is, die kann im allgemeinen keenen Wein vertragen. Ick habe es mir in meinem Leben so sauer werden lassen, det sogar der Magen wat davon zurückbehalten hat. Andere Leute meinen allerdings, meine Magensäure käme daher, det ick immer ewig und drei Tage eenen sauern Flunsch zöge — na, is ja ooch piepejal — Hauptsache is, det ick keenen Wein vertragen kann. Bei meinem früheren Kneipje verkehren aber zuviel Leute, die mich schon jekannt haben, wie ick noch nich der feine Maxe war. Aus diesem Jrunde jeh ick da nich hin, objleich der Schurke ein scharfet Helles verzapft, das alle Sprachen spricht. Demzufolgedessen is mir ooch det harmlose Verjnügen eines fröhlichen Umtrunks verwehrt. Sie sehen selber, Rosi, det ick es nich leicht habe! Und ick bin ja schließlich keen Ausnahmemensch! Wenigstens bin ick nich so injebildet, mich dafür zu halten.

Det eenzige Verjnüjen, det überhaupt für mich in Frage käme, wäre so een pfundiger Schwoof, bei dem man eene kesse Sohle uffs Parkett legen könnte. Sehen Se, und det es nich erlaubt. Jeben Sie nun zu, det nischt los is in Berlin?"

Meine Antwort war ganz kurz: „Lieber Quidam", sagte ich, „weil Sie aus Dünkel, Faulheit, Dämlichkeit und ähnlichen Gründen weder ins Theater noch ins Kino, weder ins Varieté noch ins Kabarett gehen und sogar Ihr altes Stammlokal links liegen lassen, behaupten Sie, es wäre in Berlin nichts los. Aber ich sage, es ist doch was los!"

„Was denn?", wollte Quidam wissen, „meinen Sie etwa die Freibäder und die Sportplätze? Da kann ick . . ."

Ich unterbrach ihn. „Was los ist, kann ich Ihnen genau sagen! Bei Ihnen ist eine Schraube los!"

Rosi.

Kolchosdire

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0394

© Universitätsbibliothek Heidelberg

RUSSISCHER JUDENKONGRESS

Kolchosdirektor David Schtschupski: „Wir fühlen uns an der Front und wir kämpfen dafür, daß das jüdische Volk lebt!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0395

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

URSULA HERKING

Wenn man — was bisweilen vorkommen mag — heute jemand lamentieren hört, es gebe kein echtes, ursprüngliches Komödiantentum mehr, und mit dem Wachsen der bürgerlich-gesellschaftlichen Anerkennung des Schauspielers sei verschwunden, was ehedem die Fahrenden über den Alltag hinausgehoben habe, so kann man zum Beweis des Gegenteils auf Ursula Herking hinweisen.

In diesem Theaterkind, das vom Brettl den Weg zu Film und Bühne fand, lebt noch die naturwüchsige, schwerelose Lust am Spiel, die naive Freude am Sichverwandelnkönnen und am Dasein schlechthin.

So gibt sich denn Ursula Herkings Komik nicht mit Kleinigkeiten ab. Sie verschmäht psychologische Tüfteleien, naturalistische Details und sogenannte Lebenswahrheit. Im Gegenteil: sie stilisiert und typisiert. Sie hat in Geste und Mimik etwas von der Darstellungsart des Holzschnitts: vereinfacht, aber charakteristisch; schlicht, aber deutlich; auf das Wesentliche beschränkt und infolgedessen überzeugend. Daß sie dabei nicht etwa aus der Not mangelnder Ausdrucksfähigkeit die Tugend eines nur sogenannten Stils macht, beweist ihr einzigartiges Talent zur Parodie. Ihre Brettl-Szene „Kleine Liebe zu großen Leuten" und vor allem ihre umwerfend komische Parodie eines amerikanischen Cleopatra-Films, die man vor Jahren in Berlin sah, zeugten von einer schauspielerischen Formbegabung, wie man sie im Zeitalter des filmkünstlerischen Spezialistentums nur sehr selten findet. Im Tonfilm hat man Ursula Herking bisher nur auf das Gebiet der heiteren Episode beschränkt. Mir scheint, man sollte ihrer großflächigen, einprägsamen Komik ein größeres Feld eröffnen. Denn die von aller psychologischen Problematik unbelastete Heiterkeit der Ursula Herking ist eine Gabe Gottes, die man nicht ungenutzt lassen darf. Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

SEIN NAME WAR HAASE

Sein Name war Haase, Friedrich Haase, und der hatte einen sehr guten Klang im Reich der Bretter, die die Welt bedeuten. Aber bevor er der große Gastspieler wurde, glich er noch durchaus jenem sprichwörtlichen Haase, der von sich selbst sagt: „Ich weiß von nichts."

Damals gab es in Berlin ein Liebhaber-Theater „Urania", von dem aus eine große Anzahl späterhin berühmter Bühnenkünstler ihren Weg gemacht hat. Auch Haase machte hier seine ersten Gehversuche im Rampenlicht.

Er selbst berichtet darüber: „Unter den wenigen Worten, die ich zu sprechen hatte, befand sich auch der Satz: „Gebt mir ein Glas Ale." Ich, der ich mich noch nie mit der englischen Sprache beschäftigt hatte, sagte also frisch und sehr laut: „Gebt mir ein Glas Ahle!", worauf mir ein homerisches Gelächter antwortete. Von da an lernte ich die Angst kennen, und als ich in einer Ritterkomödie zu melden hatte: „Rings um die Burg stehen verdächtige Haufen Reiter — mitten darinnen der Hauptmann!", übermannte mich die Beklommenheit derartig, daß ich unter stürmischem Gelächter stoßweise nur herausbrachte: „Rings um die Burg — liegen — mehrere verdächtige Haufen — mitten drin der Hauptmann!" Dadurch war ich für die Urania bei meinem jedesmaligen Auftreten der Gegenstand herzlichen Gelächters, und als ich in einer der nächsten Vorstellungen „Preziosa" hätte sagen sollen: ‚Seht, im Mondenschein sitzet sie mit der Zither still im Arm', fuhr es mir bei unaussprechlicher Angst heraus: ‚Seht, im Mondenscheine sitzet sie und zittert mit den Armen.' — Ich war also schon damals ein sich viel versprechender Künstler."

Diese lampenfiebrige Schüchternheit hat sich jedoch bald verloren, und als Haase Hofschauspieldirektor in Coburg war, bewies er das bei folgendem Anlaß: Im herzoglichen Schloß wurde eine Liebhabervorstellung von Scribes „Glas Wasser" unter Leitung von Friedrich Haase einstudiert. Der Herzog hatte die Rolle des Bolingbroke übernommen, war auch textlich ganz sicher, nur fiel es ihm schwer, sich so zu bewegen, wie der Stil des Kostüms es erforderte. Insbesondere bereitete ihm das Halten des Hutes und des langen Stockes Schwierigkeiten. Als er, trotz aller theoretischen Ermahnungen und praktischen Vorführungen Haases den Hut wieder fest unter die Achsel klemmte und den Stock beim Knopf anfaßte, wurde Haase wütend und schrie: „Sie wissen eben nicht, wie ein vornehmer Mann sich benimmt!" Auf der Bühne freilich ist Haase nur sehr selten aus der Rolle gefallen. Manchmal war es allerdings nicht zu vermeiden, dafür sorgten die merkwürdigen Verhältnisse, unter denen sich das Amerika-Gastspiel des Künstlers abwickelte. In Brooklyn war beispielsweise die Bühne so eng, daß sein Partner Max Schulz, der ziemlich beleibt war, nicht auftreten konnte, sondern zwischen den Kulissen hängen blieb. Als er sich mit Mühe und Not aus der Klemme befreit hatte, war er so aufgeregt, daß er sich versprach. Statt zu melden: „Es ist der Marquis mit dem langen Namen", sagte er „Es ist der Mirqua mit den langen Haaren." Dazu kam noch, daß in der ersten Parkettreihe ein Ehepaar saß, dessen „bessere" Hälfte nicht Deutsch verstand und sich Satz für Satz von ihrem Mann übersetzen ließ. Das hatte zur Folge, daß die Frau immer einige Augenblicke später als das übrige Publikum zu lachen anfing. Das Publikum amüsierte sich königlich über das Paar, und als auf des Mannes Stoßseufzer: „Es tut mir leid um den Dollar. Du hast ja gar nichts von der Aufführung", die Frau überlaut antwortete: „What do you say? Übersetz es, Alexander!", brachen nicht nur die Zuschauer, sondern auch Haase selbst in derartiges Gelächter aus, daß der Vorhang fallen mußte.

Eine von Haases Lieblingsrollen war der alte Graf in Kotzebues unverwüstlichem Lustspiel „Die beiden Klingsberg", das erst in dieser Spielzeit wieder vom Berliner Staatstheater herausgebracht worden ist. Seine Gestaltung dieser Partie war so populär, daß sich der rührige Direktor des Kölner Konzerthauses „Gertrudenhof" sogar von einer Haase-Kopie in dieser Rolle ein Geschäft versprach. Er verschaffte sich ein Regiebuch der Haaseschen Stück-Einrichtung, ließ das Lustspiel schleunigst einstudieren und ließ seinen Hauskomiker Hermanns als „Friedrich Haase" auftreten. — Alles scheint auch ganz gut zu klappen, aber als Hermanns stolzgeschwellt für den Schlußbeifall danken will, macht ihn dröhnendes Gelächter stutzig. Er blickt sich suchend um, da er sich die Ursache der allgemeinen Heiterkeit nicht erklären kann, und erblickt hoch oben an der Stange des Vorhangs ein riesiges Plakat:

Gertrudenhof Theater-Restaurant
Heute Abend:
Falscher Haase à la Hermanns.

Der „Falsche Haase" auf der Bühne mundete den Kölnern ebensogut wie der auf der Speisekarte, und der echte Haase lachte am meisten darüber.

Sein Name war Haase? — Nein, sein Name ist Haase, ein Name, der in die Geschichte der deutschen Schauspielkunst eingegangen ist; ein Name, der fortlebt in Gedächtnis und Überlieferung der Welt im Rampenlicht.

– icv –

„Sehen Sie, Kollege – so geht es mir nach jeder Vorstellung: am Bühnenausgang stauen sich die Bewunderer!"
„Puste dich nicht auf, Kleine – das ist mein Schneider mit der Rechnung ..."

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0396
© Universitätsbibliothek Heidelberg

KONSULTATION IN NEW YORK, 5. AVENUE

„Totale Nervenkrise – Herz stark angegriffen . . .“
„. . . Es war ein uniformierter Engländer – und meinen Schmuck hat er auch noch mitgenommen . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0397

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Geschichtchen aus Schwaben

Schillers Enkel

Schillers Sohn, Oberförster in Schwaben, liebte — wie alle seine Landsleute — einen guten Tropfen. Eines Tages wollte er sich nach den Fortschritten erkundigen, die sein Sohn in der Stadtschule gemacht hatte, in die er ihn schicken mußte, da er Geld für einen Hauslehrer nicht aufbringen konnte. Er kam gerade dazu, wie dem Filius lateinische Vokabeln abgehört wurden. Alles ging recht gut, nur beim Worte „silva“ stockte der junge Schiller. Um ihm zu helfen, sagte der Präzeptor: „Na, Schiller, das müßtest doch gerade du wissen. Dein Vater ist doch auch den größten Teil des Tages dort!“ — „Ach, ja“, ruft da der muntere Knabe, „ich weiß schon: silva — das Wirtshaus!“

*

Pflichtbewußtsein

Leutnant X. war mit der Tochter des Garnisonpfarrers von Ludwigsburg verlobt. Eines Abends sagte er zu seinem Burschen: „Ich hab nichts mehr für dich zu tun. Ich gehe jetzt zu meiner Braut. Vergiß aber nicht, mich morgen um 5 Uhr zu wecken!“ Um 5 Uhr klingelt's beim Pfarrer Sturm. Der würdige Mann schaut zum Fenster hinaus und sieht unten den Burschen stehen, der mit dröhnender Stimme ruft: „I soll den Herrn Leitnant wecke, er schlaft drobe bei seiner Braut!“

*

Kritik an Ludwig Uhland

Ludwig Uhland hatte Freunde eingeladen und debattierte mit ihnen über politische Fragen. „Jedes Ding hat zwei Seiten!“ rief er einem Widersacher zu, da mischte sich seine Frau ins Gespräch. „Stimmt nicht“, sagte sie kurz und bestimmt, „deine Briefe haben höchstens eine!“

*

Inkognito

Die württembergische Prinzessin Wera fuhr inkognito nach Helgoland. Die Seefahrt bekam ihr nicht, und da sie sich unerkannt glaubte, machte sie auch keinen Versuch, Haltung zu bewahren. Aber plötzlich klang es auf gut schwäbisch an ihr Ohr: „Gucket au, wie de Werale speie müsset!“ s.

Wirklich haarig

Zum Beweis der Untreue ihres Ehemannes sammelte die Frau eines Stahlwerksdirektors in Philadelphia die Haare, die sie auf dem Jackett ihres Mannes fand. Im Laufe einiger Jahre hat sie ein Zehntel Kilo aller Schattierungen zusammengebracht.
Der Scheidungsrichter wird das mit Recht als eine besonders haarige Sache ansehen.
k. v.

Nachdruck

Der Verleger Brockhaus traf einmal einen jüngeren Berufskameraden, der sich bitter bei ihm beklagte, daß er trotz seiner offensichtlichen geschäftlichen Erfolge von keinem Verleger so richtig ernst genommen werde.
„Man versagt mir die Achtung“, meinte er, „die ich auf Grund meiner Erfolge verdient hätte. Und ich habe keine Ahnung, was daran schuld ist.“
Brockhaus, der den jungen Mann und seine Geschäftsmethoden sehr gut kannte, lächelte und meinte bedeutungsvoll:
„Ja, lieber Freund, das will ich Ihnen sagen: Sie betreiben Ihr Geschäft mit zuviel Nachdruck.“ r. h.

Gebesserte Jugend

In seiner Jugendzeit, als Mark Twain noch Samuel Langhorne Clemens hieß, war er Maat auf einem Mississippischlepper. Bei seiner Bewerbung um die erste Einstellung als Schiffsjunge blickte der Kapitän den ziemlich heruntergekommen aussehenden Jungen mißtrauisch an und brummte: „Das kennen wir: wer zu Hause nichts taugt, den schicken die Eltern aufs Schiff!“
Mark Twain bewies, daß er auch damals schon nicht auf den Mund gefallen war. Er sah den Kapitän scharf an und sagte: „Nein, Herr Kapitän, das hat sich seit Ihrer Jugend gründlich geändert.“ k. v.

Erstaunliche Schwimmkunst

Während seiner Europareise wohnte Mark Twain in Paris als Gast der Generalprobe von Scribes Lustspiel „Ein Glas Wasser“ bei. Die Darsteller waren in ihren Rollen noch ziemlich unsicher, sie „schwammen“, wie der Fachmann sagt.
Mark flüsterte dem neben ihm sitzenden Direktor des Theaters zu: „Erstaunlich, wirklich sehr erstaunlich, daß in einem Glas Wasser so viele schwimmen können!“ k. v.

Der Kiebitz, selten gern gesehn,
glaubt doch vom Spiel was zu verstehn.

Nachdenkliches

Es gibt Leute, die sich zu allem möglichen empfehlen wollen. Und als Ergebnis denkt man nur: wenn sie sich doch bloß recht bald empfehlen wollten!

*

In große Verlegenheit kann man durch Verlegen kommen, sowohl bei Sachen, die ein anderer, als auch bei Büchern, die man selbst verlegt.

*

Junge Komponisten, die über neue Melodien nachdenken, müssen sehr vorsichtig sein, daß sie nicht alte Melodien nachdenken.

*

Wenn du angeborgt wirst, bedenke stets, wer Läpperschulden macht, geht auch mit großen Beträgen durch die Lappen.

*

Der Gedankenstrich hinter manchen Sätzen wäre am besten angebracht, wenn er einen Strich durch den ganzen Gedanken machte.
v. b.

DIE INNERE BÜGELFALTE

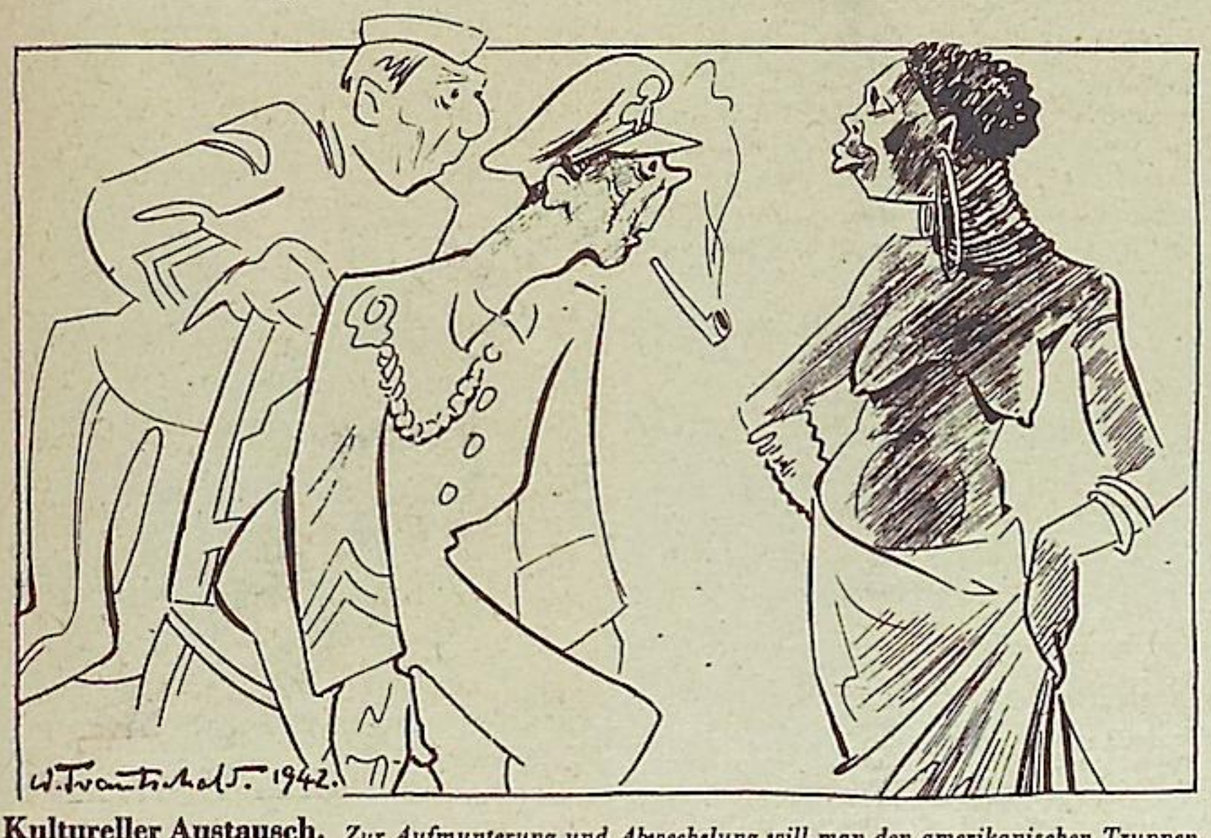
Laßt uns still die Hosen falten,
wenn sich schwarze Wolken ballten
und uns niedrige Gewalten
hundsgemein in Fesseln halten!
Denn das Imponierend-Große,
was ein Mann mit Lust umkose,
sei die Falte seiner Hose.
Sie wirkt jung
und gibt Schwung.

Sagen doch die Psychologen,
die die Seele abgewogen:
bist du schlampig angezogen,
wirst du um Erfolg betrogen.
Steure doch dein Lebensschiff
kühn um jedes Kap und Riff,
Bug voraus am Hosenkniff!
Droht Gefahr —
alles klar!

Männer laßt uns alle schwören:
bügeln wollen wir die Röhren,
dann wird uns das Glück gehören
und es kann uns nichts mehr stören.
Nur der Hose Pracht(ent)faltung
gibt uns Hoffnung, stolze Haltung,
Selbstkontrolle und -verwaltung.
Zoll für Zoll
wundervoll!

Wenn die Regentropfen fließen
und die Hose dir begießen,
meide es, dich zu erschießen,
denn es wird dir hier bewiesen:
Gib der Seele Bügelfalten,
die sich auch im Regen halten
und dein Glück wird nie erkalten!
Erst studier's,
dann probier's!

Herbert Buzas



Kultureller Austausch. *Zur Aufmunterung und Abwechslung will man den amerikanischen Truppen Negergirls schicken. (Dafür erhalten die Negersoldaten weiße Girls.)*

Kladderadatsch

Briefkasten

Heidelberg. Die „Badische Presse“ Nr. 103 schreibt: „Ein englischer Korrespondent, der diese Feststellungen Admiral Starks noch nicht zu begreifen scheint, stellte die Frage, ob Stark persönlich für die Schaffung einer zweiten Front noch in diesem Jahr in Europa sei, wie Stalin und Beaverbrook sie gefordert hätten. Stark antwortete als modernes Orakel von Delhi: ‚Ich bin für eine zweite und dritte Front, wo immer und wann immer und so bald wir sie uns leisten können.‘“

Im Gegensatz zu den meist dunkeln Sprüchen des alten griechischen Orakels von Delphi sind die Sprüche aus Delhi klar und deutlich: Mister Cripps kann ein Lied davon singen.

Feldpost. In der Erzählung „Verwirrung der Liebe“ heißt es in der „Wacht am Kanal“ vom 9. April: „Sie wehte davon, ihr leichtes Sommerkleid flatterte hinter ihr her.“

Wie indiskret!

Feldpost. Der Prager „Neue Tag“ vom 11. April bringt folgende Anzeige: „Nette Dame übernimmt Vertretung aller kunstgewerblichen Artikel für Reichsfirma in Böhmen und Mähren. Eigenes Büro, Telephon, 50 kunstgewerbl. und andere Erzeuger an der Hand. Angebote unter Kennw.: ‚Seriös‘.“

Wenn diese nette Dame nicht weniger als 50 Erzeuger an der Hand hat, dann paßt das Kennwort „Seriös“ nicht so recht.

Hof (Saale). Die „Greizer Zeitung“ Nr. 95 schreibt über den Raubzug Roosevelts gegen die pazifischen Besitzungen Englands u. a.: „Dabei ist besonders bemerkenswert das raffinierte Vorgehen Roosevelts, der zur Durchsetzung seiner Ziele die militärisch und verwaltungstechnisch benachbarten Dominions zunächst einmal trennt und sie besonderen Behörden unterstellt, um so sie einzeln bequemer unter seine Unbotmäßigkeit bringen zu können.“

Ja, eine gewisse Unbotmäßigkeit wird sich mit der Zeit schon bemerkbar machen.

Miltenberg. „Der Bote vom Untermain“ Nr. 95 veröffentlicht ein Reklame-Ausschreiben für einen Film, in dem es heißt: „Der Strom. Nach dem Drama von Max Halbe mit Lotte Koch, Hans Söhnker, Charlotte Daudert, Friedrich Kayßler u. a. Ein gigantischer überragender Film. Mit demselben erscheint eines der bedeutendsten deutschen Bühnenstücke auf der Leinwand. Bei allen Besuchern findet er einstimmige Anerkennung. (Jugendliche ab 14 4Jahren zugelassen.)“

Personen in diesem Alter werden besser „kindische“ genannt.

IM VOLKSTON

Es war einmal ein Schneiderlein
das war so häßlich, dünn und klein,
doch blies es auf dem Flötelein
ganz wundersame Weisen.

Bat er dann um ein liebes Wort,
so liefen alle Mädchen fort:
„Ach, Schneider, du bist halbverdorrt,
wer möchte dich wohl haben?“

Nur eine lachte laut und hell:
„Ach, Schneiderlein, o blase schnell,
es klingt so lieblich wie ein Quell,
ich geb mich dir zu eigen!“

Am Hochzeitstag, erhitzt vom Wein,
da sprach sie leis zum Schneiderlein:
„Verlierst du einst das Flötelein,
laß ich mich von dir scheiden!“

Joh. Noack

Mülheim-Ruhr-Saarn. J. M. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ Nr. 188 schreibt über Hebbels Dramen: „Hebbels Damen lassen immer wieder in Ehrfurcht die hohe Gedanklichkeit bewundern, die von der Fixierung einer extremen Situation aus bis zum Bereich des Tragischen vorgetrieben wird.“

Auch die Damen unserer Tage zeigen sich oft in extremen Situationen fixiert und fühlen sich bis zum Bereich des Tragischen vorgetrieben; aber die hohe Gedanklichkeit vermißt man doch mitunter.

Augsburg. H. B. Im Gerichtssaalbericht der „Augsburger Nationalzeitung“ Nr. 89 wird berichtet, daß eine Gepäckdiebin zum Tode verurteilt worden sei. Es heißt da: „Die Angeklagte führte die Taten aus, um ihren leckeren und leichtsinnigen Lebenswandel auf möglichst bequeme Weise zu finanzieren.“

Da sieht man, wohin es führt, wenn eine Frauensperson immer an Leckerbissen denkt.

Nürnberg. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 116 lesen wir: „Intellig., schönes, rotblondes Mädchen, 23 Jahre, aus guter Familie, mit sehr guten Koch- und Nähkenntn., wünscht Ehebekanntsch. mit ebens. Herrn.“

Herren mit sehr guten Koch- und Nähkenntnissen sind aber sehr selten.

Dresden. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 68 lesen wir: „Elegante Frau, 46 J., mit schön. Wohn., s. etw. größer. Mann zw. Ehe.“

Vermutlich weil sie an ihm hinaufsehen möchte. Aber warum gibt sie ihre eigene Größe nicht an?

DER ZUSAMMENSTOSS

Ein Kuckucksweib, ein Auerhahn
berührten sich auf finstrer Bahn.

„Zum Kuckuck“, rief er, „dummes Weib!
Anstoß erregst du; mir vom Leib!!“

„Weshalb spukst du noch, eitler Wicht?
Du bist, scheint's, auch kein Auer-Licht“.

Gabriel Gora

Celle. O. In der „Celleschen Zeitung“ vom 18. April wird in einem Bericht über ein Konzert des jungen Franz Liszt u. a. gesagt: „Ein grandioses Dur-Thema hob an und griff mit Tönen voll Lebenskraft und Freudigkeit den Lausenden ans Herz.“

Das hätten die Konzertbesucher aber nachher zu Hause besorgen können.

Feldpost. In der „Süddeutschen Sonntagspost“ Nr. 17 liest man über das Reich der Hausfrau in der Sowjetunion u. a.: „Der Herd wird wegen Knappheit des Brennmaterials nicht angeheizt. Er dient als Abstellplatz. Es ist nicht festzustellen, seit wie vielen Tagen hier kleine und große Eisentöpfe mit schmutzigen Wasser- und Speiresten staubig und schmierig umherstehen.“

Bei den Sowjets — alles möglich!

Halle. E. M. L. In dem Roman „Ein Mann ohne Aufsicht“ heißt es in der 18. Fortsetzung in der „Mitteldeutschen Nationalzeitung“ vom 26. April u. a.: „Zur Erwiderung sah er sie mit einem Blick an, der dick aus den Augen hervorquoll. Sein ganzes Gesicht drückte Gefühle aus. Schon der Ausdruck ‚gern haben‘ machte ihn bitter.“

Weil er nichts erwidern kann,
schaut er sie entrüstet an
und vernichtend wird sein Blick,
quillt er aus den Augen dick!

Schweinfurt. G. B. In der „Mainfranken-Rundschau“ Nr. 92 heißt es über das Verhalten bei Fliegeralarm u. a.: „Oder, wenn du unterwegs bist, denke nicht, die paar Minuten bis nach Hause schaffe ich auch noch, sondern ziehe dich sofort an.“

Es ist an bayerische Verhältnisse zu denken, wo man im Bierlokal oft Rock und Weste auszieht, um bequemer trinken zu können.

Schleswig. R. In den „Schleswiger Nachrichten“ Nr. 112 heißt es im Wehrmachtsbericht: „Oberleutnant O., Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader, errang seinen 100. Geburtstag.“

Wir gratulieren und wünschen dem bejahrten Fliegerhelden von Herzen, daß er noch viele solche Geburtstage erringt.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0399

© Universitätsbibliothek Heidelberg

95442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Der Präsident der bekannten Gummiwerke von Goodrich erklärte: Jeder Fetzen Gummi müsse mit geradezu peinlicher Sorgfalt aufgehoben werden, wenn nicht der gesamte Kriegsapparat ernsthaft geschwächt werden solle.

DER ALTGUMMISAMMLER

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziebeck

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0400

© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 26 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 28. JUNI 1942

Akad. Lesehalle
Heidelberg

„In den Gewässern von Alaska geht etwas vor!“ (ADMIRAL KING)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0401

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die neue Parole

In der Kriegführung der Vereinigten Judokratien ist eine entscheidende Wendung vollzogen worden. Bisher hatten nämlich die Gläubiger des Britischen Reiches, die Churchill seinen Landsleuten als Bundesgenossen vorzustellen liebt, von Zeit zu Zeit die kategorische Forderung erhoben, in England müsse endlich gehandelt werden. Aber diese Forderung war gründlich mißverstanden worden, und schon bald stellten alle Beteiligten fest, daß zuviel „gehandelt" werde. Die US.-Amerikaner merkten nämlich, daß die Churchillianer einen schwunghaften Handel mit Waren trieben, die sie auf Grund der Bestimmungen des Pacht- und Leihgesetzes gratis bekommen hatten. In der sicheren Voraussicht, daß sie auf dem Wege zur englischen Verbrecherinsel doch versenkt werden würden, haben die eigentlichen Adressaten sie gleich in Amerika verschachert und zu Konkurrenzmanövern gegen die USA.-Wirtschaft verwendet. Aber auch in England selber brach sich die Erkenntnis Bahn, daß zuviel gehandelt werde, und zwar schwarz. Es verging kaum ein Tag, an dem nicht — aller augenzwinkernden Sympathie zum Trotz — die Verurteilung von jüdischen Schiebern unvermeidlich wurde. Brachte nun dieses „Handeln" immerhin noch Gewinn, so führten alle Handlungen militärischer Art, wo immer sie versucht wurden, unfehlbar zur Pleite.

Aus diesen — allmählich unhaltbar gewordenen — Zuständen hat man nun die Folgerungen gezogen — sehr merkwürdige Folgerungen allerdings, wie nachstehende Meldung aus London besagt: „In den Räumen der Londoner Börse wurden Drehbänke und ähnliche Vorrichtungen aufgestellt, an denen die Börsenbesucher, die Makler und ihre Angestellten in ihrer freien Zeit kriegswichtige Gegenstände herstellen können." Man sieht: eine neue Parole wurde ausgegeben, die Epoche des Handelns soll liquidiert werden. Dieser Vorgang ist so neu nicht, wie es den Anschein hat. Schon zur Zeit des bösen Holofernes hatten die Juden, wenn man Johann Nestroy Glauben schenken darf, Anlaß, in den Stoßseufzer auszubrechen: „Exerzieren und versäumen de Börs'? — Schreckliche Zeiten, daß ich hab müssen das erleben!" Nun, ganz so schlimm ist es ja dieses Mal noch nicht, denn vorläufig liegt noch nicht die schon oft angekündigte Judenarmee, sondern vielmehr ihre Errichtung im weiten Feld, und man war immerhin zartfühlend genug, die Drehbänke in den heiligen Hallen des entschwundenen Rebbach aufzustellen.

Fraglich bleibt nur, woher die Anreger dieser Maßnahme die heitere Gewißheit beziehen, daß die Londoner Börsenbesucher Kriegsgerät herstellen können. Gingen sie vielleicht von der Erwägung aus, daß sogar die „Moral" des auserwählten Volkes einen derart metallischen Charakter hat, daß der Talmuderklärer Jakob Fromer jüdische Frömmigkeit als ein Geschäft mit Gott definiert? Oder hielten sie vielleicht die traditionellen Drahtzieher aller Ausbeutungskriege und Profitrevolutionen für die geborenen Metallarbeiter? — Das hieße doch den Begriff „Drahtzieher" einigermaßen mißverstehen, wie man ja auch aus dem Vorhandensein von jüdischen Revolverschnauzen, Revolverjournalisten und Revolverblättern nicht unbedingt auf die besondere Eignung des Hebräers zur Arbeit in der Rüstungsindustrie schließen kann.

Wahrscheinlicher ist jedoch, daß dem Erfinder der jüdischen Drehbänke in den Räumen der Londoner Börse ein altes jüdisches Sprichwort in den Sinn gekommen ist, das auf Wechselbeziehungen zwischen Börsengeschäft und Metallarbeit hinzudeuten scheint. Das Sprichwort heißt: „Ä Chileff is ä Cheleff!", zu deutsch: „Ein Wechsel ist ein Messer." Im Sinne solcher Weisheit ist natürlich die Herstellung von Metallwaren verhältnismäßig einfach, und auch das Rohstoffproblem bereitet keinerlei Schwierigkeiten mehr. Denn wenn schon ein schlechter Wechsel ein Messer ist, dann muß doch jede Nachricht aus Ostasien ein Dolch im Herzen der Spekulanten sein, die Meldungen über deutsche U-Boote an Amerikas Küste sind Bomben, und ohne Flugzeug können die Börsenjobber „in die Luft gehen", wenn sie hören, daß Japan die Aleuten besetzt hat. Engagements in sowjetischen Werten erweisen sich sogar als zweischneidiges Schwert, kurz: man kann sich auf der Londoner Börse mit Kriegsgerät versehen, ohne seine bisherige Tätigkeit zu ändern. Die Drehbänke und ähnliche Einrichtungsgegenstände, von denen die oben wiedergegebene Nachricht erzählt, haben demnach wohl lediglich Symbolcharakter. Wie sollten wohl die Börsenjuden die Herstellung von kriegswichtigen Produkten anders betreiben als allenfalls durch Gerüchtemacherei. Die Hände benötigen sie ja bekanntlich zum Reden, und aus der Tatsache, daß einer alle jüdischen „Drehs" vollkommen beherrscht, folgern zu wollen, daß er ein leistungsfähiger Dreher werden könnte, ist einigermaßen absurd.

Der Versuch, wenigstens der berühmten Öffentlichkeit dergleichen einzureden, erinnert an den alten Witz vom Juden, der sich eingebildet hat, er habe „Prog gefoppt", d. h. ganz Prag veralbert, indem er sich Jacob nannte, obgleich er Nathan hieß.

Denn ob man einen jüdischen Börsengauner „Dreher" oder „Schieber" nennt, ist gehupft wie gesprungen. rolfs.

Brief im Juni

Lieber August: Menschenskind, wie ist die Zeit vergangen,
denn zuletzt schriebst Du zu Ostern noch aus Afrika.
Während Euch die Wüstenstürme um die Ohren sangen,
sind bei uns die grünen Bohnen aufgegangen,
und in seiner schönsten Blüte steht der Juni da.

Lieber August: Wir sind alle ziemlich auf dem Posten,
wie es sich für uns nun mal geziemt und frommt.
Kürzlich schrieb uns Wilhelm einen Schreibebrief vom Osten:
Kinder, laßt die grünen Bohnen und den Mut nicht rosten,
daß der böse Hagel nicht im Herbst dazwischenkommt.

Lieber August: Du marschierst dort in den heißen Zonen,
und wir warten bis zu Deiner Heimkehr treu und still.
Fürstlich wollen wir Dich und der Küchenschrank belohnen,
mit den allerschönsten eingemachten weißen Bohnen,
die der Juni bringt, mit seinem Kümmel, Kraut nebst Dill.

Lieber August: Menschenskind, was soll das ganze Klagen?
Mit guter Laune, schreibst Du, geht es halb so schwer.
Man nimmt das Leben, wie es kommt, beim Kragen,
und freut sich darum an den schönen Junitagen,
wenn man erst tot ist – hat man schließlich keines mehr.

Lieber August: Kronensohn, so will ich heute schließen.
Auch das schlimmste Donnerwetter geht einmal vorbei.
Menschenskind, laß Dich nicht mehr als unbedingt verdrießen.
Ich verbleibe mit den allerschönsten Junigrüßen.
Nach den schlimmsten Stürmen gibt es wieder einen Mai.

Fred Endrikat

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

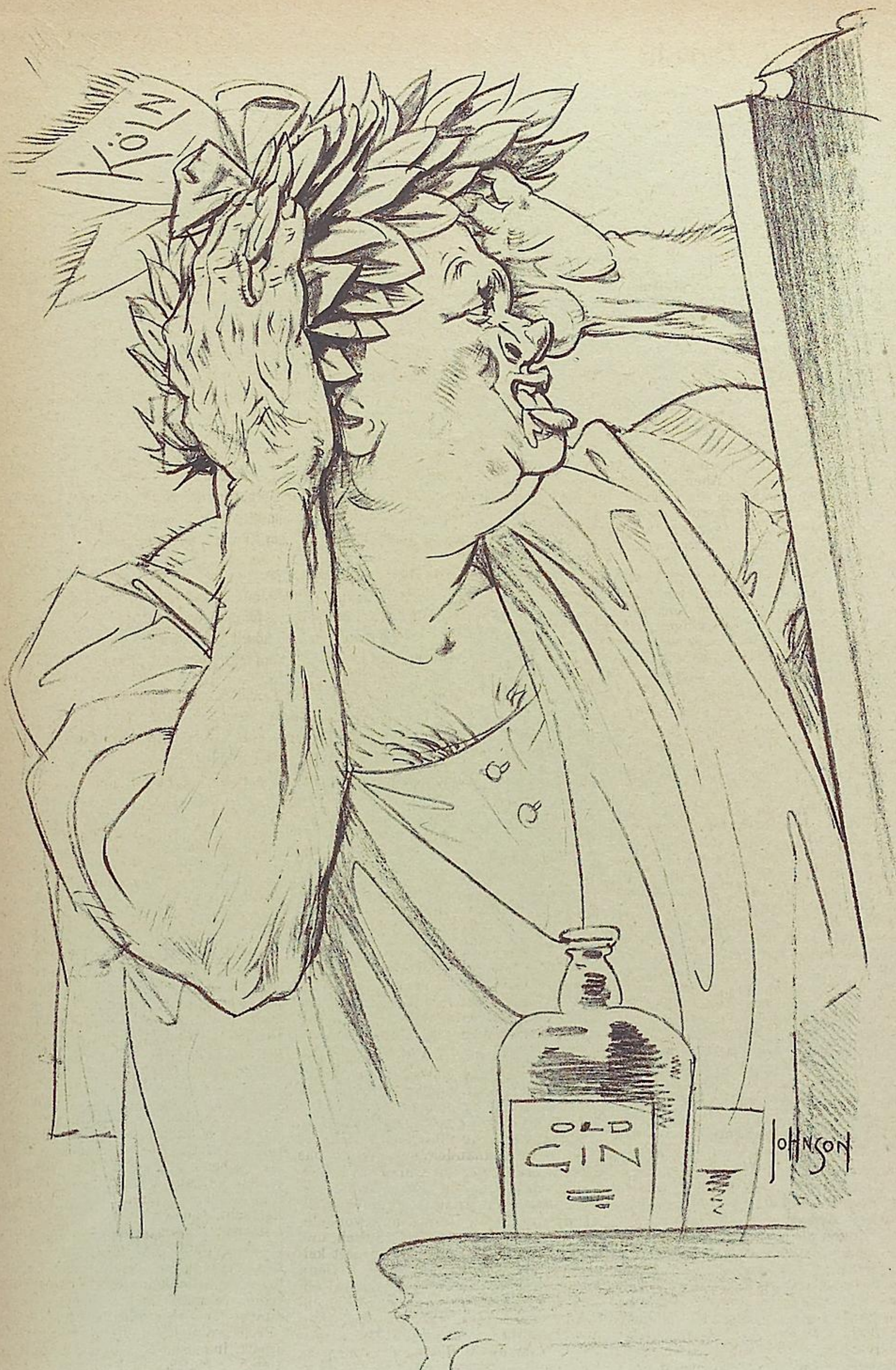
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0402

© Universitätsbibliothek Heidelberg

sich so-
rt, kurz:
er Börse
ne seine
rn. Die
chtungs-
ben wie-
t, haben
lcharak-
senjuden
richtigen
ls allen-
ei. Die
lich zum
aß einer
men be-
ß er ein
n könnte,

berühm-
n einzu-
Witz vom
er habe
rag ver-
nnte, ob-

Börsen-
r" nennt,
rolfs.

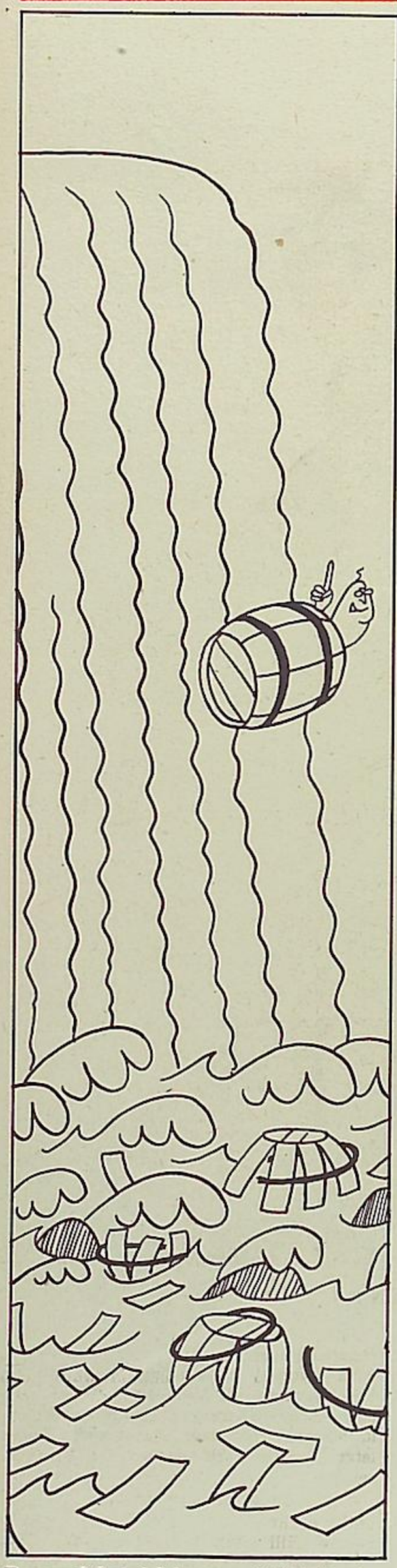


DER WAHNSINNIGE VON LONDON

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0403
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER HELD VOM NIAGARA



Roosevelt hat sich jetzt persönlich für eine Lösung des Tonnageproblems eingesetzt.

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Ein amerikanisches Handelsblatt schreibt über Amerikas Verhältnis zu England, dieses dürfe nie vergessen, daß auch eine melkende Kuh zum Stier werden könne.

*

Die „New York Herald Tribune" stellt fest: „Die Schlacht, die zur Zeit zwischen den amerikanischen Werften und den feindlichen U-Booten tobt, ist bisher ausschließlich für den Feind siegreich verlaufen! Alle Hoffnungen auf Erhöhung der amerikanischen Schiffsproduktion bleiben nur theoretische Erwartungen. Hoffnungen und Erwartungen geben jedenfalls keine sichere Grundlage für zukünftige Kriegspläne ab."

*

Auf einer Tagung der sonst stockkonservativen Vereinigung „Töchter der Amerikanischen Revolution" in Chikago erklärte eine Rednerin: „Stalin ist ein Akademiker, ein Mann großer Gelehrsamkeit. Er ist ein Mann, der es zugibt, wenn er einen großen Fehler gemacht hat, und der ihn korrigiert. Heute ist in Rußland der Kommunismus so gut wie ausgerottet."

*

„Sydney Daily Telegraph", Sydney, ist der Ansicht, Australien ist der verwundbare Hinteraufgang des Empires.

*

Die amerikanischen Irrenhäuser sind überfüllt.

Schlappe Polizei

„Daily Expreß", London, ist ergrimmt; das Eindringen deutscher U-Boote in die Mündung des Mississippi ist eine Unverschämtheit.

Die USA.-Flußpolizei ist also nach Ansicht des Blattes nicht energisch genug. k. v.

Des Rätsels Lösung

Die „New York Times" droht, die USA. werden nach dem Kriege keinem Staat erlauben, unrechtmäßig erworbene Länder im Besitz zu behalten.

Aha, deshalb nehmen die Vereinigten Staaten schon jetzt den Engländern so nach und nach ihre Besitzungen ab. k. v.

Das Doppelkreuz

Roosevelt erklärte auf einer Pressekonferenz, er habe das Kreuz des Krieges auf sich genommen, und er werde es als guter Christ auch tragen.

Das mit dem guten Christen bleibe dahingestellt, aber es ist allerhand von dem Mann, neben seinem Hauskreuz noch ein Kreuz tragen zu wollen. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Wenn ein Brit in seinem Staate
ein besondres Amt begehrt,
prüft man, ob der Kandidate
auch zum Oxford-Klub gehört.

Kürzlich wurde das Gestühle
des Kluboberhaupts vakant;
und die Karrierenmühle
kam in eines — Negers Hand.

Aber damit macht der Brite
doch vor aller Welt publik:
Nur noch echte Urwaldsitte
gilt in seiner Politik.

bux

Gemixtes aus USA.

Die „New York Times", das Hofblatt Roosevelts, plaudert aus, daß der Präsident den an und für sich nicht wässerigen kalifornischen Wein mit einem Schuß Whisky mischt.

Wie's scheint — das einzige greifbare Ergebnis der sonst längst vergessenen Atlantik-Zusammenkunft mit Churchill ... k. v.

Ein Modenhaus in New York zeigt im Schaufenster ein lebendes Modell, das die für Frauen in den USA. gewünschte Einheitskleidung aus einheimischen Rohstoffen, angefangen von der Unterwäsche bis zum Regenmantel, an- und auszieht.

Auch männliche Beschauer werden von der Tatsache angelockt, daß sie dabei ihre Kenntnisse über die einheimischen Rohstoffe bedeutend erweitern können. k. v.

Lauter Schwindel

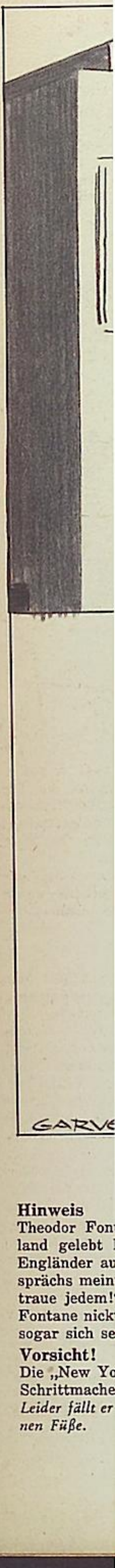
Die Jüdin Blanche Eisner in Paris hatte das Bedürfnis, zur Vermeidung irgendwelcher Schwierigkeiten Katholikin zu werden. Der Klerus glaubte aber nicht an die Bekehrung, sondern lehnte den Antrag ab. Darauf wandte sich die Jüdin an den Juden Stegmann, der ihr den erforderlichen Taufschein beschaffte; gegen Barzahlung von 20 000 Franken erhielt sie die natürlich gefälschte Bescheinigung, wonach sie katholisch geboren und erzogen war. Die Jüdin zeigte sich dankbar und zahlte den gefälschten Taufschein mit gefälschten Banknoten. Deswegen gab es dann Krach, und die Polizei nahm alle Beteiligten fest. Hierbei stellte sich dann heraus, daß sowohl Taufschein wie auch die Banknoten von demselben jüdischen Drucker stammten.

Das ist das laufende Band des Judentums. p. b.

Das schwankende Ätherrohr

Der Sender Boston: „Die Nachricht, es sei den Deutschen gelungen, bei Kertsch die Russen zurückzudrängen, ist gar nicht verwunderlich."

Richtig — schließlich wird man ja wohl noch seine Meinung ändern dürfen. p. b.



Hinweis
Theodor Fon
land gelebt
Engländer au
sprächs mein
traue jedem!
Fontane nick
sogar sich se

Vorsicht!
Die „New Yo
Schrittmache
Leider fällt er
nen Füße.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0404

© Universitätsbibliothek Heidelberg

att Roose-
sident den
kalifornі-
Whisky

e Ergebnis
tik-Zusam-
k. v.

im Schau-
die für
Einheits-
offen, an-
bis zum

n der Tat-
Kenntnisse
leutend er-
k. v.

hatte das
ndwelcher
rden. Der
ie Bekeh-
b. Darauf
den Steg-
Taufschein
on 20 000
gefälschte
olisch ge-
din zeigte
efälschten
oten. Des-
ie Polizei
bei stellte
schein wie
jüdischen

entums.
p. b.

ht, es sei
rtsch die
nicht ver-

wohl noch
p. b.

DIE ZERSETZUNG DER ENGLISCHEN HEIMATFRONT

In England soll das Lied „Lili Marlen" verboten werden, da es auf die britischen Soldaten demoralisierend wirkt.

LILI MARLEN – FÜNFTE KOLONNE!

Hinweis
Theodor Fontane, der lange Jahre in England gelebt hatte, wurde einst von einem Engländer aufgesucht. Im Verlaufe des Gesprächs meinte der Sohn Albions: „Ich mißtraue jedem!"
Fontane nickte: „Als Engländer müßten Sie sogar sich selbst mißtrauen!" p. b.

Vorsicht!
Die „New York Times" nennt Roosevelt den Schrittmacher einer neuen Zeit.
Leider fällt er beim Schrittmachen über die eigenen Füße. p. b.

DIE KONKURRENZ

Charlie Chaplin hat sich hingestellt
auf die weltbekannten platten Juden-Füße,
sprach zum „Volk" und sandte Roosevelt
kampfbegeistert kriegerische Grüße.

Filmclown sein verpflichtet drüben sehr,
mit der Politik sich heute zu befassen,
weil die USA.-Politi-ker
zuviel Witze jetzt vom Stapel lassen.

Willi Paetsch

Gangstertum
Dem Kongreß in Washington wurde eine Beschwerdeschrift überreicht, die eine Abstellung der Gangster-Diktatur fordert, die in den amerikanischen Städten und nicht zuletzt in New York unerträglich geworden sei.
Das ist Judas Krieg gegen Amerika. p. b.

Mehr nicht
Senator Hill erklärte in Washington: „Der Hilfsappell Chinas an die USA. muß bejahend beantwortet werden."
Aber auch nur beantwortet. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0405
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

LORD ADDISON

Lord Addison im Oberhaus
sprach sich mal wieder gründlich aus:
„Die deutsche Wehrmacht müssen wir vernichten,
in unserm Geist die Kinder unterrichten,
das ganze Land besetzen viele Jahre—"
John Bull bleibt Großmaul, selbst noch auf der Bahre!

LORD DONEGAL

Herrn Donegal, dem edlen Lord
Verdanken wir das offne Wort:
„Vorbei sei die Versailler Milde,
sobald wir diesmal Deutschland kirren!"
Wir waren ohnehin im Bilde,
auch ohne diesen armen Irren!

GENERAL MONTGOMERY

„Man muß," sprach er, „vor allen Dingen
die Generalität verjüngen!"
Einst nannt' „Genie" man Ironside
und Gort und andre alte Leut'.
Nun, da sie kunstgerecht verwalkt,
nennt man sie unverblümt: „verkalkt".
Das möge sie betrüben nicht—
auch Jugend schützt vor Hieben nicht!
Wie wär es denn, Herr General
Montgomery, probiert's doch mal!

– icv –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Im Lande des „Wenn"

„Wenn unser Regierungssystem Minister, Beamte und Offiziere hervorbringt, die zu derartigen Dummheiten fähig sind, wie man sie bisher gemacht hat, dann ist in diesem Staat etwas von Grund auf faul." — Diese bemerkenswerten Sätze, die man als Kritik an den Vorgängen in Churchills Oberstübchen ansehen kann, wurden im Oberhaus vom Lord Strabolgi gesprochen. Sie sind deswegen bemerkenswert, weil sie beweisen, daß man auch auf Grund einer falschen Voraussetzung zu richtigen Ergebnissen kommen kann. Denn in der Tat ist im plutokratischen England etwas faul. Aber nicht, weil dieses Regierungssystem Dummköpfe hervorgebracht hat, sondern umgekehrt, weil dieses Regierungssystem das Werk von Dummköpfen ist. Im übrigen geschieht den so böse Kritisierten Unrecht: wenn man — nach dem Vorbild und Beispiel des Herrn W. C. — in leitenden Stellungen nur Leute beschäftigt, die zu allem fähig sind, darf man sich nicht wundern, wenn sie auch fähig sind, Dummheiten zu begehen. Daß sie auch fähig sind, Verbrechen zu begehen, stört den sehr ehrenwerten Lord Strabolgi offenbar nicht — und doch sind diese schamlosen Verbrechen die größten Dummheiten des britischen Systems, und daß er das nicht erkennt, beweist, daß Lord Strabolgi selbst einer von denen ist, die er bekrittelt.

Auch Herr Attlee ist ein Mann aus dem Lande des „Wenn". Er äußerte im Zuge einer Beruhigungsaktion für aufgeregte Unterhäusler unter vielem andern Unsinn auch den monumentalen Satz: „Wir sind nicht leicht aus der Ruhe zu bringen, aber wehe, wenn wir in Wut geraten." Nun — man pflegt von einem wütenden Menschen zu sagen: „Er sieht rot!" — Wenn das zutrifft, dann müssen die Briten ja furchtbar wütend sein, denn seit dem Einbruch des Sowjetismus in die Bollwerke der Plutokratie kann man bekanntlich überall in England nur noch Rot sehen. Aber die Hoffnung, Churchill und seine Komplizen brauchten nun nicht mehr schwarz zu sehen, ist durchaus trügerisch, denn die Zukunft der Roten ist grau, und auch die Plutokraten werden auf keinen Fall mit einem blauen Auge davonkommen.

Man ist im Bilde

Man ist im Bilde, wenn man folgende Meldung liest: „Mehrere bekannte englische Maler beschwerten sich beim Handelsministerium über die neueste Rationierungsmaßnahme, nach der die Leinewand für Gemälde die Abgabe von Punkten der Kleiderkarte erfordert." — Da hat Churchills Informationsministerium wieder einmal einen gewaltigen Bock geschossen: die beschwerdeführenden Maler waren alle miteinander von dem Wunsch beseelt gewesen, die Gegenwart in den rosigsten und verlockendsten Farben zu malen und von der Zukunft ein Bild zu entwerfen, das jeden Beschauer in einen Begeisterungstaumel versetzen sollte. Durch diese so wundervoll geplanten Bilder hat nun die Rationierungsverordnung einen durchaus unkünstlerischen Strich gemacht. Immerhin läßt sich nicht leugnen, daß die britische Leinewandrationierungsbehörde die Logik für sich hat: wenn die Maler Bilder der oben angedeuteten Art malen wollten — und was sollten sie wohl anders tun! — ja, wenn sie überhaupt irgend etwas Illusionsförderndes produzieren wollten, war ihre Leinewand punktpflichtig, denn nach Ansicht der britischen Regierung halten Illusionen warm.

Es spricht sich herum

„Hilfe für nur zehn Schilling", schreibt die australische Zeitung „Sydney Daily Mail", „ist für die Australier gegenwärtig mehr wert als Hilfe für ein Pfund, die erst nach einem Monat eintrifft!" Es spricht sich also allmählich herum, daß die Zeit nicht mit den Judokratien im Bunde ist — das muß man zweifellos als großen Fortschritt verbuchen. Auch beweist das Zitat aus dem australischen Blatt, daß man sich über den Wert der erhofften Unterstützung keine Illusionen mehr macht. In einem Punkte freilich ist die Äußerung mißverständlich. Es ist da die Rede von „Hilfe für ein Pfund". Sollte damit nicht der Wert, sondern das Objekt der Hilfe gemeint sein, sollte man also annehmen, daß einem Pfund — doch wohl dem englischen — noch geholfen werden könnte, so ist man auf dem Holzwege. Das englische Pfund hat sein internationales Gewicht für alle Zeiten eingebüßt. — Und noch etwas ist interessant an der Pressestimme aus Sydney: sie beweist nämlich, daß trotz der politischen Annäherung an Roosevelt Australien im Geiste noch immer eng mit dem ehemaligen Mutterlande verbunden ist. „Sydney Daily Mail" schreibt nämlich ganz genau das gleiche, was — in anderem Zusammenhang — die Londoner Finanz-Zeitung „Economist" zum Ausdruck bringt: „Was nützt uns im Jahre 1943 eine bessere Bewaffnung, wenn die Sowjets inzwischen durch Deutschland erledigt worden sind!" — Da die einzige Waffe, die das Empire bislang angewendet hat, die Dummheit seiner Bundesgenossen war, ist die Frage berechtigt und unverständlich zugleich. Denn nach Erledigung der Sowjets kann von einer Bewaffnung — geschweige denn von einer besseren — bei den Churchillianern kaum noch die Rede sein. Das wird auch der Redaktion des Londoner Börsenblattes noch hinreichend klar werden.

Vorläufig muß er sich — genau wie die Tintenln in Sydney — noch mit dem reichlich mageren Trost abspeisen lassen, den der erste Lord der Admiralität zu spenden hat: „Man braucht nicht zu verzagen, die Lage könnte noch schlechter sein!" — Eben das freilich befürchtet — durchaus mit Recht — das gesamte Empire von London bis Sydney, und auch im britischen Kabinett wird es sich schon noch herumsprechen!

Rosi.

Morgenstern begegnet Palmström

Morgenstern begegnet Palmström,
fragt erstaunt: „Nanu, sind Sie
nicht mein —? Jedenfalls erscheinen
Sie bekannt mir irgendwie".

Palmström: „Nein, ich weiß von gar nichts.
Doch was führen Sie im Schild?
Übrigens: ich bin nur eines
Dichters Phantasiegebild".

„Ebendrum", sprach Morgenstern da,
„ebendrum — gezeugt mit Schmerz
hab' ich dich ja selber, Söhnchen,
komm ans teure Vaterherz!"

Aber Palmström zieht von hinnen:
„Sei's drum, aber bitte sehr:
Ich leb' nun mein eignes Leben,
brauche keinen Vater mehr". —

Morgenstern geht durch die Mitte
sinnend ab und leicht geknickt:
„Recht hat er — das ist ein regelrechter Vater-Sohn-Konflikt . . .!"

Wendelin Überzwerch

Feiertage
Nach dem „T
den Vereinigt
lippinen" gefe
Als Symbol so
Tage mit erhob

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0406

© Universitätsbibliothek Heidelberg

SMUTS: *„Seht sie an! Sie sind die Träger des Sieges!“*
(Einer britischen Versammlung stellte Smuts, der Ministerpräsident von Südafrika, einige USA.-Offiziere mit diesen Worten vor.)

Feiertage
Nach dem „Tag der Marine“ soll jetzt in den Vereinigten Staaten ein „Tag der Philippinen“ gefeiert werden.
Als Symbol sollen die Amerikaner an diesem Tage mit erhobenen Händen laufen. p. b.

Da haben wir es
Der Sprecher des englischen Unterhauses erklärte: „Auch wir besitzen Helden, es muß ihnen nur die Gelegenheit gegeben werden.“
Verhinderte Helden also. p. b.

Macht der Gewohnheit
Der Sender Boston verkündet: „Die Deutschen haben in Rußland das Moment der Überraschung verloren.“
Jeder deutsche Sieg wird den Engländern bereits zu einer Selbstverständlichkeit. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0407
© Universitätsbibliothek Heidelberg

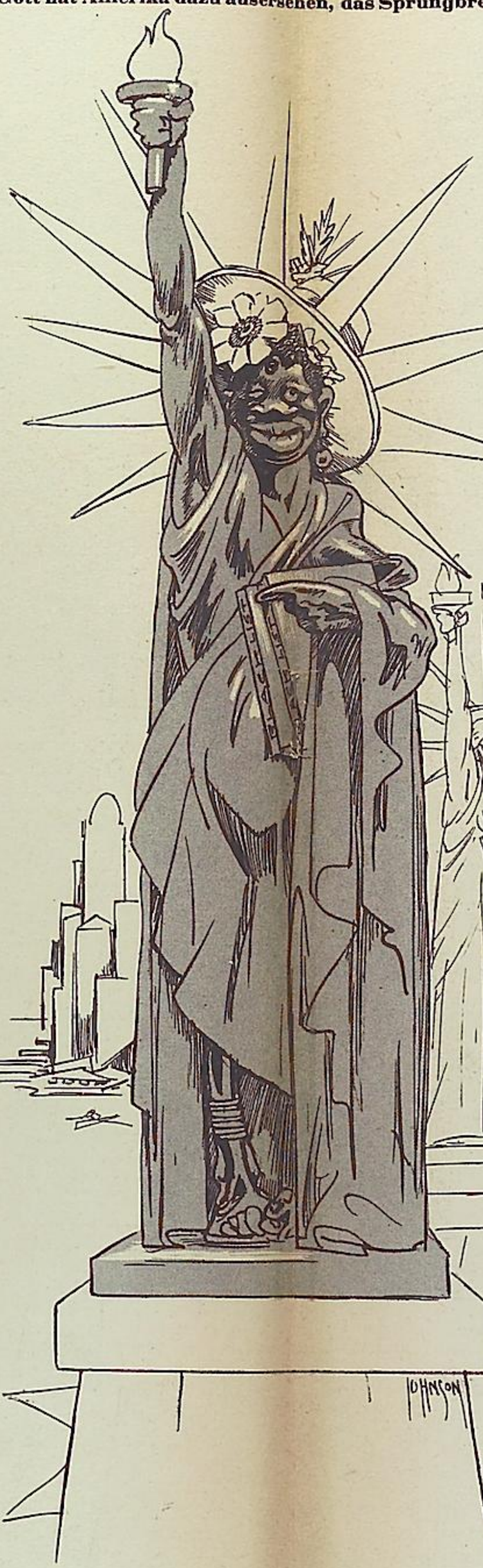
‚Hallo – boy – wir sind endlich gerettet vor den Nazi-U-Booten! Siehst du dort die Wolkenkratzer von New York am Horizont?“ – „Ne! Das sind nur die aufgestapelten Waren von Littleport, die wegen der U-Boote nicht fortgeschafft werden können!“

„Neun Mann von zehn in aller Welt sollen lesen und schreiben lernen.“ Vizepräsident Wallace

Da Deutschland keine Analphabeten besitzt, muß nach dem Sieg der Demokratien jeder zehnte Mann gegen einen Amerikaner ausgetauscht werden

USA. - Das Sprungbrett d

Nach dem Sender Schenecktady hat der Vizepräsident de gesagt: „Gott hat Amerika dazu ausersehen, das Sprungbret



Um die nunmehrige Rassengleichheit aller Welt klarzumach die Freiheitsstatue eine schwarze Schwester erhalten

Kladderadatsch

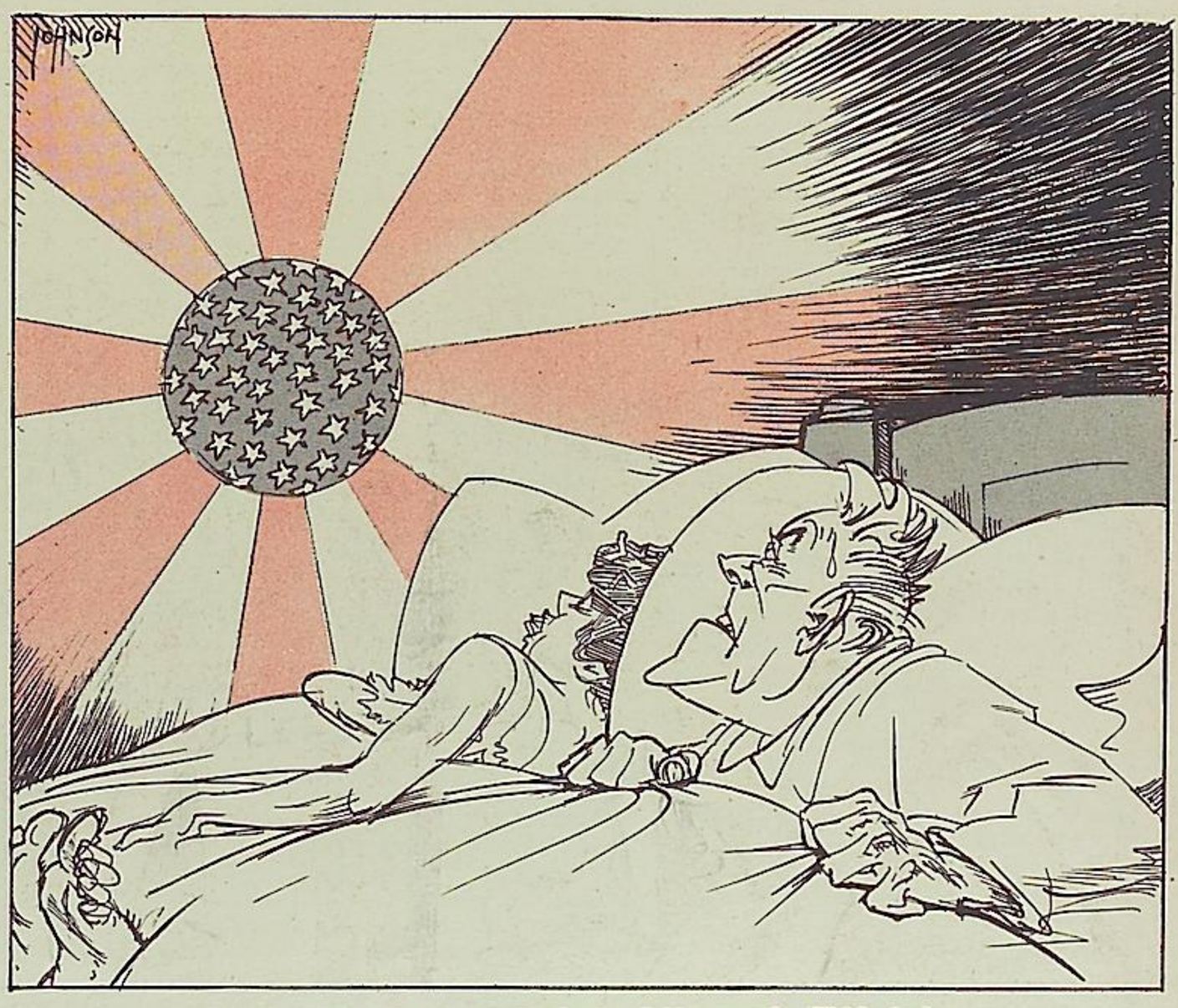
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0408
© Universitätsbibliothek Heidelberg

s Sprungbrett der Welt

necktady hat der Vizepräsident der USA., Wallace,
ka dazu ausersehen, das Sprungbrett der Welt zu sein“

rige Rassengleichheit aller Welt klarzumachen, soll
eitsstatue eine schwarze Schwester erhalten

Roosevelt übt schon den Sprung in die Freiheit in seinem Eden am Hudson



Leider stören seltsame Alpdrücke den Schlummer des Weltbeglückers

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0409
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Joseph Freiherr von Eichendorff
geb. 10. März 1788

Was für ein Klang in diesen Tagen
hat übermächtig angeschlagen?
Der Völker Herzen sind die Saiten,
durch die jetzt Gottes Hauche
gleiten!

WÜRZBURG

Von
Heinrich Noeren

Würzburg, Stadt in Kunst voll Prunk,
in Natur voll Milde,
Flußgeschlängel, Hügelschwung
formen mit am Bilde,
das begeisternd, jäh geliebt,
im Gedächtnis flittert:
wo es gute Weine gibt,
hab ich gleich gewittert.

Wie die Brücken, die der Strom
spiegelt, dich vertiefen,
Türme, die aus Kirchen, Dom,
oft zum Himmel riefen,
dich erhöhn, bis leicht erscheint
Schwere deiner Steine!
Geist zu Gott entrückt sich meint,
trinkt er deine Weine.

Erdherb, steinfest wie dein Wein,
Sonnenblitzableiter,
strahlst du, strömst du dich landein,
innig, herzensheiter:
blaues Licht auf Weinlaubgrün,
Ährengold am Raine,
blühend, reifend seh ich glühn
deutsches Land am Maine.

Zärtlich streichelten es stolz
meine Wanderfüße.
Wie die Traube, als sie schmolz
mir im Mund, voll Süße,
scheint voll Schwermut doch von fern
Schönheit deiner Frauen:
die macht Erde erst zum Stern,
wenn wir nah sie schauen.

Laß mich bald sie wieder sehn,
aus Gestein gesponnen,
still im Kirchendämmern stehn,
lieblich als Madonnen,
Würzburg, dessen Bild geliebt
mir im Blut noch zittert!
Wo den besten Wein es gibt,
hab ich gleich gewittert.

Kladderadatsch

HEINRICH SEIDEL

geboren am 25. Juni 1842

Wenn heute der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages dieses liebenswürdigen Mannes gedacht wird, der den sympathischen, noch immer unvergessenen „Leberecht Hühnchen" schuf, so hat auch der „Kladderadatsch" ein wenig mitzureden. War doch Seidel gerade in der ersten Zeit, nachdem er seinen Ingenieurberuf mit dem des Dichters und Schriftstellers vertauscht hatte, mehrere Jahre auch ein sehr geschätzter Mitarbeiter unseres Blattes, dessen Kalender er von 1883 bis 1886 durch nicht weniger als 52 Beiträge bereicherte. Diese zeigen ihn von einer Seite, die sonst in seinen Werken weniger Raum fand und deshalb hier besonderes Gedenken finden darf.

Dieser Ingenieur, der die stolze Halle des Anhalter Bahnhofs schuf und außerdem ein beachtlicher Naturforscher war, konnte im Kreise gleichgesinnter Freunde Verstiegenheiten zutage fördern, über die wir noch heute genau so befreiend lachen wie jene, die sie als erste hörten und lasen.
Da ist der Ofen ohne Brennstoff, der, frühmorgens aufgezogen, so lange im Zimmer herumläuft, bis er warm ist, und sich dann in die Ecke stellt und heizt. Da ist der Mann, der sich an Danziger Goldwasser zu Tode trinkt und dann seinen verzagten Erben die angenehme Enttäuschung bereitet, daß in seinem Magen ein ansehnlicher Goldklumpen gefunden wird. Den Fund einer Kandiszuckermine auf Borneo und ihre bergmännische Ausbeutung schildert er so überzeugend, daß die empfindliche Börse in New York darauf mit weichenden Kursen der Zuckerwerte antwortet. Den Spargeltabak, die Züchtung einer Zigarre, die im Boden wächst und dem Spargel gleich gestochen werden kann, würde heute mancher gern als Selbstversorger betreuen. Der neuerfundene Sprengstoff Krakataua ist das Echo des furchtbaren Vulkanausbruchs auf den Sundainseln und bringt ihn sogar mit Moltke in Berührung. Die eiserne Kuh würde uns heute sehr gelegen kommen, während die Maschine zum Altmachen gefälschter Banknoten heute nicht ganz die gleichen Aussichten haben dürfte wie damals, wohl aber das unbedingt zuverlässige Sicherheitsstreichnolz, das durch nichts in der Welt zum Brennen zu bringen ist und deshalb dem kleinsten Kinde wie der hilflosesten Greisin unbesorgt in die Hand gegeben werden kann. Das schwungvolle Lied auf die Berliner Stadtbahn wurde bei der Eröffnungsfeier im Zentralhotel gesungen und lebt noch heute im Liederbuch des Akademischen Vereins „Hütte".
Eine Auslese dieser Stücklein erschien damals mit noch einigen anderen in einem heute längst vergriffenen Bändchen „Kinkerlitzchen", mit deren Glanzstück „Künstliche Weichenzucht" der Dichter aber unbedingt selbst zu Worte kommen muß:
„Die Eisenbahnweichen setzen sich bekanntlich zusammen aus dem Weichenbock und der eigentlichen Weiche. Daß diese das Weibchen, jener das Männchen vorstellt, liegt auf der Hand, und ebenso naheliegend ist es, daß seit längerer Zeit intelligente Ingenieure dahinter her sind, eine Züchtung zwischen diesen beiden zustandezubringen, um die teure Fabrikation dieser so wichtigen Teile des Eisenbahnoberbaues zu vermeiden. Der Ingenieur Hannepampel aus Lüneburg besonders verfolgte diesen Plan mit Feuereifer und ließ sich durch den Umstand nicht abschrecken, an dem alle seine Vorgänger scheiterten. Es war ihnen nämlich niemals gelungen, den Weichenbock zum Balzen zu bringen. Das größte Hindernis für den Ingenieur Hannepampel war aber der Mangel an Geldmitteln, jedoch als er plötzlich durch Erbschaft ein Kapital in die Hände bekam, beschloß er, alles zu opfern, um diesen seinen Lieblingsplan zur Ausführung zu bringen. Er erwarb ein Stück Land in der Lüneburger Heide, ein solches, auf dem wegen der harten eisenhaltigen Sandschicht, des sogenannten Ortsteines, wie bekannt, jeder Baumwuchs unmöglich ist, und richtete mit großen Kosten dort ein Weichengestüt ein. Mit dem Ortstein hatte er, wie man sehen wird, seine besonderen Absichten. Nach jahrelangen Versuchen, als sein Kapital fast aufgebracht war, fand er endlich den Lohn für seine Mühe. Einer Einladung dieses großen Mannes folgend, habe ich mir kürzlich dieses bewundernswürdige Weichengestüt angesehen. Ich sah dort eine große Anzahl alter Mutterweichen ihre zahlreichen Jungen auf die Weide führen. Es machte einen eigentümlichen Eindruck, zu sehen, wie sich diese flachen Geschöpfe langsam über die Heide schoben und mit unablässigem Knirschen den eisenhaltigen Ortstein abweideten, der sich als ein höchst gedeihliches Futter für sie herausgestellt hat. Ich sah auch bereits ausgewachsene, schlachtreife Weichen und Weichenböcke, und solche, die bereits zum Verkauf gestellt waren. Nach dem Schlachten verlieren sie nämlich die knorpelige Weichheit ihrer Teile, erstarren allmählich und sind nach 14 Tagen für Eisenbahnzwecke gebrauchsfähig. Ich konnte nicht umhin, dem Ingenieur Hannepampel meine Hochachtung auszusprechen und ihm Glück zu wünschen zu der Ausdauer und Geisteskraft, die ihn dies so schwierige Ziel erreichen ließen."

F. H.

SCHÖNSTER SIEG

Das ist der Dichtung schönster Sieg:
ein traurig Herze fröhlich machen,
wenn alle Lust und Hoffnung schwieg,
die Asche noch zur Glut entfachen ...

Die Fröhlichkeit, die Lieb und Lust,
die wir im vollen Busen fassen,
in eine arme, welke Brust
belebend überströmen lassen.

Das ist der Dichtung schönster Sieg:
ein traurig Herze fröhlich machen.
Wenn alle Lust und Hoffnung schwieg,
die Hoffnung, ihm ins Herz zu lachen!

Joh. Noack

Meinungsäußerung

Der alte Heim, einer der berühmtesten Berliner Ärzte, hatte einmal eine größere Anzahl von Freunden und Bekannten zu sich eingeladen. Unter ihnen befand sich auch ein junger Philosoph, der der damals gerade sehr modernen materialistischen Schule angehörte und der sich nun bei Tisch mit den Lehren dieser Schule sehr breit machte. Heim, der den Materialismus aus tiefster Seele haßte, wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um dem jungen Mann eins auszuwischen.
Die Reden schwirrten hin und her und Heim saß still auf seinem Platz und hörte zu:
Da aber rief der junge Mann das Schlagwort der Materialisten triumphierend in die Runde:
„Der Mensch ist, was er ißt."
Sofort sprang Heim auf, ergriff eine der Platten und hielt sie dem Materialisten hin: „Darf ich Ihnen noch ein wenig Ochsenfleisch anbieten?"

r. h.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0410
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vizepräsident Wallace erklärte: „Es gab bisher schon Präludien für die herrliche Weltsymphonie, die Roosevelt spielen wird."

ROOSEVELT DIRIGIERT SEINE „WELTSYMPHONIE"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0411
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

GUSTAV KNUTH

Gustav Knuth ist seines Zeichens „schwerer Held". Der Räuber Karl Moor und die großen Gestalten des heroischen Dramas sind auf der Bühne seine Aufgaben. Das Fach des Helden ist immer eins der schwersten gewesen, und nur wenige Darsteller haben es auszufüllen vermocht. Während der Zeit der naturalistischen Entartung der Schaubühne hatte man verlernt, sich im Sprachraum des heroischen Verses zu bewegen, und vorher war man in rein rhetorischer Schönsprecherei erstarrt. Den Weg zu einem neuen, nämlich dem vom Dichter ursprünglich gewollten Stil zu finden, war nicht leicht. Gustav Knuth, lange Zeit an Hamburger Bühnen, jetzt am Berliner Staats-Theater tätig, hat es geschafft, weil er eben nicht bloß ein Sprecher, sondern ein Gestalter ist. Das wurde auf äußerst vergnügliche Art klar, als er in dem Schwank „Punkt 6 der Tagesordnung" in der Rolle des Amateur-Mimen Warzenstetter so etwas wie eine Parodie seines eigentlichen Faches gab.

Humor und Vitalität waren auch die Zeichen, in denen sein erster, großer Filmerfolg „Der Ammenkönig", stand. Seither hat man ihm im Tonfilm vorwiegend Aufgaben gestellt, die weder seiner Wesensart noch seinen besonderen, seltenen und ungewöhnlichen Talenten entsprachen. Man wollte wohl aus ihm eine Art Bonvivant machen, und es zeugt für den Umfang seiner Begabung, daß er auch mit diesen Rollen fertig wurde. Aber die große Partie, in der er seinen urwüchsigen Humor, seine sympathische Männlichkeit und überhaupt seine schauspielerischen Qualitäten voll entfalten kann, ist ihm der Tonfilm seit dem „Ammenkönig" schuldig geblieben. Seine starke Persönlichkeit läßt sich eben nicht so ohne weiteres in einen beliebigen Rahmen spannen. Die Rolle müßte schon nach Maß gemacht sein. Wir freuen uns schon darauf.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

WIENER G'SCHICHTEN

Wien, die Stadt des Hofburgtheaters und der Walzerkönige, die Stadt Mozarts und Beethovens, die sogar den grantigen Hamburger Johannes Brahms in ihren Bann gezogen hatte, war Jahrzehnte hindurch die führende deutsche Kunst- und Theatermetropole. Kein Wunder, daß auch die Zahl der Wiener G'schichten aus der Welt des Rampenlichts besonders groß ist. Die meisten erzählt man sich von Joseph Hellmesberger, dem schlagfertig-humorvollen Urwiener, dessen aus der Situation geborene Witzworte ihn in seiner Vaterstadt mindestens ebenso populär gemacht haben wie seine Kompositionen.

In der Zeit, als das Werk Richard Wagners noch umkämpft wurde, wirkte Hellmesberger als Konzertmeister bei der Aufführung von „Tristan und Isolde" mit. Das Werk war auch für ein Orchester vom Range der Wiener Opernkapelle musikalisches Neuland, und so erforderte die Einstudierung eine Unzahl anstrengender Proben, über die natürlich die Orchestermitglieder nicht gerade sehr erfreut waren. Deshalb drückte sich Hellmesberger bei passender Gelegenheit, und während seine Kollegen in der Probe schwitzten, saß er gemütlich im Operncafé. Aber seine Muße sollte nicht von langer Dauer sein. Der Verwaltungschef der Oper entdeckte den Ausreißer und stellte ihn zur Rede: „Pepi", sagte er, „das versteh i net! Drüben ist doch Probe zu Tristan und Isolde! Da solltest Du doch auch dabei sein!" Hellmesberger setzte eine Leidensmiene auf und erwiderte: „I sollt' wohl, aber es verdrießt' oan!"

Ein bekannter Mäzen hatte der Gesellschaft der Musikfreunde eine Orgel zum Geschenk gemacht. Leider stellte es sich aber bald heraus, daß dem Instrument mancherlei Mängel anhafteten, die den Wert des Geschenks einigermaßen fragwürdig erscheinen ließen. Die Leiter der beschenkten Gesellschaft zögerten denn auch nicht, ihrer Enttäuschung laut und sarkastisch Ausdruck zu verleihen. Hellmesberger jedoch verwies ihnen das. „Aber, aber, meine Herren!", sagte er tadelnd, „einer geschenkten Orgel schaut man nicht in die Gorgel!"

Anekdotenumrankt ist auch die Gestalt der Sängerin Marie Wilt, und die Anekdote hatte bei ihr wirklich Platz, sich auszubreiten, denn die Opernfreunde wußten nicht, was sie mehr bewundern sollten, den Umfang der Stimme oder den Umfang des Corpus, der Hellmesberger zu dem Vorschlag veranlaßt hatte, man möge als neues Stück „Die Reise um die Welt in 80 Tagen" geben. Marie Wilt war schon einunddreißig Jahre alt, als sie es gegen den Willen ihres Mannes durchsetzte, zur Bühne gehen zu können. „Du mit Deinem grauslichen G'stell willst am Theater Liebhaberinnen singen?!" tobte er, „wenn Du damit einen Erfolg hast, dann häng i mi da an dem Kronleuchter auf!" — Aber Marie blieb ihm die Antwort nicht schuldig. „Und wenn i mit mein' Singen Hunderttausende verdien', ich schwör Dir, daß Du von mir nicht zwa Kreuzer für ein Zigarrenspitzel kriegst!" — Den Schwur soll sie gehalten haben.

Die Zeitgenossen sagten, sie sehe auf der Bühne aus wie ein großer, überheizter Ofen. Andere verglichen sie prosaischer mit einer Waschfrau. Wie eine solche pflegte sie sich auch auf der Höhe des Ruhms und des Reichtums zu kleiden und zu benehmen. Irgendein Erzherzog schickte ihr einmal durch seinen Leibjäger als Honorar für ein Hauskonzert ein Paar kostbare Ohrringe. Sie öffnete das Päckchen in Gegenwart des Überbringers, betrachtete das Geschenk und schnauzte dann den Mann an: „Na also; das san die Ohrringeln! Und wo ist die Brosch?" — Auch von Hans Richter, dem späteren Hofoperndirektor wird mancherlei Ergötzliches berichtet. In jungen Jahren ernährte er sich mehr schlecht als recht vom Musikunterricht für junge Damen der Gesellschaft. Aber da er die Sache ernst nahm, war er ein zu unbequemer Lehrer und wurde die Schülerinnen bald wieder los. Einmal studierte er mit der Prinzessin Liechtenstein einen Liederzyklus von Schumann. Alle seine Bemühungen, Leben und Wärme in den Vortrag seiner Schülerin zu bringen, waren vergeblich. Schließlich sprang er wütend auf und schrie: „Sie — sagens mir, waren Sie schon verliebt?" — „Nein", hauchte die Dame verlegen. „Alsdann gehn's, verlieben's sich erst a mal, und nachher können's dann Lieder von Schumann singen!"

Später, als er schon der berühmte Dirigent war, suchten ihn sehr häufig junge Künstler auf, die um sein Urteil über ihre Fähigkeiten und Leistungen baten.

Eines Tages meldete sich auch ein junger Pianist bei ihm. Richter hörte sich verschiedene seiner Stücke an und verabschiedete ihn dann, ganz gegen seine Gewohnheit, mit ein paar nichtssagenden Worten, die weder Lob noch Tadel bedeuteten. Ein Freund, der dem Vorspielen beigewohnt hatte, wunderte sich über die Farblosigkeit des Urteils. „Da mach ich's wie die ärztlichen Kapazitäten", meinte Richter, „in hoffnungslosen Fällen sagen sie garnix. Und der junge Mann ist ein hoffnungsloser Fall: er spielt Beethoven mit Geläufigkeit und Czerny mit Gefühl!"

– icv –

Rollenstudium

„... In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
mit Stahl bedecken deine zarte Brust——
Da fällt mir ein: einen Büstenhalter wollte ich mir
noch für meine letzten Punkte holen! ..."

In Hollywood ist
zosen zu heroisier
unterstütz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0412
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t...

ihr einmal
orar für ein
e Ohrringe.
genwart des
eschenk und
Na also; das
ie Brosch?"
päteren Hof-
Ergötzliches
hrte er sich
Musikunter-
Gesellschaft.
hm, war er
wurde die
Einmal stu-
iechtenstein
nann. Alle
Wärme in
zu bringen,
rang er wü-
sagens mir,
— „Nein",
dann gehn's,
nd nachher
umann sin-

nte Dirigent
unge Künst-
ihre Fähig-

ein junger
ch verschie-
rabschiedete
Gewohnheit,
Worten, die
teten. Ein
beigewohnt
arblosigkeit
ie die ärzt-
Richter, „in
sie garnix.
fnungsloser
Geläufigkeit

– icv –

DIE HEILIGE JOHANNA VON HOLLYWOOD

In Hollywood ist ein Film gedreht worden, der unter dem Titel „Die Geschichte einer Jeanne d'Arc von heute", eine erfundene Gruppe englandhöriger Franzosen zu heroisieren versucht, die angeblich in Paris das Volk gegen die Deutschen aufwiegeln. Die Rolle der neuen „Jungfrau", die diese Leute verbirgt und unterstützt und sich für sie opfert, wird von der jüdischen Schauspielerin Michèle Morgan gespielt, die 1940 aus Frankreich nach USA. floh.

„Wenn die Leute mir die Rolle glauben, dann hat sogar Roosevelt noch eine Chance!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0413

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Der tollwütige Lebensretter

In Anwesenheit Mark Twains sprach man über die Hundetollwut, die gerade damals durch mangelnde Schutzmaßnahmen in den Vereinigten Staaten viele Opfer gefordert hatte. Alle waren sich einig, daß man dagegen alle nur erdenklichen Maßnahmen ergreifen müsse, nur Mark Twain wandte ein: „Ich denke über tolle Hunde anders. Einem verdanke ich sogar mein Leben."
Alle waren über diese Ansicht erstaunt und einer erlaubte sich auszurufen: „Was? Wie ist das möglich?"
Mark Twain strich sich den Bart: „Er rannte in rasendem Tempo an mir vorbei und hat mich nicht gebissen." k. v.

Der letzte Pfiff

Als Talleyrand im Sterben lag, umstanden drei Ärzte sein Bett. „Versuchen Durchlaucht", sagte einer von ihnen, „ob es Ihnen noch möglich ist, zu husten oder zu pfeifen!"
Über das abgezehrte Gesicht des Fürsten zuckte ein boshaftes Lächeln: „Ich kann nicht husten", sagte er mit schwacher Stimme, „und das Pfeifen erlassen Sie mir wohl. Sonst könnte es nach meinem Tode heißen, ich hätte Sie, meine Herren, am Schluß der Komödie ausgepfiffen." a. s.

Das Geld

In einer Göttinger Gesellschaft sprach man einmal über das weite Thema „Geld". Man sagte, es mache zwar nicht das Glück, aber trage doch in vielem dazu bei.
„Das Geld macht alles", erklärte ein als glücklicher Spekulant bekannter Kaufmann.
„Das ist wahr", sagte der geistreiche Naturwissenschaftler Georg Christoph Lichtenberg, „aber was auch immer das Geld für uns täte — es wird immer noch viel weniger sein als das, was wir fürs Geld tun." a. s.

Der Grund

Das menschliche Gehirn ist beim Eintritt seines Inhabers in das 7. Lebensjahr bereits vollständig ausgebildet und in Größe und Struktur dem des erwachsenen Menschen völlig gleich. Seine gesamte Entwicklung vollzieht sich also in 6 Jahren.
Dann ist es ja auch ganz verständlich, daß mancher Mann mit 60 Jahren das, was er als sechsjähriger Junge nicht begriff, immer noch nicht zu begreifen gelernt hat —.
v. b.

Salomonisches Urteil

In einer schwedischen Stadt stand ein Autofahrer wegen zu schnellen Fahrens vor Gericht. Er konnte nachweisen, daß er bei der betreffenden Fahrt auf dem Wege zum Steueramt gewesen sei, um seine Einkommensteuer zu bezahlen. Daraufhin sprach ihn der Richter mit der Begründung frei, daß jemand, der zum Steueramt fahre, um sein Geld loszuwerden, vor dem Verdacht des Überschreitens der Höchstgeschwindigkeit sicher sei.
Hier kann man nur mit Shakespeare sagen: „O weiser und gerechter Richter!" atz.

WENDELIN DUDELSACK SCHLÄGT EINEN NAGEL EIN

„Den Hammer her! Selbst ist der Mann!
Das war von je mein Paragraph.
Den Nagel! Nun mit Kraft und Schwung!
Das traf!"

Das traf mit sichtlichem Erfolg,
ob auch das Auge Funken sprüht
und breitgequetscht herunterhängt
das Fingerglied.

Ein Sieger, blickt Herr Dudelsack
sich um, die Stirn nur leicht gekraust:
So handelt er von Zeit zu Zeit
auf e i g n e F a u s t!

Kurt Arnold Findeisen

Notwendige Bitte

Der Vater des Leibarztes des Königs Wilhelm I. von Holland, des bekannten Doktors Tilburg, war Prediger in einem der nördlichen Viertel von Amsterdam. Der Leibarzt war ein sehr religiöser Mann und wohnte stets dem von seinem Vater geleiteten Gottesdienste bei, und nicht selten kam es vor, daß man ihn aus der Kirche an das Bett eines Patienten holte. Hatte er dann die Kirche verlassen, dann ließ der Vater in seiner Rede eine Pause eintreten und hielt folgende, die ärztliche Kunst seines Sohnes in zweifelhaftes Licht stellende Ansprache an seine Gemeinde:
„Meine teuren Brüder und Schwestern! Lasset uns jetzt ein kurzes Gebet gen Himmel senden für den armen Patienten, dem mein Sohn jetzt seinen ärztlichen Beistand leihen wird!" k. v.

Am Poker-Tisch in Washington. *„O – Mr. Knox – ich glaube gar, Sie mogeln . . .?" – „Aber, Mrs. Stillwell – lassen wir doch die Politik aus dem Spiele!"*

Verdoppelte Tantalus-Qual

In einem Chikagoer Restaurant bedienen hübsche junge Mädchen in enganliegenden weitgehend durchbrochenen Badeanzügen.

„Kollegin kommt gleich . . ."

Teure Aufmachung

Die amerikanische Regierung plant eine Kosmetiksteuer.
Da ist es dann kein Wunder, wenn die Amerikaner unter der Schönheit ihrer Frauen seufzen. p. b

Die Asche

Ein Büroangestellter in Rio de Janeiro will sich von seiner Frau scheiden lassen, weil er, selbst ausschließlich Zigarettenraucher, in seiner Wohnung Zigarrenasche fand. Wie ein Chemiker feststellte, stammt die Asche von einer Zigarrensorte, die ein junger Freund des Hauses raucht. Der Richter verlangt nun ein amtliches Gutachten.
Die ganze verwickelte Aschenfrage würde nicht verhandelt zu werden brauchen, wenn es dem eifersüchtigen Gatten gelänge, das verdächtige Paar einmal zu überr — aschen!
v. b.

REZEPTE

Ein Porträt zu machen

Man nehme eine Leinwand, gut gespannt,
und die Palette, die ja wohlbekannt,
schau sich genau das Urbild an
und setze mit dem Pinsel dann
die Farben frisch und ohne Hatz
genau an ihren richtigen Platz.
Hält streng man diese Vorschrift ein,
wird das Porträt sehr ähnlich sein.

Eine Marmorfigur zu machen

Man nehme einen feinen Marmorblock
und stell ihn handlich auf den Drehlingsblock,
dann setze man den Meißel auf
und klopfe mit dem Knüppel drauf,
bis abgehauen und zerstört,
was nicht zu der Figur gehört.
So wird man bald als auserwählt
den großen Meistern zugezählt.

Ein Theaterstück zu machen

Man nehme eine Handlung, die recht flott
im Brautbett endet oder am Schafott,
und wende sie so raffiniert,
daß sich der Hörer ganz verliert
und bei dem Lach- und Schmerzgenuß
sich oft und hörbar schneuzen muß.
Auf solche Art schafft man mit Glück
ein vielgefragtes Kassenstück.

Eine Erfindung zu machen

Man nehme irgendwelchen Gegenstand,
den noch kein andrer niemals nicht erfand,
und den doch jeder haben muß,
wie Druckknopf oder Reißverschluß.
Den konstruiere man recht fein
und send ihn dem Patentamt ein.
So wird man, nicht von ungefähr,
sehr bald ein Multimillionär.

Paul Quensel

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0414
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Lüneburg. Dr. L. Über die Kurzschrift bei den Römern heißt es im „Hamburger Fremdenblatt“ Nr. 135 u. a.: „Cicero war von dieser Entdeckung begeistert. Und er befahl dem Sklaven Tiron, seinen sämtlichen übrigen Sklaven ebenfalls diese Kurzschrift beizubringen. Einige Zeit später wurde die Probe aufs Exempel gemacht. Cicero sprach im Senat und hielt wieder einmal eine donnernde Rede gegen Caligula. Zum ersten Male traten dabei die ‚Parlaments-Stenographen‘ in Aktion.“
Caligula bedeutet bekanntlich Soldatenstiefel. Leider ist uns das Stenogramm von dieser Etatsrede Ciceros, die sich offenbar mit den römischen Militärlieferungen befaßte, nicht erhalten. Sie wäre interessanter als die Anklagerede gegen Catilina.

Mainz. In der „Frankfurter Zeitung“ Nr. 174/75 haben Sie folgende Heiratsanzeige gefunden: „Fabrikantentochter aus Mitteldeutschl., blau, schlank, 168 gr., g. Äuß., evg., Hausfrau und Dame, sucht zwecks späterer Heirat die Bekanntsch. eines intell. u. aufr. Herren i. gut. Posit.“ und fragen nun, was hier „blau“ bedeutet.

Gewiß nicht das, was Sie da vermuten!

Berlin. In der „Greizer Zeitung“ Nr. 105 steht zu lesen: „Im ‚Observer‘ stellt der konservative Abgeordnete Sir Edward Grigg fest, daß der Krieg inzwischen einen derartigen Umfang und eine solche Wucht gleichzeitig an zahlreichen Fronten erhalten habe, daß man nur noch mit großer Mühe und noch ohne Schwierigkeiten sich einen Plan für die grundsätzlichen Voraussetzungen eines Sieges machen könne.“
Nur Geduld! Die deutsche Wehrmacht wird schon dafür sorgen, daß den Engländern die Schwierigkeiten für Aufstellung ihres Siegesplans allmählich ganz klar werden.

Feldpost. Die „Revaler Zeitung“ vom 26. April schreibt über den Fliegerhelden, Hauptmann Ihlefeld, u. a.: „Er hat sich in des Wortes wahrstem Sinne, den Rum vom Himmel geholt.“
Sollte es hoch in den Lüften fliegende Restaurants geben, wo sich unsere Flieger ganz diskret stärken können?

Sangerhausen. H. P. Die „Sangerhäuser Zeitung“ Nr. 12 schreibt über das Vollkornbrot u. a.: „Demgegenüber muß zur Aufklärung festgestellt werden, daß das Vollkornbrot mit der Gütemarke (also von anerkannten Vollkornbrotkäckern hergestelltes Vollkornbrot) nach wie vor 65 Prozent Roggenvollkornschrot mit Keim enthält.“
Wir würden doch dem von gewöhnlichen Bäckermeistern hergestellten Vollkornbrot den Vorzug geben.

LETZTE FRAGEN

Was ist Leben?
Menschen sehn es schwarz,
rosig oder golden
wie durch Harz,
bis in Alters-Grau
es sich verliert:
Nöke schien es stets
verrückt kariert.

Was ist Liebe?
Wem sie Mutter ist,
der erlebt sein Los
mit Lust und List —
manchem wird es
erst am Ende klar,
daß Gewohnheit
seine Amme war.

Was iſt Klugheit?
Sich dem Wunder weihn,
es erwartend
immer wachsam sein,
wie ein Kater noch,
in Schlaf geschlüpft,
lugt durch Liderschlitze,
halb gelüpft.

Was ist Weisheit?
Aus Erinnrungsgraun
herzhumorig
hinters Dasein schaun
wie der Kater,
der am Fenster sitzt
und die Ohren
nach den Spatzen spitzt.

Und Humor?
Beim Fledermäusefang
im Gefühlsschlot
und Gedankengang
schmunzelnd auch am Schmerz,
den Spießer scheun,
sich mit vollen
Katerbacken freun.

Heinrich Noeren

Gießen. H. Sch. Sie senden uns die „Oberhessische Tageszeitung“ Nr. 136 mit folgendem, Ihnen unverständlichem Inserat: „Wechselrichter (Zerkacker) zu kaufen gesucht. V., Pianist.“
Was ein Wechselrichter ist, können wir Ihnen leider auch nicht sagen. Wenden Sie sich einmal an das dortige Amtsgericht, sagen Sie aber ja nicht, daß der Wechselrichter auch „Zerkacker“ genannt wird.

Jesberg. St. In der „Kurhessischen Landeszeitung“ Nr. 111 lesen wir: „Der Artikel gibt zu, daß die U-Boote der plutokratischen Schiffahrt furchtbare Wunden schlagen. Er leugnet auch nicht, daß die U-Boote der Achsenmächte besser sind als die des Weltkrieges und zudem einen sehr viel größeren Aktionsradium haben, weil ihnen jetzt als Ausgangsbasis die ganze europäische Westküste zur Verfügung steht.“
Nun ist das Geheimnis unserer U-Boote enthüllt: sie werden mit Radium betrieben. Mußte das unsern Gegnern verraten werden?!

Feldpost. In der „Landeszeitung“ Nr. 51 ist in der Abteilung „Verkäufe“ zu lesen: „Stalldünger sofort zu verkaufen. Ochs, ... Straße.“
Das scheint ein besonders intelligenter Ochse zu sein, der weiß, daß er seinen Stalldünger verwerten kann.

Essen. R. In der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ Nr. 247 findet sich das folgende Heiratsgesuch: „Als Lebenskameraden möchte ich einen gebildeten Herrn in gehobener Position von 3—38 Jahren kennenlernen, möglichst groß, schlank, gesund, habe Aussteuer (kein Vermögen).“
Ob ein Knabe von 3 Jahren einmal groß und schlank werden wird, läßt sich schwer voraussagen.

Herford. S. Die „Westfälischen Neuesten Nachrichten“ vom 15. April melden aus Herford: „Zwei Pferde, die schon in der Hansastraße wild geworden waren und in rasender Fahrt mit ihrem Gespann am Lübberbruch vorbei die Mindener—Lübberstraße und ungeachtet der Verkehrsampel die Höckerstraße in Richtung Gehrenberg liefen, konnten infolge ihrer Geschwindigkeit nicht die Kurve an der Ecke Brüderstraße nehmen, rannten in voller Fahrt gegen eine Hausecke und zerdrückten dabei eine große Fensterscheibe des Kaufhauses Klingenthal.“
So geht's, wenn man Pferde nicht ernst genug über Zweck und Bedeutung der Verkehrsampel belehrt.

Wien. Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 116 sucht ein „Hemdenerzeuger“ eine Frau.

Es sollte aber doch gesagt sein, ob es Damen- oder Herrenhemden sind, die er erzeugt.

Feldpost. In den „Bremer Nachrichten“ Nr. 137 heißt es: „Um den Kindern von drei bis sechs Jahren die Möglichkeit zu geben, mehr Weizenmehl zu beziehen, berechtigen auf der Reichsbrotkarte für Kinder von drei bis sechs Jahren künftig sämtliche Brotabschnitte nach Maßgabe der Karte auch zum Mehlbezug.“
Die Brotkarten dieser Kinder, die ja noch nicht lesen können, werden dann nach Art eines Bilderbuchs mit Weißbrötchen und Semmeln illustriert.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

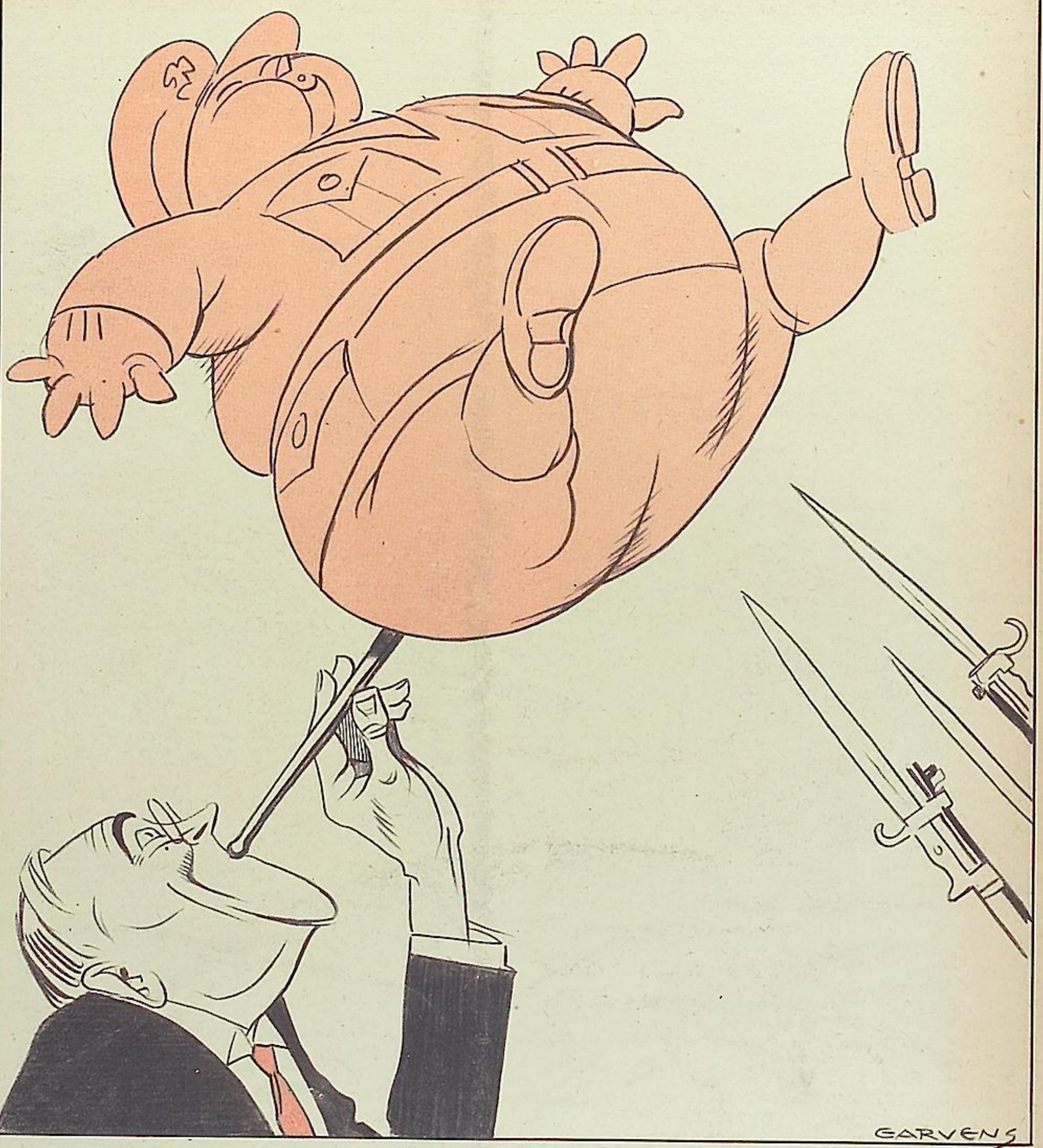
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0415

© Universitätsbibliothek Heidelberg

95442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT



MAC ARTHUR

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0416
© Universitätsbibliothek Heidelberg